Und man darf auch die zahllosen jetzt in China auftauchenden Bahnprojekte nicht allzuernst nehmen. Besonders die Eisenbahnprojekte Sun-Wens können zurzeit nur als phantastisch bezeichnet werden.

Aber es gilt doch, unsere Interessen möglichst ohne vorherige Ankündigung eines großen Programms im Auge zu behalten und gegebenenfalls die günstige Gelegenheit nicht zu vergessen.

Amerikanische Kolonialpolitik.

Von Louis Viereck-Berlin-Friedenau.

I.

Die Vereinigten Staaten von Amerika stehen anscheinend an einem Wendepunkt ihrer Geschichte. Ihr neuerwählter Präsident hat in einer Rede, die er kurz vor Jahresschluß 1912 in seiner Vaterstadt Stanton in Virginien gehalten hat, es unumwunden ausgesprochen, „er hoffe, daß die Amerikaner die Philippinen bald wieder los sein würden". Das Echo, das dieser sensationelle Ausspruch Dr. Woodrow Wilsons in einem großen Teile der amerikanischen Presse gefunden hat, läßt es zur Gewißheit werden, daß die künftige Regierungspartei ihren Führer keinenfalls im Stich lassen wird, wenn er nach seinem Einzug in das Weiße Haus Schritte tun mag, um sein Regierungsprogramm zu verwirklichen. Denn die demokratischen Blätter unterstreichen jetzt sogar die in der letzten „Platform" ihrer Partei enthaltene, im Wahlkampf aber wenig beachtete Forderung, den Filipinos Unabhängigkeit zu gewähren, die sie spruchreif erklären. So sagt zum Beispiel die „New Yorker Staatszeitung" vom 31. Dezember vorigen Jahres:

„Die Philippinenfrage ist eine Angelegenheit, über welche Unklarheit kaum noch bestehen kann. Infolge der langjährigen Erörterung, die darüber in der Oeffentlichkeit und in der Gesetzgebung geführt worden ist, kann nun diese Frage, so wichtig sie ist, und so weittragend sie in ihren Folgen sein mag, zu jeder gegebenen Zeit als spruchreif angesehen werden. Es handelt sich hier nicht länger um eine Angelegenheit, in welcher uns noch jegliche Erfahrung und damit auch das nötige Urteilsvermögen fehlt. In den beinahe fünfzehn Jahren, die wir in dem Besitze der Philippinen sind, ist die Frage, ob die Philippinen unabhängig werden sollen, in allen ihren Gliederungen, Weiterungen und Folgerungen behandelt worden. Bemerkenswert war es, daß die Frage nie anders als unter größter Einhelligkeit mit einem Ja beantwortet worden ist. Selbst die rabiatesten Imperialisten haben auf die Frage nie ein Nein zur Antwort gegeben. Das Recht auf Unabhängigkeit hat den Philippinen bis dahin niemand abzusprechen gewagt, weil es eben nach unseren Begriffen ein natürliches ist. In dieser seiner Ueberzeugung von dem Rechte jedes Volkes auf Selbstregierung unterscheidet sich das amerikanische Volk

Digitized by Google

wesentlich von anderen, in allen übrigen Stücken gleich hoch entwickelten Völkern. Unsere Haltung in der Philippinenfrage mag solchen anderen Völkern deswegen immer unverständlich bleiben. Nur hinsichtlich der Frage, wann die Unabhängigkeit den Philippinen wieder zuteil werden soll, hat anfänglich eine krasse Meinungsverschiedenheit bestanden, so daß es längere Zeit schien, als ob hierüber nie ein Einvernehmen möglich sein könne. Die in den ersten Jahren nach dem Erwerb des Archipels mit ansehnlicher Volksmehrheit vertretene Ansicht, daß die Unabhängigkeitswerdung, wenn nicht auf viele Generationen, so doch auf mindestens etliche Menschenalter hinausgeschoben werden solle, hat jedoch im Laufe der Jahre und unter den Lehren der Erfahrung wesentliche Einschränkungen erfahren, und heute dürfte es keineswegs mehr die Ansicht einer Mehrheit des amerikanischen Volkes sein, daß die Unabhängigkeitswerdung der Philippinen möglichst weit hinausgeschoben werden sollte. Die öffentliche Meinung geht vielmehr jetzt dahin, daß dieses möglichst bald geschehen und keinen Verzug mehr haben sollte, sobald sich die Möglichkeit einer stabilen Regierung auf den Philippinen ergeben hat. In diesem Sinne hat die demokratische Partei sich in ihrer Platform ausgesprochen, und in diesem Sinne dürfte die obig erwähnte Erklärung des demnächstigen Präsidenten der Vereinigten Staaten zu verstehen sein."

Diese Ausführungen schließen jedes Mißverständnis aus. Klipp und klar wird eine radikale Umkehr von dem bisher in der Kolonialpolitik befolgten Wege verlangt. Und doch war diese in Wirklichkeit nichts anderes als der Ausdruck jener unwiderstehlichen Expansionstendenz, die der ganzen Geschichte der großen Union seit ihrem Anbeginn innegewohnt hat. Ja, man kann ohne Uebertreibung sagen, daß es kaum ein zweites Reich gibt, das unausgesetzt einen so mächtigen Drang nach Ausdehnung, einen so unwiderstehlichen „Zug nach dem Westen" betätigt hätte, wie gerade die Vereinigten Staaten.

Als die Republik bald nach ihrer schwer erlangten Unabhängigkeit ins neunzehnte Jahrhundert eintrat, reichte ihr Gebiet nur bis zum Mississippi und wies auf einem Flächenraum von etwa 1⅛ Millionen Quadratkilometern eine Bevölkerung von knapp 5½ Millionen auf. Sie verwandte dann die erste Hälfte des Jahrhunderts zu einer beispiellosen kontinentalen, die zweite sowie die verflossenen Jahre des neuen Jahrhunderts zu einer bemerkenswerten kolonialen Ausdehnung. Man erinnere sich nur:

1803 wurde Louisiana von Frankreich erworben.

1819 wurde Florida von Spanien übernommen.

1846 wurden Texas und Oregon (das heißt der Nordwesten bis zum 49. nördlichen Breitengrad) angegliedert.

1848 wurden Kalifornien und Neumexiko der Republik Mexiko abgenommen.

Und diese letzteren Gebiete 1853 durch den sogenannten Gadsdenkauf abgerundet.

Digitized by Google

Damit war das ungeheure geschlossene Landgebiet von fast 8 Millionen Quadratkilometern, das vom Atlantischen Ozean im Osten, dem Golfmeer im Süden und vom Stillen Ozean im Westen umspült wird und jetzt bald hundert Millionen Einwohner aufweist, als Stammland gewonnen, und der Drang nach Westen konnte sich ungehemmt auch übers Weltmeer bemerkbar machen. Die Bestrebungen, die sich auf die Annexion von Kuba richteten, lasse ich dabei ganz beiseite, weil sie zum Teil nur der Stärkung der Sklavenhalterpartei dienen sollten, zum Teil aber der strategischen Rücksichtnahme auf die Verteidigung der Mississippimündungen entsprangen, und führe nur folgendes an:

Im Jahre 1853 wurden vier Kriegsschiffe unter Kommodore Perry nach Japan entsandt, um dort die „offene Tür" für den amerikanischen Exporthandel zu erlangen — ein Ziel, das durch den Vertrag vom 31. März 1854 wenigstens für die Häfen Hakodate und Schimoda erreicht wurde. Alsdann lähmte der Bürgerkrieg eine Zeitlang jede Ausdehnungsmöglichkeit. Aber schon 1867 wird das — zwar auf dem amerikanischen Kontinent belegene, aber vom Stammlande sehr entfernte — Alaska erworben, dem nach drei Jahrzehnten die pazifische Inselgruppe von Hawai folgte, die schon lange zuvor sehr stark unter amerikanischem Einfluß gestanden hatte. Daran schlossen sich im Jahre 1898 die bis dahin spanischen Kolonien: die Philippinen, Guam, Tutuila und Porto Rico. Es folgte dann im November 1903 der Erwerb der sogenannten Panamakanalzone, um den interozeanischen Verbindungsweg auf dem Boden der Union herzustellen, und endlich zu Beginn des Jahres die Festsetzung auf Kuba, wo auf dem Gebiet der unter amerikanischem Protektorat stehenden Republik Kuba, nämlich in Guantanamo, Befestigungen zum Schutze des Panamakanals angelegt werden sollen.

II. Alaska.

Es waren die dringenden Vorstellungen kalifornischer Kaufleute, die von Alaska namentlich Pelze und Fische holen wollten, während sie in ihrem Verkehr von der Russisch-amerikanischen Handelsgesellschaft behindert wurden, wodurch Staatssekretär Seward bestimmt wurde, mit Rußland wegen Ankaufs dieser Kolonie zu unterhandeln. Dem nordischen Kaiserreich hatte sein amerikanisches Anhängsel in etwa 125 Jahren ungestörten Besitzes nicht nur nichts eingebracht, sondern ziemlich viel Geld gekostet. Man war daher in Petersburg nur allzufroh, aus einer „abgelegenen Besitzung zweifelhaften Wertes", wie der englische Reisende Frederik Whymper das fragliche Gebiet bezeichnet hatte, eine so hochansehnliche Summe wie die von Amerika dafür bewilligten 7 000 000 Dollar nebst 200 000 Dollar für Bauten und Hafenanlagen herauszubekommen, zumal im russischen Staatsschatz damals gerade eine bedenkliche Ebbe vorherrschte. Seward glaubte dagegen an die Entwicklungsmöglichkeit dieses Landes, das fast

Digitized by Google

dreimal so groß ist wie Deutschland und sich recht annehmbarer eisfreier Häfen in Südwesten erfreut. Außerdem war er schon durch die Monroedoktrin auf jeden möglichen Erwerb amerikanischer Gebiete angewiesen. Aber von dem Entrüstungssturm über seinen vermeintlichen schweren Fehlgriff, der sich nach Bekanntwerden des Alaskavertrages mit Rußland in der Presse entwickelte, hatte er sich schwerlich etwas träumen lassen. Whymper, der 1865—1867 bei der amerikanischen Kabelexpedition nach Alaska und Sibirien keinen allzu günstigen Eindruck von dem Nordlande mitgebracht hatte, spottete weidlich über Sewards „unersättlichen Heißhunger auf Eisberge und Schneefelder", und die öffentliche Meinung folgte ihm nur allzueifrig in der Verhöhnung von Onkel Sams Eiskiste („Uncle Sam's Ice box"), wie man die erste amerikanische Kolonie prompt getauft hatte.

Bekanntlich ist die Gewalt, Verträge zu schließen, zwar dem Präsidenten der Union übertragen, aber er ist durch die Verfassung an „den Rat und die Zustimmung" des Bundessenats so sehr dabei gebunden, daß zur Gültigkeit von Verträgen sogar eine Zweidrittelmehrheit dieser Körperschaft notwendig ist. Wie sich die Dinge anließen, wäre der russische Vertrag an dieser Klippe unfehlbar gescheitert, wenn nicht ein so weitblickender Mann wie der Senator Charles Sumner von Massachusetts mit der ganzen Kraft seiner mächtigen Persönlichkeit dafür eingetreten wäre. In einer glänzenden Rede, die für das Schicksal der Vorlage entscheidend war, führte er u. a. folgendes aus:

„Der Erwerbstrieb sucht sich bei Gemeinschaften von Individuen nicht minder stark zu betätigen wie bei einzelnen Menschen. Wie der einzelne seinen Grundbesitz durch anstoßendes Farmland zu vergrößern trachtet, so sucht jede Nation die ihr leicht erreichbaren Ländereien zu annektieren. Dieses Streben kann man überall in der Welt und bis in die jüngsten Phasen der Weltgeschichte verfolgen. So ging Frankreich nach Afrika, um Algier zu annektieren, und Spanien versuchte sich in demselben Erdteile, wenn auch nicht mit demselben Erfolge. Dafür gibt es aber zwei europäische Großmächte, die sozusagen gewerbs- und gewohnheitsmäßig zu annektieren pflegen: die eine ist Rußland und die andere ist Großbritannien. Rußland hat seit den Zeiten Peters des Großen seine Flagge nach allen Himmelsrichtungen immer weiter getragen. Erst neuerdings hört man wieder, daß es seine bisherigen südlichen Grenzmarken in Asien überschritten hat, um sich bis an das indische Reich auszudehnen. Und Großbritannien tut das gleiche, indem es von Zeit zu Zeit immer neue Provinzen seinem indischen Reiche zufügt.

Wenn die Vereinigten Staaten ebenfalls von Zeit zu Zeit ihr Gebiet vergrößert haben, so sind sie darin lediglich dem allgemeinen Drange der Nation gefolgt, obgleich ich nicht vergessen habe, daß der verstorbene Theodore Parker immer zu sagen pflegte, daß sich gerade die Angelsachsen durch ihren Landhunger auszeichneten. Es war jedenfalls Landhunger und nicht etwa Golddurst, der das angelsächsische Pflegma aufstachelte.

Digitized by Google

Ich für meinen Teil zweifele allerdings sehr, daß wir in der Tat mehr Landhunger als andere Nationen besitzen sollten, es sei denn, daß sich in einem Gemeinwesen, bei dem alle an der Regierung teilnehmen, die nationalen Eigenschaften lebhafter betätigen sollten. Nein, ich glaube vielmehr, daß sich der Trieb, sein Gebiet auszudehnen, bei allen Gliedern der menschlichen Familie gleichmäßig vorfindet."

Damit hat der amerikanische Redner nur ausgesprochen, was jeder Geschichtskenner weiß und die Wissenschaft unumwunden ausspricht. So sagt z. B. der verstorbene Ratzel in seinem großen Werke über die „Politische und Wirtschaftsgeographie der Vereinigten Staaten von Amerika": „Expansionstrieb, der die Grenzen bis an die Schranken der Möglichkeit vorrückt, ist Merkmal der höchsten Kultur. Ihn tragen Volkszahl und geistiger Fortschritt." Aber es sollten noch beinahe drei Jahrzehnte ins Land gehen, ehe die ganze amerikanische Nation endlich einzusehen begann, daß der Erwerb Alaskas nur mit einem winzigen Bruchteil seines wirklichen Wertes bezahlt war. Obgleich übrigens die sensationellen Goldfunde am Klondyke, wo Goldklumpen bis zum Werte von 14 000 Mark für das Stück vorkommen, jetzt bald schon wieder 17 Jahre zurückliegen, ist man in Amerika selbst noch so wenig mit der ältesten eigenen Kolonie vertraut, daß sich kürzlich folgende drollige Geschichte ereignete: Ein Postinspektor in Washington vermißte bei der Revision die Abrechnungen mit der Stadt Dawson, weshalb er dem dortigen Postmeister brieflich einen Rüffel erteilte und sofortige Einsendung des Berichts verlangte. Die Antwort des dortigen Postmeisters war, er mache höflichst darauf aufmerksam, daß Dawson im britischen Dominon Kanada belegen sei und er daher, solange Kanada nicht an die Vereinigten Staaten angegliedert sei, seine Berichte nur an die Regierung seines Landes in Ottawa richten dürfe!

Die ersten Goldfunde waren bereits 1872 in Silverbay bei Sitka auf der Insel Baranoff gemacht worden, und die Treadwellmine auf der Insel Douglas, das größte Goldbergwerk des ganzen Landes, begann ihren Betrieb schon im Jahre 1880. Allein die Erkenntnis, daß es sich, wie Professor Erdmann versichert, wirklich um das „größte Goldland der Erde" handelt, kam erst in den Jahren 1896/97 zum Durchbruch, wo denn auch nicht viel weniger als etwa 80 000 Argonauten in das neue entdeckte Eldorado einströmten. Man nimmt an, daß die bisherige Goldausbeute höchstens eine Milliarde Reichsmark, mindestens aber 200 000 000 Dollar betrug, während noch reichlich das Doppelte der schon gehobenen Schätze im Boden schlummere. Allerdings haben in jüngster Zeit die Erträgnisse etwas nachgelassen, doch soll der Ausfall nur auf schlechtere Betriebsergebnisse der Goldminen von Nome, teils aber auf den Umstand zurückzuführen sein, daß die Gesetzgebung und noch mehr deren Handhabung das Großkapital begünstigte, während das Heimstätten- wie alle übrigen Landgesetze der Union von dem Grundgedanken ausgingen, Kolonisten mit bescheidenen Mitteln die Niederlassung zu erleichtern und dadurch den großen Westen zu erschließen. Daß letzterer Haupt-

Digitized by Google

zweck in Alaska nur sehr wenig erreicht wurde, lehrt die Statistik. Der Zensus von 1900 ergab 63 592, der von 1910 nicht mehr 64 356 Bewohner[1]), oder eine Zunahme von 764 Köpfen. Da die Gesamtzunahme der Bevölkerung der Republik in demselben Jahrzehnt fast 21 v. H. betrug, erreichte die Zunahme Alaskas mithin noch nicht den zehnten Teil der im ganzen Lande durchschnittlich erzielten Volksvermehrung — ein beschämendes Ergebnis, wenn man die (gleich noch näher zu erörternde) Fülle der hier gegebenen Hilfsquellen in Betracht zieht.

Allerdings habe ich bei dem Besuche, den ich im Sommer 1897 Alaska abstattete, von dem Walten der amerikanischen Regierung nichts weniger als günstige Eindrücke gewonnen. Abgesehen vom Gouverneur, der in Sitka ein beschauliches Dasein führte, und dem Kommandanten eines Kanonenbootes, der aber wegen der Desertionen seiner vom Goldfieber angesteckten Leute sich gezwungen sah, alsbald andere Küsten aufzusuchen, entdeckte ich überhaupt nur einen einzigen lebenden Bundesbeamten, nämlich den Vereinigten-Staaten-Fischkommissar in Juneau. Aber auch dieser blieb nicht mehr lange lebendig, da er gerade am Tage vor meiner Abreise an Holzalkoholvergiftung und Delirium tremens zugrunde ging! Erst etliche Jahre später wurde auf Betreiben der Handelskammer von Juneau ein aus acht Senatoren und sechzehn Unterhausmitgliedern bestehender Landtag eingesetzt, der indessen fast nichts zu sagen, sondern in allen wichtigen Angelegenheiten durchaus den Weisungen der Bundesregierung und des Kongresses in Washington zu folgen hat.

Letzterer beauftragte im Jahre 1903 seinen Kolonialausschuß (das sog. Committee on Territories), die Verhältnisse in Alaska persönlich an Ort und Stelle zu studieren. Doch ist, soviel ich weiß, kein offizieller Bericht über diese amtliche Reise erschienen, vielmehr muß man sich da auf die von einem Reisebegleiter, dem in Minneapolis wohnhaften Journalisten John Scudder McLain in seinem Buche: „Alaska and the Klondyke" gemachten Angaben verlassen. Aber zumeist hat sich die Bedeutung der Bodenschätze der Kolonie *erst in* den letzten 10 Jahren, also erst nach jener Reise herausgestellt. Man *kann* danach ohne Uebertreibung sagen, daß Alaska auch abgesehen von seinem Goldreichtum eins der reichsten Länder vorstellt, die überhaupt auf der Erde zu finden sind.

Vor allem sind in dieser Hinsicht die Vorräte an Kupfer und Kohlen anzuführen. Die Bonanzamine allein soll im letzten Jahre für 11 000 000 Mark Kupfer geliefert haben, während die übrigen Minen das Doppelte dieser Werte zutage förderten. Der Kupferreichtum verschwindet aber gegenüber dem, was die Kohlen bedeuten sollen. Das größte Kohlenbecken befindet sich am Beringflusse und Beringsee (der nicht etwa mit

[1]) Etwa 35 000 Weiße, der Rest Eskimos, Indianer und Mischlinge. Die Indianer und Mischlinge stellen einen starken Bruchteil der Arbeiter für die Minen- und Fischindustrien.

Digitized by Google

dem Beringmeer zu verwechseln ist), wo es ein Gebiet von 15 (englischen) Quadratmeilen einnimmt, während ein zweites Becken am Matanuskafluß entdeckt wurde. Letzteres ist nicht so umfangreich wie das Beringbecken, weist dafür aber eine desto wertvollere Kohle auf. Denn die Matanuskakohle soll die beste amerikanische Anthrazitkohle, die pennsylvanische, noch um 5 vom Hundert an Wärmeeinheiten (Kalorien) in Heizkraft übertreffen. Andrew Kennedy, der erste Sachverständige vom Bundeslandamt, hat begutachtet, daß zwei Milliarden Tonnen allein in den Beringfeldern abbaufähig seien. Trotz der fabelhaften Arbeitslöhne, die sich im Innern auf 5 bis 8 Dollar für den Tag stellen, und der hohen Transportkosten wäre der Wert der Kohlenlager auf 2½ Milliarden Dollar abzuschätzen, also bedeutend höher als die gesamte amerikanische Nationalschuld zu veranschlagen, beiläufig nicht unbeträchtlich mehr als das 2½fache der französischen Kriegsentschädigung von 1871.

Neben den Mineralien sind es aber auch die Flora und Fauna des Landes, die eine gewaltige Ausbeute zulassen und erst zum Teil gefunden haben. Da sind vor allem die prachtvollen Urwälder an der schier unendlichen — auf 50 000 Kilometer Ausdehnung geschätzten — Schärenküste und auf den etwa 11 000 großen und kleinen Inseln, die von dem warmen pazifischen Strom „Kuro Schiwo" umflutet werden, also Holzvorräte von fast unerschöpflicher Fülle, über die noch zu verfügen ist. Dagegen klingt es geradezu unglaublich, daß die Amerikaner schon eine runde Milliarde Mark, also mehr als aus dem Boden an Gold, hier aus dem Meere an Fischen, Robbenfellen, Fischbein und Tran gewonnen haben sollen. Die Fischverpackungsindustrie, bei der hauptsächlich Lachs und Heilbutt in Betracht kommen, wetteifert an Bedeutung mit der Mineninduſtrie; die Heringe werden in Mengen von Hunderttausenden von Zentnern zu Guano, die Robben, ihrer Felle beraubt, zu Tran verarbeitet. Die Bundesregierung verpachtete im Jahre 1872 den Pelzrobbenschlag und soll bis 1908, wo der ursprüngliche Robbenbestand von etwa 5 Millionen auf 50 000 zurückgegangen war und infolgedessen das einträgliche Geschäft aufgegeben werden mußte, gegen 50 000 000 Dollar aus dieser Pacht gezogen haben. Sehr viel warfen in früheren Zeiten auch die auf dem Lande lebenden Pelztiere ab, allein sie sind auch schon soweit ausgerottet, daß man sie künstlich in Fuchs- und Hermelinfarmen zu züchten begonnen hat. In großen Herden werden schon seit Jahrzehnten lappländische Renntiere gehalten, die sich so gut einzubürgern scheinen, daß man in absehbarer Zeit damit an der Fleischversorgung des Stammlandes sich stark beteiligen zu können glaubt, da die Vermehrung dieser Tiere bisher in geometrischer Progression fortschritt.

* * *

Wo das Aas ist, sammeln sich die Adler. Die Aussicht, Milliarden zu gewinnen, führte zur Gründung eines Riesentrusts, der auf nichts Geringeres abzielt, als sich ganz Alaska, also ein Gebiet, das etwa ein Sechstel

Digitized by Google

des gesamten auf dem Festlande belegenen Areals der Vereinigten Staaten oder mehr als 1 vom Hundert der ganzen festen Erdoberfläche ausmacht, sich dauernd tributpflichtig zu machen. Da es sich um ein zeitgeschichtliches Ereignis handelt, dessen Hauptbeteiligte gegen bestehende Gesetze, nämlich das Shermansche Antitrustgesetz und die unten angeführten Alaska-Landgesetze, verstoßen haben dürften und deshalb ihre Transaktionen tunlichst zu verschleiern suchten, bin ich bei der Schilderung dieses ungewöhnlich interessanten Vorgangs lediglich auf die verschiedenen darüber in der Presse erschienenen Enthüllungen angewiesen, die aber in der Hauptsache durchaus übereinstimmen. Uebrigens handelt es sich um so gigantische Unternehmungen, daß trotz der Weltabgelegenheit des in Betracht kommenden Landes die wichtigsten Umstände, die ja auch schon vielfach im Kongreß und vor Gerichten zur Erörterung kamen, der Oeffentlichkeit kaum verborgen bleiben konnten.

Ich muß hier einschalten, daß, abgesehen von etlichen kurzen Schienensträngen, die von den verschiedenen Minenregionen zu den Verladeplätzen ihrer Erzeugnisse führen, in Alaska zurzeit erst drei Bahnlinien in Betrieb sind, nämlich

1. die über den Weißen Paß führende Strecke von Skagway nach White Horse am oberen Yukon (White Horse—Yukon);

2. die dem Trust gehörige Strecke von Kordova nach Kennekott, in der Nähe der Bonanzamine und der angrenzenden Beringfelder, und

3. die Strecke Seward—Matanuska.

Sämtliche Bahnen führen von Häfen des Stillen Ozeans ins Innere. Bei der Trustbahn scheint die unter Roosevelt eingeführte Bundeskontrolle der Tarife nicht zur Durchführung gelangt zu sein, da über exorbitante Raten geklagt wird. Auf der etwa 180 Kilometer langen Strecke muß für ein Pfund drei Cent, für die Tonne aber der Betrag von 60 bis 75 Dollar an Transportgebühren bezahlt werden. Diese Sätze scheinen selbst bei den ungewöhnlich hohen Herstellungskosten der Bahn, die 20 bis 25 Millionen Dollar verschlungen haben sollen, übertrieben und durchaus auf Unterdrückung der nicht zum Trust gehörigen Interessenten abzuzielen.

Die namentlich in Betracht kommenden Bundesgesetze sind:

1. Das Alaska-Kohlenlandgesetz vom 28. April 1904, das bestimmt, daß niemand mehr als 160 Acker Landes für sich in Besitz nehmen darf, Vereinigungen von Personen aber nicht mehr als 640 Acker;

2. die zusätzlichen Bestimmungen vom 28. Mai 1908, wonach die Mutungsrechte auf diejenigen Personen beschränkt sein sollen, die sie für ihren persönlichen Gebrauch erwerben wollten, wenn sie beim Auffinden des Landes an den vier Ecken des von ihnen beanspruchten Landes vier Pfähle einschlugen.

* * *

Der „Alaskatrust" wurde vor etwa sieben Jahren von Daniel Guggenheim ins Leben gerufen. Daniel ist der 1856 geborene Sohn eines aus der Schweiz eingewanderten armen Israeliten namens Meyer

Digitized by Google

Guggenheim, der 1847 als Hausierer seine Laufbahn begann, aber bald zu Reichtum gelangte. Seine vier Söhne, von denen Randolph starb, während Simon Bundessenator für Kolorado und Isaak Daniels rechte Hand ist, vermehrten das väterliche Erbe ganz bedeutend, indem sie im Felsengebirge großartige Unternehmungen auf dem Gebiete der Schwer- und Mineninduſtrie gründeten, die zu zahlreich sind, um sie anführen zu können. Für den „Alaskatrust" scheinen namentlich die folgenden Betriebe in Frage zu kommen:

1. Die Yukon Gold Co. (Goldminen in der Klondykeregion, die mit 17 000 000 Dollar kapitalisiert sind);

2. die Ozeandampfschiffahrt zwischen den Vereinigten Staaten und Alaska, namentlich die zwischen Seattle und Alaska verkehrende Alaska Steamship Co., die Schiffe der Northwestern Commercial Co. und der zwischen San Franzisko und Alaska verkehrenden Pacific Coast Steamship Co.;

3. die Bonanza-Kupfermine;

4. die Bering-Kohlenfelder;

5. die Eisenbahn von Kordova nach Kennekott;

6. die Northwestern Fisheries Co., die den dritten Teil der gesamten Lachspackerei besorgt;

7. die Ausnutzung des Urwaldes an der Kontroller Bay, wo der Trust größere Ländereien besitzt.

Wie man sieht, handelt es sich bei diesem Trust um die angestellte Monopolisierung sämtlicher Transportwege, die Kontrolle aller wichtigeren Industrien des Landes, der Gold-, Kupfer- und Kohlengewinnung sowie der Fischkonservierung, endlich um die Verwertung der Holzbestände — ein Unternehmen von einem Umfange, daß selbst Oel- und Stahltrust' davon überschattet werden! So kapitalkräftig aber auch die Guggenheims sind, so konnten sie doch etwas so Gigantisches nicht aus eigenen Mitteln durchführen und verbündeten sich daher mit dem Multimillionär John Pierpont Morgan, der, wie man weiß, an der Spitze des „Geldtrusts" stand. Das Syndikat Morgan-Guggenheim erhielt davon den Spitznamen „Morganheim-Trust", der ihm auch verblieb, als andere Großkapitalisten, deren Namen man nicht sicher kennt, in die Kombination einbezogen wurden. Fest steht nur soviel, daß sich Präsident Roosevelt dem Trust in den Weg stellte, indem er durch Verfügung vom 12. November 1906 jede weitere Abgabe von Kohlenländereien verbot, nachdem sich herausgestellt hatte, daß im weitesten Umfange Gesetzesumgehungen stattfanden, durch welche die oben angeführten Zwecke der amerikanischen Landgesetzgebung völlig aufgehoben wurden.

Der erste Frevler in dieser Richtung war ein gewisser Cunningham aus Idaho, der allein acht Quadratmeilen Kohlenland im Interesse von 33 Kapitalisten aus dem Nordwesten in der Beringregion erworben haben soll. Bald bekam er dann einen Konkurrenten in der Person eines gewissen Ryan, der für den Trust arbeitete und vermöge der fabelhaften Kapitalien, die hinter ihm standen, namentlich aber dadurch, daß er die einzige Bahn zur Küste be-

Digitized by Google

herrschte, dem zuerst Gekommenen bald überlegen wurde. Doch würde es viel zu weit zu führen, auf den Streit der Cunninghamgruppe mit dem Alaskatrust hier einzugehen. Ebenso kann ich nur ganz kurz den sensationellen Konflikt anführen, der vor etwa drei Jahren zwischen Gifford Pinchot, dem damaligen höchsten Forstbeamten der Union, und seinem vorgesetzten Minister Ballinger sich abspielte. Während letzterer, der aus Seattle stammt und mit den Alaskainteressenten nahe Fühlung hatte, eine trustfreundliche Haltung einnahm, vertrat Pinchot mit aller Energie den Standpunkt, daß Gesetz und öffentliche Wohlfahrt die Verschleuderung der Hilfsquellen des Landes verböten und deshalb nur Verpachtungen der Schurfgerechtigkeiten gewährt werden sollten. Pinchot mußte unter der Taftschen Präsidentschaft mit diesem Standpunkte unterliegen — er verlor sein Amt und wurde eine Hauptperson in der neuen Rooseveltschen Partei, die sich mit seinem Standpunkte in dieser wichtigen Frage solidarisch erklärte.

Augenblicklich ist die Situation in Alaska so verfahren wie nur möglich. Eine Reihe von Prozessen schwebt zwischen dem Trust und dem Cunninghamsyndikat, deren Ausgang natürlich dahinsteht. Der Trust ist durch Roosevelts Eingreifen in seiner Entwicklung empfindlich gehemmt worden und hat anscheinend selbst während der vier Jahre, wo Taft im Weißen Haus saß, die nötige volle Bewegungsfreiheit nicht durchzusetzen vermocht. Es bleibt nun abzuwarten, wie die neue Regierung sich zu dem schwierigen Problem stellen wird, die Aufschließung Alaskas zu bewirken, ohne mit dem Trust Frieden zu schließen. Nach Wilsons Stellungnahme im Wahlkampfe müßte er alles aufbieten, um den offenbar auf ungesetzlichem Wege zur Beherrschung eines gewaltigen Teils der Hilfsmittel gelangten Trust zu vernichten, während tatsächlich kaum ein anderes Auskunftsmittel als der Abschluß eines Kompromisses mit der Kapitalmacht offenzustehen scheint. (Fortsetzung folgt.)

Wirtschaftliches aus dem spanischen und portugiesischen Kolonialbesitze.

Konsul Karl Singelmann.

In Spanien wird zurzeit lebhaft in kolonialen Kreisen eine Eisenbahn, von dem Hafen Benito (Campo-Muni-Territorium) ausgehend, angestrebt, welche die beabsichtigte französische Eisenbahn vom Hafen Libreville aus nach Wesso halbwegs in dem wichtigen Handelsplatze Kandjama treffen soll und somit auch einen Teil deutschen Gebietes durchschneiden muß. Das Projekt sieht vor:

Im Hafen Benito Werftbau, Sondierungen und Beleuchtung des Kanals, der durch Baggerungen geschaffen werden soll, sowie Studien der Eisenbahnlinie 4 800 000 Mark Bahnbau von Benito bis zur spanisch-deutschen Grenze (250 km) 12 Millionen Mark, Bahnbau von hier bis Kandjama (250 km)

Digitized by Google

ganjika-Sees, nach Ischangi, dem Südende des Kiwu-Sees, den Zweck am besten erfüllen. Eine solche Bahn wird eine wichtige Zufuhrbahn (feeder) für die in Udjiidji endende Zentralbahn bilden. Der Mangel einer guten Verkehrsstraße vom Kiwu-See über Kigali nach Bukoba, einer Straße, die von Eingeborenen für den Transport ihrer Produkte, besonders von Häuten, viel benutzt wird, fällt besonders auf.

Die Ausdehnung des Handels um den Victoria-See, sowohl im englischen wie im deutschen Gebiet, ist erstaunlich. So hat sich auch die Uganda-Bahn, die ihre Entstehung strategischen Gründen verdankte, wirtschaftlich glänzend bewährt. Zweifelsohne wird auch die deutsche Zentralbahn die gleiche Entwicklung haben. Zufuhrbahnen (feeders) müssen aber so bald als möglich in Angriff genommen werden, und von solchen Projekten gebührt einer Bahn von Usumbura nach dem Kiwu-See der erste Platz. Herstellung guter Verbindungswege und billiger Transportmittel bilden die Grundlage für die wirtschaftliche Aufschließung eines Neulandes.

Südlich vom Kiwu-See liegt das Russisi-Tal, das die Grenze bildet zwischen dem deutschen und dem belgischen Gebiet. Reicher Viehbestand befindet sich auch hier. Alles in allem weisen diese Länder, die Residenturen Ruanda und Urundi und die angrenzenden belgischen Gebiete einen enormen Viehreichtum auf.

Zum Schluß betonte Sir Alfred Sharpe in seinem Vortrage, der durch Lichtbilder in trefflicher Weise unterstützt wurde, einen wie günstigen Eindruck er von dem Fortschritt dieser Gegenden unter deutscher Oberhoheit erhalten hätte. Dr. C. R. Henanngs.

Amerikanische Kolonialpolitik.

Von Louis Viereck, Berlin-Friedenau.

(Fortsetzung.)

III. Hawai.

Die Geschichte der Angliederung der Hawai-Inseln an die Vereinigten Staaten ist ungewöhnlich interessant. Sie beginnt bald nach der eigentlichen Entdeckung der „Sandwich Islands" — wie Cook sie nach seinem Freunde, dem Grafen John Sandwich, benannt hatte —, jedenfalls aber füllt sie nahezu das ganze 19. Jahrhundert aus. In mancher Hinsicht kann sie als typisch für das ganze Vorgehen bei der amerikanischen Expansionspolitik gelten, die sich vor dem Jahre 1898 in einem äußerst langsamen Tempo bewegte. Dem beweglichen Schiffer und Walfischfänger folgt der Missionär, der zuerst festen Fuß faßt und dauernde Handelsniederlassungen mit sich bringt. Zollverein und Flottenstation führen allmählich zum Protektorat, aus dem — nach der kurzen Zwischenstation einer selbständigen Republik — endgültig die Annexion hervorgeht. Alles vollzieht sich dabei in höchst friedlicher Weise: die verschiedenen Revolutionen auf dem Archipel von Hawai haben kaum Menschenleben gekostet, und die letzte souveräne Königin lebt noch heute in der Mitte ihrer ehemaligen Untertanen unter dem Schutze des Sternenbanners, ohne an eine Wiederherstellung ihrer alten Macht zu denken.

Areal. Die Inselgruppe wird nach der größten Insel Hawai benannt, die 10 398 Quadratkilometer umfaßt, während die übrigen sieben zusammen deren nur 6386

Digitized by Google

aufweisen. Bei weitem die wichtigste ist aber Oahu, auf der die Hauptstadt Honolulu mit einem prachtvollen Handelshafen und der stark befestigte Kriegshafen Pearl Harbour — die beiden einzigen Häfen des Archipels — belegen sind. Honolulu, das 1910 schon 52 183 Einwohner zählte, hat Kabelverbindung nach San Francisco und Manila, regelmäßige Dampferverbindungen mit San Francisco, Seattle, Vancouver, Yokohama, Sidney und Auckland.

Bevölkerung. Die einheimische Bevölkerung der Kanaken, die von anderen Südseeinseln eingewandert sein mag, ist ein schöner Menschenschlag, der 1779, als Cook die Inseln betrat, auf 300 000 Köpfe geschätzt wurde, aber jetzt bereits auf weniger als den zehnten Teil dieser Anzahl zusammengeschrumpft ist. Lues und Lepra haben fürchterlich unter diesen Naturkindern gewütet, bei denen Impotenz wie Sterilität vorherrschen. Aus einem Bericht des amerikanischen Gesandten Comly vom 10. April 1882 ist zu entnehmen, daß der Regierungsarzt Fitch schon vor dreißig Jahren unter 4055 neuen Krankheitsfällen 2748 Fälle von Syphilis und 508 von Aussatz feststellen mußte. Fitsch nimmt an, daß mindestens $^4/_5$ der Eingeborenen syphilitisch sind.

Interessant ist folgende Bevölkerungsstatistik der letzten 60 Jahre, die den amtlichen Bulletins des „Bureau of Labor" in Honolulu entnommen ist, wobei zu bemerken ist, daß die Zahlen in der fünften Reihe aus den Jahren 1872 bis 1890, um die offizielle Gesamteinwohnerzahl zu erlangen, unwesentlich verbessert werden mußten. Es wurden gezählt 1823: 142 000; 1832: 130 000; 1850: 84 000 Eingeborene, danach aber:

	im Jahre								
	1853	1866	1872	1878	1884	1890	1896	1900	1910
Kanaken . .	70 036	57 125	49 044	44 088	40 014	34 436	31 019	29 799	26 041
Mischlinge .	983	1 640	1 487	3 420	4 218	6 186	8 485	7 857	12 506
Japaner . .	—	—	—	—	116	12 360	22 329	56 230	79 674
Chinesen . .	364	1 206	1 938	5 916	17 937	15 301	19 382	21 746	21 674
Sonstige . .	1 755	2 988	4 428	4 561	18 293	21 707	27 805	38 369	52 014
Zusammen	73 138	62 959	56 897	57 985	80 578	89 990	109 020	154 001	191 909

In Prozenten ausgedrückt hat sich diese Bewegung folgendermaßen entwickelt:

	1853	1866	1872	1778	1884	1890	1896	1900	1910
Kanaken . . .	95,70	90,73	86,20	76,03	49,66	38,27	28,45	19,35	13,57
Mischlinge . .	1,34	2,60	2,61	5,90	5,24	6,87	7,78	5,10	6,52
Japaner . . .	–	—	—	—	0,14	13,74	20,48	36,51	41,52
Chinesen . .	0,50	1,92	3,41	10,20	22,26	17,—	17,78	14,12	11,29
Sonstige . . .	2,40	4,75	7,78	7,87	22,70	24,12	25,51	24,92	27,10
					100				

Unter den „Sonstigen" spielen die Portugiesen die Hauptrolle, die 1896 15 191, 1910 aber schon 22 303 zählten und zum großen Teil von den Azoren stammen. Nächst ihnen kommen Einwanderer aus Portoriko in Betracht, die 1910 4890 zählten, während Koreaner 4533 und Spanier 1900 ausmachten. Jedenfalls bilden die kaukasischen Rassen die erdrückende Mehrheit der unter dieser Rubrik zusammengestellten Bewohner, während die absolute Mehrheit aller Bewohner ostasiatischen Ursprungs ist und über 40 Prozent aus Japan stammen.

Das Rassenproblem, das sich aus dieser höchst eigenartigen Bevölkerungszusammensetzung ergibt, ist ein entsprechend kompliziertes. Die Loblieder, die einzelne Verherrlicher der Rassenmischung, namentlich Theodore Richards, Herausgeber der Zeitschrift „The Friend" in Honolulu, und der amerikanische Schriftsteller Ray Stamward Baker auf die Nachkommen von Kanaken und Eingewanderten singen, müssen eine starke Einschränkung schon durch das, was oben über den Gesundheitszustand

Digitized by Google

der Eingeborenen angeführt wurde, erfahren. Zuzugeben ist, daß die Abbildungen mancher Mischlinge sich sehr gut ausnehmen. Das kann aber auch ebensogut von vielen Mulatten, Quadronen und Oktronen gesagt werden, ohne daß ein nüchtern Urteilender dadurch vom Nutzen einer Rassenmischung zwischen Negern und Weißen überzeugt zu werden vermöchte. Der beste Mischtypus soll der von Chinesen und Kanaken sein. Auf dem amerikanischen Kolonialkongreß vom Jahre 1908 wurde eine möglichste Verstärkung der europäischen Einwanderung gefordert, um es zu verhüten, daß diese Inselwelt eine vorwiegend asiatische Bevölkerung behält.

Wie sehr letztere freilich für die Bewirtschaftung der Inseln in Betracht kommt, ergibt die Statistik der 41 678 im Jahre 1910 auf den Zuckerplantagen beschäftigten Arbeiter. Von diesen waren

Ostasiaten	32 542
Portugiesen und Spanier	4 578
Portorikaner	1 953
Eingeborene	1 153
Verschiedene, namentlich Filipinos, Neger und Südseeinsulaner	848
Amerikaner	604
Zusammen	41 678

Ohne asiatische Arbeitskräfte wäre also keine Zuckerindustrie dort möglich. Während die Chinesen auf den Aussterbeetat gesetzt sind, verstehen es viele Japaner, die fast ausnahmslos als besitzlose Kulis eingeführt wurden, ziemlich schnell vorwärts zu kommen. Die Japaner besaßen an Grundeigentum

im Jahre 1901 für $ 128 163
„ „ 1909 „ „ 1 748 179.

Im allgemeinen dürfte in absehbarer Zeit die eingewanderte Bevölkerung in ähnlicher Weise der eingeborenen an Zahl überlegen werden, wie das in ganz Nordamerika längst der Fall ist. Der bedenkliche Unterschied ist nur, daß dort hauptsächlich Weiße, zum kleineren Teile Neger, ins Land kamen, während hier die Ostasiaten in einer für die Amerikaner höchst gefährlichen Weise die Mehrheit bilden.

Die Tier- und Pflanzenwelt entspricht der geographischen Lage in der heißen Zone mit den Abänderungen, die sich aus der Umgebung von einer Wasserfläche von mehreren tausend Quadratmeilen ergeben. Das „pazifische Paradies" liegt auf den Kegeln riesiger Vulkane, die hier aus dem Meeresgrunde hervorragen und den Boden erst geschaffen haben. Der vulkanische Ursprung des letzteren erklärt es, daß nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Fläche sich zur Bewirtschaftung eignet, von den rund 1 800 000 Ackern Regierungsland nicht viel mehr als 100 000 Acker. Dafür ist die Fruchtbarkeit des anbaufähigen Bodens um so größer. Da die mittlere Jahrestemperatur zwischen + 12 und + 32 Grad Celsius beträgt, ist kein Frost möglich. Es herrscht vielmehr ein ewiger Sommer, bei dem die Palmen sowie fast alle Arten tropischer Pflanzen trefflich gedeihen. Einheimische Säugetiere fehlen fast ganz, dafür aber auch fast alle giftigen Tiere und Pflanzen. Die aus Amerika eingeführten Pferde, Schweine und Rinder kommen vorzüglich fort.

Ueber die Nutzpflanzen wird weiter unten noch gesprochen werden, hier wäre nur noch die Kawapflanze zu erwähnen. Diese wird in ganz Polynesien sehr geschätzt, weil man daraus das sogenannte Kawabier gewinnt, ein berauschendes Getränk, das auf eine höchst unappetitliche Weise — durch Kauen und Ausspeien — hergestellt wird.

Die Geschichte der Inseln könnte man bis ins 16. Jahrhundert zurückdatieren, insofern 1527 der Spanier Alvarado de Saavedra hierher verschlagen wurde und ein anderer Spanier namens Mendona 40 Jahre später noch einmal hierherkam,

Digitized by Google

auch eine Beschreibung lieferte. Allein tatsächlich bestand in den folgenden zwei Jahrhunderten kein europäischer Verkehr, so daß erst die Cookſche Landung im Jahre 1778 als das entscheidende Datum für das Schicksal dieses Archipels angesprochen werden kann. Fast unmittelbar danach stellten sich amerikaniſche Walfiſchfänger und Pelzhändler hier ein, um Wasser und Lebensmittel zu fassen. Die Neuengländer, die von Boston aus das Kap Horn umschifften, um ihre Pelze nach China zu befördern, bedurften auf dieser fabelhaft langen Reise irgendeiner Zwischenstation. San Francisco kam erst viel später in Betracht, da diese jetzige Weltstadt es bis zum Jahre 1848 erst auf etwa 500 Bewohner gebracht hatte. Als der britische Kapitän Vancouver in den Jahren 1792 bis 1794 seine berühmte Entdeckungsreise mit den Schiffen „Discovery" und „Chatham" nach den pazifischen Küsten Amerikas unternahm, fand er in Hawai, wo er alljährlich zu überwintern pflegte, schon Amerikaner vor, die sich mit dem Einkaufe von Sandelholz, das in China sehr begehrt war, befaßten. Er glaubte sich daher mit Hissung der englischen Flagge beeilen zu müssen, ehe er die Heimreise antrat, aber in London hatte man zu jener Zeit, wo die französische Revolution alle europäischen Zustände zu ändern drohte, kein Interesse an so entfernten Erwerbungen und betrachtete diese Annexionserklärung als nicht geschehen.

Wahrscheinlich würde man sich auch in Hawai zu jener Zeit noch gegen eine unerbetene Einverleibung in ein fremdes Reich stark gewehrt haben. Im Jahre 1781 war Kamehaha I., der als „der Große" oder der „Napoleon der Südsee" häufig bezeichnet wird, Herrscher geworden und hatte in blutigen Kriegen sämtliche acht Inseln, die früher drei Reiche gebildet hatten, zu einem Staate vereinigt. Er verfügte daher über eine ausgebildete Militärmacht, mittels deren er sich auch imstande erwies, die Russen zu vertreiben, die sich im Jahre 1815 eingefunden hatten und auch dort zu bleiben gedachten. Der Gouverneur von Alaska Baranoff langweilte sich offenbar sehr in seiner Residenz Sitka und suchte daher sein Reich nach Süden auszudehnen. Allein die Bemannung seines Kanonenbootes, die außer Oahu auch Kauai zu besetzen versucht hatte, erwies sich für ein so weitreichendes Unternehmen als ungenügend. Hinzu kam, daß die Amerikaner Young und Davis dem Könige zur Seite standen und ihm rieten, sich die nordischen Eindringlinge lieber fernzuhalten.

Nachweislich bestand schon 1801 in Honolulu eine amerikaniſche Haupthandelsniederlaſſung für Sandelholz und Pelze. In diesen wichtigen Ausfuhrartikeln nach Ostasien behaupteten die Amerikaner jahrzehntelang ein tatsächliches Handelsmonopol, weil zu jener Zeit die Russen nur auf den Landweg für den Pelzhandel angewiesen waren, der englische Seehandel aber durch die Privilegien der ostindischen Kompanie eingeschränkt blieb. Im Jahre 1819 wurde Honolulu die wichtigste Walfiſchfängerſtation. Seit Bestehen der Union hatten die Amerikaner einen stets zunehmenden Anteil am Walfischfang im Stillen Ozean. 1847, wo etwa der Höhepunkt in diesem Betriebe erreicht wurde, trugen von 900 Walfischfängern etwa 800 die amerikanische Flagge. Der Wert dieser Fahrzeuge betrug etwa 20 000 000 Dollar, ihr jährlicher Ertrag 13 000 000 Dollar. Es bestanden also vor dem Erwerb Kaliforniens und der nördlicher belegenen Gebiete am Stillen Ozean dort schon bedeutende amerikanische Handelsinteressen. Das beweist auch die im Jahre 1811 erfolgte Gründung von Astoria, die der bekannte deutschamerikanische Multimillionär Johann Jakob Astor zur Förderung seiner ostasiatischen Geschäftsinteressen unweit der Mündung des Columbiastromes in den Stillen Ozean (in Oregon) vornehmen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Amerikanische Kolonialpolitik.

Von Louis Viereck, Berlin-Friedenau.

(Fortsetzung.)

Schon Kamehaha I. hatte sich der Einführung des Christentums zugeneigt, wie ihm seine Ratgeber Young und Davis empfohlen hatten. Kamehaha II., der 1819 bis 1824 regierte, gestattete die Niederlassung amerikanischer Missionare, deren Tätigkeit sich jetzt also bald über ein Jahrhundert erstreckt. Im Jahre 1860 besuchte ein hervorragender amerikanischer Journalist, Richard H. Dana, Hawai und machte auf die ungewöhnliche erfolgreiche Tätigkeit dieser Sendboten aufmerksam, die sich namentlich auch in der Gründung von Missionsschulen bekundete. Wie der Sekretär des American Board of Commissioners for Foreign Missions am 7. Mai 1902 berichtet, waren allein für diesen Zweck vor dem Jahre 1900 nicht weniger als 1 595 395 Dollar, also mehr als sechseinhalb Millionen Mark verwandt worden. Sie bedeuten für Amerika eine wahrhaft glänzende Kapitalanlage, denn ohne die Arbeit der Missionare hätte sich kein amerikanischer Einfluß dauernd geltend machen können, noch weniger wäre die spätere Annexion möglich geworden.

Der englische Konsul in Honolulu Richard Charlton gab sich von vornherein alle erdenkliche Mühe, die Inseln vor der amerikanischen Invasion zu behüten, er wußte sogar den König zu bestimmen, die weite Reise nach London zu unternehmen, um sich unter den Schutz König Georgs IV. zu stellen. Allein Kamehaha II. starb schon bald nach Rückkehr von dieser Reise, und sein Nachfolger Kamehaha III. (1824 bis 1854) folgte so wenig dem Rate Charltons, daß er bereits im Jahre 1826 den ersten Handelsvertrag mit den Amerikanern abschloß. Die Missionare hatten die amerikanische Fregatte „Peacok", die sich in den pazifischen Gewässern befand, herbeigerufen, und deren Befehlshaber, Kapitän Jones, schloß den Vertrag ab. Obgleich ihn der Senat niemals ratifizierte, hat er tatsächlich jahrzehntelang in Kraft bestanden und die Brücke zum amerikanischen Protektorat gebildet, das am 10. März 1851 eingesetzt wurde.

Bevor sich dieses wichtige Ereignis vollzog, hatten die Franzosen einen vergeblichen Versuch unternommen, die Inseln in ihre Interessensphäre einzubeziehen. Im Juni 1839 war plötzlich die mit 62 Kanonen ausgerüstete Fregatte „L'Artemise" vor Honolulu erschienen, hatte katholische Missionäre gelandet, Kultusfreiheit und die Ermäßigung aller Zölle für französische Importen auf den nominellen Satz von 5 Prozent des Wertes durchgesetzt. Die Folge waren konfessionelle Streitigkeiten gewesen, die dazu führten, daß 1842 abermals ein französisches Kriegsschiff nach diesen sonst so wenig besuchten Gewässern entsandt wurde. Kamehaha III. wandte sich, da kein amerikanisches Schiff in der Nähe war, an den britischen Kapitän Lord Paulet um Schutz. Letzterer gewährte ihn auch, indem er am 25. Februar 1843 die britische Flagge aufhissen ließ. Er mußte sie aber schon am 26. Juli desselben Jahres auf Befehl seines Vorgesetzten Admiral Thomas wieder einziehen, da inzwischen von Washington aus die für das Schicksal entscheidenden Schritte unternommen waren.

Der große amerikanische Staatsmann Daniel Webster, der sich durch seine im Jahre 1842 abgeschlossenen Verträge zur endgültigen Abschaffung des Sklavenhandels in Amerika einen unvergänglichen Ruhmestitel in der menschlichen Kulturgeschichte gesichert hat, hatte als Staatssekretär den Präsidenten Harrison bestimmt, in einer Botschaft an den Kongreß den Grundsatz auszusprechen, daß die Handels- und sonstigen Interessen der Vereinigten Staaten in Hawai derartig überwögen, daß Amerika unter keiner Bedingung die Festsetzung einer anderen Macht dort dulden könne. Daraufhin hatten England wie Frankreich die Unabhängigkeit von Hawai ausdrücklich anerkannt. Trotzdem hatte im Jahre 1849

Digitized by Google

ein französischer Schiffskommandant noch einen zweiten Annexionsversuch unternommen, damit aber nur erreicht, daß Kamehaha III. das amerikanische Protektoratverbat. Ja, es wäre schon damals zur amerikanischen Annexion gekommen, wenn Staatssekretär Marcy die Bedingungen des Königs — ein hohes Jahresgehalt als Abfindungssumme und Aufnahme des Archipels als Staat in die Union — annehmbar befunden hätte.

Eine logische Folge des Protektorats war der Abschluß eines Gegenseitigkeitsvertrags. Allein bis zu dessen Zustandekommen verflossen volle 25 Jahre. Der Marcysche Vertrag wurde, wie dies bei den meisten Verträgen zu geschehen pflegt, vom Bundessenat im Jahre 1855 verworfen, so daß unter der Regierung Kamehahas IV. (1854 bis 1863) das Verhältnis Amerikas unverändert blieb. Auch unter Kamehaha V. (1863 bis 1872) erfolgte nur die Einsetzung eines amerikanischen Ministerresidenten in Honolulu, um eine ständige diplomatische Verbindung mit Washington herzustellen. Die Wiederaufnahme der Vertragsverhandlungen verhinderte zunächst die große Krisis des Bürgerkrieges. Nach dessen Beendigung gab Staatssekretär Seward, annähernd zur selben Zeit, wo er den Ankauf Alaskas betrieb, auch dem Vertreter der Union in Honolulu den Auftrag, die Vertragsfrage wieder aufzunehmen, und zwar womöglich zur Durchführung der Annexion, und nur, wenn das untunlich sein sollte, zum Abschluß eines Zollvereins. Letzteres gelang denn auch diplomatisch, aber scheiterte wiederum im Senat an einer Koalition, die sich aus gegnerischen Interessenten und grundsätzlichen Anhängern der Annexion zusammensetzte. Unter der kurzen Regierung Lunalilos (bis Anfang 1874), des letzten Sprößlings der Kamehahafamilie, konnte nichts geschehen, und so starb diese Dynastie aus, ohne daß die so lange verhandelte Regelung des staatsrechtlichen Verhältnisses mit der Union erfolgt wäre.

Nach dem Tode Lunalilos versuchte Königin Emma, die Witwe Kamehahas IV., zur Regierung zu gelangen. Ihr widersetzte sich aber die an Zahl zwar schwache, aber durch Grund- und Kapitalbesitz äußerst mächtige „Missionarspartei", die denn auch mit Hilfe der von amerikanischen Kriegsschiffen gelandeten Mannschaften die Kandidatur Kalakauas durchsetzte. Letzterer gewährte nicht nur einen Gegenseitigkeitsvertrag, in dem festgesetzt war, daß keine andere Macht Gebiete auf den Inseln erwerben oder gleiche Vorrechte wie die Vereinigten Staaten erhalten sollte, sondern überließ auch der Union den besten Hafen seines Reichs, Pearl Harbour, als Flottenstation. Die bezüglichen Verträge wurden 1876 beziehungsweise 1884 geschlossen und im Jahre 1887 der letzte britische Versuch, die amerikanische Angliederung durch Erneuerung der Unabhängigkeitserklärung Hawais zu vereiteln, schroff abgewiesen. Drei Jahre später wurde sogar die Monroedoktrin auf Hawai ausgedehnt[1]), indem der Kongreß beschloß, Hawai zur „International American Conference" von 1890 in Washington einzuladen, also dem panamerikanischen System einzubeziehen. Schon damals herrschte die Meinung in den maßgebenden Kreisen vor, daß Hawai annektiert werden müsse, sobald es selbst darum nachsuchen würde.

Es war zum Teil der Einfluß Liliuokalanis, der Schwester und Nachfolgerin Kalakauas, daß sich die Annexion, so unvermeidlich sie geworden war, noch eine Reihe von Jahren verzögerte. Am 30. Juni 1887 war Kalakaua von einer Volksversammlung, die die „Reformer" (Missionspartei) in Honolulu einberufen hatte, für abgesetzt erklärt worden, weil er sich als bestechlich und unfähig erwiesen habe. Er hatte seinen wankenden Thron nur dadurch noch retten können, daß er eine Verfassung

[1]) Dies ist wenigstens die Ansicht von John W. Forster, die er in American Diplomacy in the Orient, Boston, New York, 1903, ausspricht. Praktisch ist die Frage durch die spätere Einverleibung der Inseln in das Vereinigte Staatengebiet ja längst entschieden.

Digitized by Google

gewährte, die der einzusetzenden parlamentarischen Regierung alle Macht übertrug. Am meisten war darüber seine Thronerbin empört, die sofort durch ihren Günstling Wilcox einen vergeblichen Versuch unternehmen ließ, diese Verfassung zu beseitigen. Als sie ihn auch nach ihrer im Jahre 1891 erfolgten Uebernahme der Regierung erneuerte, setzte die Missionspartei einen „Sicherheitsausschuß" ein, der am 14. Januar 1893 einen radikalen Bruch mit ihr beschloß. Die Königin wurde ebenfalls für abgesetzt erklärt und die Einführung der Republik mit der Maßgabe beschlossen, daß sofort nach deren endgültiger Konstituierung der Anschluß an die Union nachgesucht werden sollte. Dieser Beschluß wurde von einer großen Volksversammlung gutgeheißen, nachdem, angeblich zum Schutze des bedrohten Lebens und Eigentums der Amerikaner, die sämtlichen vorhandenen amerikanischen Marinemannschaften in Honolulu gelandet worden waren und dort bis zum 1. April 1893 ein Lager bezogen hatten.

Letzteren Umstand wußte sich die Königin zunutze zu machen, die in dem Deutsch-amerikaner Paul Neumann einen sehr geschickten Ratgeber besaß. Sie fügte sich den Beschlüssen des „Sicherheitsausschusses" unter dem Protest, daß sie nur der Gewalt der amerikanischen Streitkräfte weiche und sich die Berufung an die Bundesregierung vorbehielte. Und ihr nach Washington entsandter Vertreter Neumann erzielte damit einen glänzenden Erfolg. Präsident Cleveland entschied, daß die Bewohner von Hawai das unbestreitbare Recht hätten, ihre Regierungsform selbst zu bestimmen; daß ein Nachsuchen um die amerikanische Annexion nur dann berücksichtigt werden könne, wenn es auf dem freien Verlangen der Bürger beruhe und ein Beamter des Staatsamtes namens Willis die Vorgänge, die zur Absetzung der Königin geführt hatten, speziell untersuchen solle. Aber diese Untersuchung nahm einen für die Königin entschieden ungünstigen Verlauf. Der Präsident, der ihr durchaus wohl wollte, hatte ihre Wiedereinsetzung unter der doppelten Voraussetzung befürwortet, daß sie die Verfassung rückhaltlos anerkennen und völlige Amnestie für die Teilnehmer an der gegen sie gerichteten Revolution zugestehen würde. Da Liliuokalani aber in dieser Hinsicht keine zufriedenstellenden Erklärungen abgab, blieb es bei der selbständigen Republik Hawai, als deren Präsident Richter Dole, der in Honolulu geborene Sohn eines amerikanischen Missionars, bis zu ihrer Annexion durch die Vereinigten Staaten im Amte blieb.

Der verhältnismäßig lange Bestand eines gesonderten Gemeinwesens beruhte zum Teil auf Clevelands Stellungnahme zu ihren gunsten, zum Teil auf dem Einfluß des „Zuckerkönigs" Klaus Spreckels, der von der Annexion mit Recht ein Verbot der Einfuhr chinesischer Kulis befürchtete und deshalb durch den bekannten amerikanischen Journalisten Nordhoff die Presse gegen einen solchen Schritt bearbeiten ließ. Erst der spanisch-amerikanische Krieg brachte in dieser Hinsicht die entscheidende Wendung. Der am 16. Juni 1897 vom Präsidenten Mac Kinley mit den Vertretern der Regierung von Hawai abgeschlossene Annexionsvertrag unterschied sich von dem 1893 der Clevelandschen Regierung angebotenen hauptsächlich dadurch, daß er keine Jahrgelder für die abgesetzte Königin enthielt. Sein Hauptinhalt war folgender:

Die Regierung der Republik Hawai wünscht in Erwägung der natürlichen Abhängigkeit der Inseln von Amerika und der geographischen Nähe der Vereinigten Staaten sowie des überwiegenden Einflusses, den die Amerikaner auf Industrie und Handel ausüben, deren Einverleibung durch die große Nachbarrepublik, deren integrierenden Bestandteil sie künftig bilden sollen.

Die Souveränität über alles Staatsgebiet wird vorbehaltlos den Vereinigten Staaten übertragen, ebenso alles Kron- und Regierungsland, die Hafenanlagen, öffentlichen Bauten usw. Der amerikanische Kongreß soll es durch Gesetze regeln, wie die Ein-

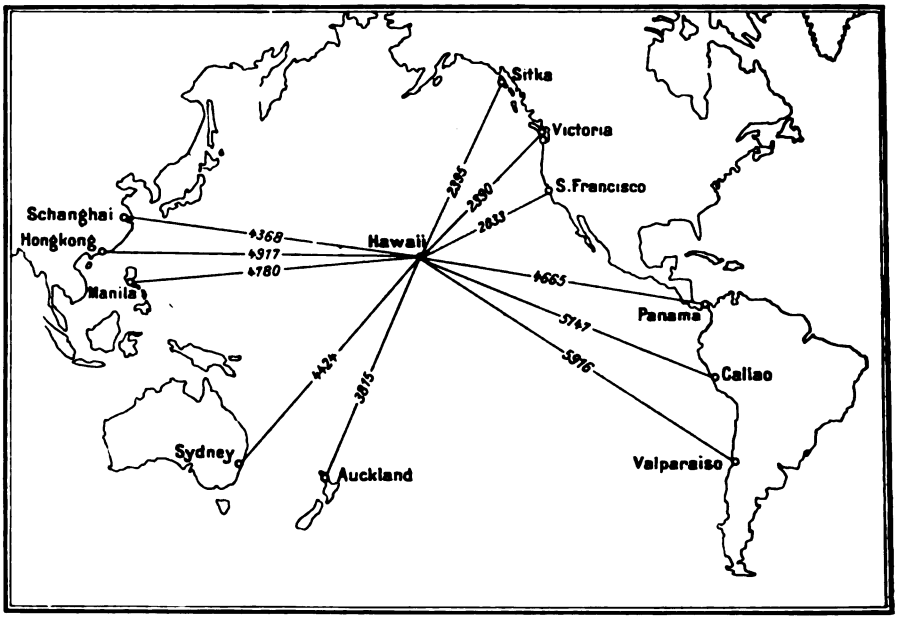
Digitized by Google

nahmen aus den Staatsdomänen für öffentliche, insbesondere Unterrichtszwecke, verwendet werden sollen. Die Staatsschulden von Hawai bis zum Betrage von 4 000 000 Dollar übernimmt die Union.

Es dürfen künftig keine Chinesen mehr eingeführt werden; den in Hawai lebenden Chinesen ist es verboten, nach Amerika zu übersiedeln.

Der Präsident der Vereinigten Staaten ernennt eine Kommission von fünf Mitgliedern, die Hawai so lange regiert, bis die Organisation eines Territoriums der Vereinigten Staaten vollzogen ist.

So günstig dieser Vertrag auch für die Vereinigten Staaten war, so schwierig war doch schließlich seine endliche Annahme in Washington. Nachdem der Senatsausschuß für auswärtige Angelegenheiten es abgelehnt hatte, einen Bericht in der Angelegenheit zu erstatten, beschloß der Kongreß, ebenso vorzugehen wie seinerzeit bei der Annexion von Texas infolge der vom Bundessenat gemachten Schwierigkeiten. Auf



Antrag Newlands wurde eine „gemeinsame Resolution" beider Häuser des Kongresses mit Mehrheit angenommen, die sich mit dem Inhalt des Annexionsvertrags deckte und am 7. Juli 1898 vom Präsidenten unterzeichnet wurde. Am 12. August 1898 erschienen dann zwei amerikanische Kriegsschiffe vor Honolulu, um die feierliche Flaggenhissung vorzunehmen. Präsident Dole wurde der erste Gouverneur des neuen amerikanischen Territoriums.

Die Exkönigin war am 16. Januar 1895 wegen Hochverrats verhaftet und später auch zu Haft- und Geldstrafe verurteilt worden. Sie wurde aber am 6. September desselben Jahres wieder freigelassen und später ganz begnadigt, nachdem sie auf ihre Thronrechte Verzicht geleistet hatte. Ihr Versuch, durch jahrelang fortgeführte Unterhandlungen für die von ihr auf 915 Millionen Acker veranschlagten Thronländereien eine Entschädigung von 10 000 000 Dollar durchzusetzen, da sie angeblich eine jährliche Rente von 50 000 Dollar daraus bezogen hatte, schlug fehl. Sie mußte sich mit einer Abfindung von 400 000 Dollar begnügen, was der im Jahre 1837 (nach ihrer eigenen An-

Digitized by Google

gabe 1838) geborenen Dame ein auskömmliches Leben auf ihrer Residenz in Honolulu sicherte*).

Die strategische Bedeutung von Hawai läßt sich aus der beigefügten Kartenskizze ohne weiteres erkennen. Es hatte seine triftigen Gründe, daß bis in die neueste Zeit England und Japan, früher auch Rußland und Frankreich als die Nebenbuhler Amerikas um den Besitz der Inseln auftraten. Rußland machte einen eigenen Annexionsversuch, Frankreich wie England unternahmen deren sogar zwei, und es lag sicher nicht am Fehlen einer dahingehenden Absicht, daß er von Japan aus unterblieb, man sich in Tokio vielmehr auf die Abgabe eines zwecklosen Protestes gegen die vollzogene Annexion beschränkte. Die aufstrebende ostasiatische Macht hat sich insofern einen gewissen mitbestimmenden Anteil am Schicksal des Archipels gesichert, als die Mehrzahl der Bewohner ostasiatischen Ursprungs und diese für Amerika höchst unerwünschte Tatsache in absehbarer Zeit nicht zu ändern ist, ja durch das immer schnellere Verschwinden der Kanaken von der Bildfläche an fataler Bedeutung gewinnt.

Schon vor 65 Jahren hatte einer der weitblickendsten Staatsmänner der Neuzeit, Lord Palmerston, die Bedeutung des Stillen Ozeans für die Weltpolitik erkannt und den Satz aufgestellt: „Wer den Stillen Ozean beherrscht, beherrscht die Welt". Die Amerikaner waren aber schon früher in Hawai, ehe sie ihre Oberhoheit über Kalifornien und Oregon durchgesetzt hatten. Webster hatte schon 1842 den europäischen Mächten das „hands off" zugerufen und Seward 25 Jahre später die pazifische Annexionspolitik praktisch betätigt, indem er Alaska ankaufte und den Erwerb Hawais wärmstens empfahl. Er sagte einmal: „Das Stille Meer, seine Küsten, seine Inseln und das ungeheure Gebiet jenseits von ihm werden künftig den Hauptschauplatz der Welterreignisse abgeben", und suchte demgemäß die amerikanische Politik dahin zu beeinflussen, daß die Vereinigten Staaten eine starke pazifische Macht bildeten. Ihm hatte der Bericht sehr eingeleuchtet, den schon im Jahre 1851 der amerikanische Admiral Dupont nach Washington erstattet hatte, in dem sich folgende Sätze finden:

„Es ist unmöglich, den Wert und die Bedeutung der Sandwichsinseln weder in kommerzieller noch in strategischer Hinsicht zu hoch einzuschätzen. Sollten die Umstände sie jemals in unsere Hände bringen, so würden sie sich als der wertvollste Besitz erweisen, den wir im ganzen Stillen Ozean überhaupt zu erwerben vermöchten — ein Erwerb, der auf das innigste mit unserer kommerziellen und maritimen Vorherrschaft in diesen Gewässern verknüpft sein würde."

Der bekannte amerikanische Marineschriftsteller Admiral Mahon sagte ein Menschenalter später ungefähr folgendes: „Der Besitz von Hawai stärkt die Vereinigten Staaten, während die Festsetzung von Japan dort für sie die größte Gefahr bedeuten würde. Keine feindliche Macht kann unsere pazifische Küste angreifen, bevor Hawai von ihr erobert ist. Pearl Harbour ist deshalb als Kriegs- wie als Kohlenhafen für uns ganz unentbehrlich, zumal das Kohlenfassen auf dem Meere fast unmöglich ist."

Wenn man die ungeheuren Entfernungen zwischen den ostasiatischen und den nordamerikanischen Küsten des Stillen Ozeans in Betracht zieht, so versteht es sich von selbst,

*) Ich bemerke, daß in dem Buche „Hawaiis Story by Hawaiis Queen Liliuokalani", das in Boston 1899 erschien, manches anders wie oben dargestellt ist. Natürlich leugnet die Verfasserin jede Teilnahme an einem Komplott gegen die Republik und verteidigt alle Regierungshandlungen, die man ihr so stark verübelt hatte, wie die Einführung einer Lotterie sowie von Lizenzen für den Opiumhandel. Das Buch verdanke ich der interessanten Dame selbst, die mich etwa im Jahre 1903, umgeben von einem etwas operettenhaft anmutenden Hofstaate, einmal in Washington in Audienz empfing. Der höchste Stolz „Ihrer Majestät" war, daß sie beim Jubiläum der Königin Viktoria von England im Jahre 1887 der Tischnachbar des Prinzen Wilhelm, des jetzigen deutschen Kaisers, gewesen war.

Digitized by Google

daß nach keiner Richtung eine Offensive ohne den Stützpunkt Hawai denkbar ist. Es gibt kaum Kriegsschiffe, die ohne Kohlen zu fassen, von einer zur anderen Seite fahren könnten. Dadurch aber, daß die Vereinigten Staaten bedeutende Interessen in den Philippinen und noch gewichtigere in Panama zu behaupten haben, ist der Besitz einer maritimen Basis im Schnittpunkt der Hauptverbindungslinien „Manila—San Francisco" und „Manila—Panama" für sie von unermeßlichem Werte. Großbritannien ist dagegen auf das verhängnisvollste in seiner ganzen künftigen Weltmachtstellung durch Amerika bedroht, da ihm die freie Verbindung zwischen Australien und Kanada durch Annexion Hawais genommen und durch die Befestigung des Panamakanals sogar der Zugang zum Stillen Meere erschwert wurde.

Aber auch die wirtschaftliche Bedeutung Hawais ist keine geringe, wie schon folgende Statistik des Handelsverkehrs zwischen Honolulu und den Vereinigten Staaten ergibt. Es betrugen:

	amerikanischer Export nach Honolulu	die Einfuhr von Honolulu nach den Vereinigten Staaten
1896	3 985 707 Dollar	11 757 704 Dollar
1901	? „	27 903 058 „
1906	12 035 675 „	28 882 199 „
1911	21 925 177 „	41 207 651 „

Der Gesamthandel mit dem Territorium Hawai ist von 15 743 411 Dollar im Jahre 1896 auf 63 132 828 im Jahre 1911 gestiegen, hat sich also innerhalb dieser 15 Jahre mehr als vervierfacht. Der Hauptausfuhrartikel von Hawai ist der Zucker, der annähernd neun Zehntel des Exports betragen soll. Das Zuckergeschäft ist fast ganz in den Händen von fünf großen Firmen (den sogenannten „Big Five"), von denen drei amerikanisch und je eine britisch oder deutsch ist. Letztere ist das Handelshaus H. Hackfeld u. Co., an deren Spitze Herr Wm. Photenhauer, der deutsche Konsul, dessen Tod erst heuer erfolgte, gestanden hat. Der Zucker gelangt zollfrei auf das Festlandgebiet der Vereinigten Staaten.

Unter den übrigen Ausfuhrartikeln spielt die Ananas eine große Rolle, da deren Ernte schon im Jahre 1907 auf einer Anbaufläche von 3000 Acker (zu 40.5 Ar) einen Wert von über 500 000 Dollar ergab. Nach „The Philippine Agricultural Review" wurde aber erwartet, daß sich die Kultur dieser Frucht auf mindestens 10 000 Acker bis zum Jahre 1913 ausdehnen würde, weil der Ertrag der Ananaskultur auf Hawai besonders glänzend ist. Der Acker kostet 75 bis 500 Dollar beim Kauf, 5 bis 20 Dollar im Jahr bei der Pacht und bringt zwei Ernten, die erste in den Monaten Juni bis September, die zweite in den Monaten November bis Februar. Die Kosten für Gewinnung einer Tonne Ananas betragen 10 bis 15 Dollar, während die 10 bis 12 Konservenfabriken auf den Inseln 20 bis 27 Dollar dafür bezahlen. Besonders nutzbringend ist aber der Versand der frischen Früchte nach San Francisco und New York, da dieser nicht weniger wie 200 bis 240 Dollar für die Tonne eintragen soll.

Andere wichtige Ausfuhrartikel geben Bananen, Reis, Kaffee (sogenannter Konakaffee), Tabak, Hanf (Ramie- oder Pflanzenseide), Holz und Wein ab.

Nur etwa die Hälfte der ganzen Bodenfläche, aber natürlich der bei weitem ergiebigere Teil, befindet sich im Privatbesitz, nämlich rund 1 850 000 Acker. Von diesen hatten

Weiße Besitzer . .	1 060 000 Acker
Mischlinge . . .	530 000 „
Kanaken	257 000 „
Andere	12 200 „

Digitized by Google

Trotz der bedeutenden Zahl der Ostasiaten sind also Weiße und Mischlinge, die nur etwa ein Viertel der Gesamtzahl ausmachen, die eigentlichen Besitzer der Inseln. Sie werden voraussichtlich auch die Erbschaft des Landes antreten, das jetzt noch die Eingeborenen eignen, sobald diese ganz ausgestorben sein werden. Diese Monopolisierung des Grundbesitzes durch überwiegend weiße Besitzer auf der einen und eine in der Rassenfrage streng geschulte Regierung auf der anderen Seite bilden das Gegengewicht gegen die „gelbe Gefahr" der Arbeiterbevölkerung.

Sehr lästig wird vielfach bei dem steigenden Verkehr zwischen Honolulu und den amerikanischen Häfen der Coastwise Shipping Act empfunden, die er bei 200 Doll. Strafe jedem amerikanischen Bürger verbietet, bei Reisen von Honolulu nach Amerika und umgekehrt andere als amerikanische Schiffe zu benutzen. Am meisten wird dadurch die große japanische Reederei Nippon Yusen Kaischa betroffen, die von der Verkehrsvermittlung zwischen Honolulu und Seattle ausgeschaltet und gezwungen ist, ihre (monatlich) zweimal fahrenden) Dampfer von Viktoria direkt nach Yokohama laufen zu lassen. Aber gerade, da die Maßregel sich hauptsächlich gegen Japan richtet, dürfte wohl die Agitation dagegen, die auf dem amerikanischen Kolonialkongreß beschlossen wurde, geringe Aussichten auf Erfolg haben.

Es verdient vielleicht noch Erwähnung, daß man in Honolulu mit Bestimmtheit darauf rechnet, durch die Eröffnung des Panamakanals aus der bisherigen Weltabgeschiedenheit gründlich herauszukommen. Das „pazifische Paradies" mit seinen romantischen Bergen und Palmenhainen mag das Ziel vieler Touristen werden, aber auch der Zufluchtsort von Brustkranken, die hier keinen unerwarteten Temperaturwechsel zu befürchten haben. In Honolulu hat man daher neuerdings den bisher schon vorhandenen guten Hotels einen Prachtbau am Meeresstrande zugefügt, der ein ganz eigenartiges Anziehungsmittel aufweist. Er besitzt nämlich ein unterirdisches, stilvoll ausgestattetes Gewölbe, dessen Fußboden nur aus Glasplatten besteht. Die Hotelgäste sind dadurch in die Lage versetzt, ein ungewohntes Schauspiel: das Leben auf dem Meeresgrunde auf bequemen Schaukelstühlen sitzend zu beobachten. Kein Aquarium der Welt vermag ähnliches zu bieten.

IV. Die Philippinen.

Den Amerikanern erging es im Jahre 1898 ähnlich wie Saul, dem Sohne Kis', der ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen und ein Königreich fand. Der Krieg gegen Spanien sollte nur der Befreiung Kubas dienen und brachte der Union neben anderem namhaften Gebietszuwachs die Philippinen, die nicht unbeträchtlich größer sind als das Königreich Italien, wenn sie auch nur etwa den vierten Teil von dessen Einwohnerschaft besitzen. Bei der Kriegserklärung dürfte auch schwerlich jemand daran gedacht haben, daß eine amerikanische Ausdehnung bis an das südchinesische Meer als dessen Folge in Frage kommen könnte. Wie man weiß, brachte die Seeschlacht von Manila das Verbleiben der Amerikaner auf dem so außerordentlich weit vom Vereinigten-Staaten-Gebiete belegenen Archipel mit sich. Aber der ursprüngliche Zweck dieses Kampfes war in der Kabeldepesche des Marinesekretärs Long vom 25. April 1898 an Kommodore Dewey:

„Die spanische Flotte aufzusuchen, sie wegzunehmen oder zu zerstören"

durchaus erschöpft, wie sich handgreiflich aus der großen Verlegenheit des amerikanischen Befehlshabers ergab, als es ihm am 1. Mai bereits gelungen war, dem Befehle seines Vorgesetzten vollinhaltlich nachzukommen.

Es war vom Tage seines Dienstantritts (Frühjahr 1897) an das Augenmerk Theodore Roosevelts als Hilfsstaatssekretär der Marine auf die besondere Kriegsbereitschaft des ostasiatischen Geschwaders gelegt worden. Ein Krieg mit Spanien war von dem Tage an, wo die Spanier den vom Präsidenten Mc. Kinley gewünschten

Digitized by Google

Verkauf der „Perle der Antillen" an deren nichts weniger als neutrale Nachbarn abgelehnt hatten, fast unvermeidlich. Zum mindesten mußte man in Washington das Nötigste zur Abwehr eines immerhin möglichen spanischen Flottenangriffs vorbereiten. Letzteres konnte aber nicht nur von der Hauptmacht in Cadiz, sondern auch von dem spanischen Geschwader in pazifischen Gewässern, über dessen Schwäche man zu wenig unterrichtet war, ausgehen. Dewey wurde daher schon bei seiner Entsendung nach Ostasien von den Aufgaben verständigt, die er möglicherweise in Manila zu erfüllen hätte, und ihm zur ersten Pflicht gemacht, durch eifrige Schießübungen die Leistungen seiner Schiffsgeschütze sicherzustellen.

Dewey verfügte über vier geschützte Kreuzer, von denen das Flaggschiff, die „Olympia", 5900, die anderen von 3000 bis 4400 Tonnen Wasserverdrängung hatten, zwei Kanonenboote von 1700 bzw. 890 Tonnen, zwei Transportschiffe und ein Depeschenboot. Dieses Geschwader war nicht nur in jeder Hinsicht kriegstüchtig, sondern hatte sich auch für den Angriff auf die spanische Flotte besonders vorbereitet. Dabei war letztere durchaus minderwertig. Die gesamte „Macht" des Admirals Monteji bestand aus dem geschützten Kreuzer „Reina Christina", dem Flaggschiff von 3500 Tonnen, drei kleineren Kreuzern und acht, höchstens zur Küstenschiffahrt geeigneten, hölzernen Kanonenbooten. Immerhin hatten diese ihren durch die Kanonen der Forts von Cavite und Manila, sowie durch die Batterien von der Insel Corregidor am Eingang der Manilabai geschützten Ankerplatz, der überdies durch Seeminen hätte verteidigt werden können. Da letztere aber, soweit sie überhaupt vorhanden waren, nicht funktionierten und die Positionsgeschütze ihr Ziel nicht trafen, so war die vollständige Niederlage der Spanier, bei der sie vierzehn Schiffe und ebenso viele hundert Mann einbüßten, die unausbleibliche Folge. Das Fort und der Hafen von Cavite wurden von den Amerikanern besetzt. In diesem Augenblick war die Philippinenfrage gegeben, die zwar durch Artikel 3 des Pariser Friedensvertrages vom 10. Dezember 1898 zwischen Spanien und Amerika geregelt wurde, aber anscheinend noch keine endgültige Lösung gefunden hat.

Eine eingehende Beschreibung der Inselgruppe, die zwischen dem 5. und 21. nördl. Breiten- und zwischen dem 117. und 126. östl. Längengrad belegen ist, läge natürlich außerhalb des Rahmens dieser Abhandlung. Die genaue Zahl der Inseln, die zur ganzen Gruppe gehören, wurde erst beim amerikanischen Zensus des Jahres 1903 (dem einzigen, der bisher stattgefunden hat) auf 3141 ermittelt, von denen aber nur bei 1668 ein Name festgestellt werden konnte, während 1473 — fast durchweg sehr kleine — überhaupt noch namenlos sind. Nur zwei Inseln, Luzon und Mindanao, haben einen größeren Umfang; sie nehmen zusammen etwa ⅔ des auf rund 297 917 Quadratkilometer berechneten Flächenraums des Archipels ein. Neun weitere, zur Visayagruppe gehörige Inseln, nämlich Samao, Negros, Panay, Paragua, Mindoro, Leyte, Cebu, Lohol und Mascate, haben jede eine Fläche von mehr als 2500 Quadratkilometer. Bei 1084 Inseln liegt das Areal zwischen 25 Hektar und 2500 Quadratkilometer, 2046 endlich nehmen eine kleinere Fläche als 25 Hektar ein. Da sich die Bevölkerung aber zum großen Teil von Fischfang ernährt, so haben auch die meisten namenlosen Inselchen einen gewissen wirtschaftlichen Wert.

Die kulturelle Bedeutung der einzelnen Inseln ist von ihrer Größe ungemein verschieden. Von der für 1903 auf 7 635 426 Köpfe festgestellten Gesamtbevölkerung beherbergt Luzon nebst den sechs Visayainseln Panay, Cebu, Negros, Leyte, Lohol und Samar die große Mehrheit von 6 518 655, während auf Mindanao (das beinahe neun Zehntel des Areals von Luzon hat) nebst allen übrigen 3134 Inseln nur 1 116 771 Bewohner entfallen. Dabei kommen auf Luzon und die genannten sechs Visayas von der Gesamtzahl der als unzivilisiert

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

bezeichneten Insulaner nur 260 344, während auf den übrigen Inseln den 729 375 Zivilisierten nicht weniger als 387 396 Unzivilisierte, also nahezu 35 v. H. gegenüberstehen. Man muß daher zwischen dem fast ganz zivilisierten Hauptgebiet mit etwa 54 v. H. des gesamten Areals und dem halbzivilisierten Rest von etwa 46 v. H. des gesamten Areals scharf unterscheiden, denn, soweit man überhaupt von einer Filipinosnation reden kann, deckt sie sich mit der Bevölkerung jener sieben Inseln. Auf Luzon liegt die einzige Stadt von Bedeutung, der Hafen Manila mit jetzt etwa ¼ Million Einwohnern.

Von Wichtigkeit ist es offenbar, wie sich die unzivilisierten Bewohner auf die einzelnen Inseln verteilen.

Luzon	hat 3 798 507	Bewohner, davon Unzivilisierte	223 506
Penay	hat 743 646	Bewohner, davon Unzivilisierte	14 933
Cebu	hat 592 247	Bewohner, davon Unzivilisierte	—
Negros	hat 560 776	Bewohner, davon Unzivilisierte	21 217
Leyte	hat 357 641	Bewohner, davon Unzivilisierte	—
Lohol	hat 243 148	Bewohner, davon Unzivilisierte	—
Samoa	hat 222 690	Bewohner, davon Unzivilisierte	688
Zusammen	6 518 655	Bewohner, davon Unzivilisierte	260 344

Demgegenüber steht Mindanao mit 499 634 Bewohnern, von denen nicht weniger als 252 940 Unzivilisierte sind, so daß auf der zweitgrößten und besonders fruchtbaren Insel die wilde oder halbwilde Bevölkerung überwiegt.

Die Inseln sind vulkanischen Ursprungs und haben noch etliche tätige Vulkane, wie den von Taal und den von Albay, den sogenannten Mayon, beide auf Luzon, aufzuweisen, auch entsprechend dieser Bodenbeschaffenheit unter Erdbeben zu leiden. Bei weitem der größte Teil des Areals ist von Wald bedeckt, der sich im Flachlande meist aus Palmen zusammensetzt, während in den höheren Regionen Farnen und Pinien überwiegen. Mindanao und die südlichen Inseln haben eine ähnliche Flora und Fauna wie das benachbarte Borneo, nur die Affen sind mit weniger Gattungen vertreten. Es gibt mehrere Hirsch- und wilde Rinderarten, die sich beim Fehlen fast aller Raubtiere stark vermehren. Letzteres gilt auch von der menschlichen Bevölkerung, deren Wachstum aber durch die gewaltige Kindersterblichkeit aufgehalten wird. Riesige Landstrecken sind noch auf den meisten Inseln gänzlich unbewohnt; die Volksdichtung betrug im Jahre 1899 nur 37 auf den Quadratkilometer auf den Visayas, 35 auf Luzon und auf Mindanao nicht mehr als drei. Die Gesamtbevölkerung könnte auf Luzon oder Mindanao leicht ihr Unterkommen finden, während bei dem unerschöpflichen Bodenreichtum und den unermeßlichen Hilfsquellen des Archipels vielleicht die zehnfache Anzahl wie jetzt sich ernähren könnte. Das Klima ist trotz der Tropenlage und der großen Feuchtigkeit in den niederen Regionen im allgemeinen nicht ungesund, in den Bergen, die bis zu 3000 Metern und darüber aufsteigen (der Vulkan Apo wird auf 3200 Meter geschätzt) sogar sehr angenehm. Lästig sind freilich die Taifune beim Monsunwechsel, die regelmäßig großen Schaden anrichten.

In den letzten 200 Jahren hat sich die Bevölkerung etwa verzehnfacht. Sie wurde geschätzt im Jahre 1735 auf 837 182 Köpfe, im Jahre 1800 auf 1 561 251 Köpfe, im Jahre 1845 auf 3 488 258 Köpfe, gezählt im Jahre 1903 mit 7 635 426 Köpfen und mag jetzt nicht viel weniger als 8½ Millionen zählen. Einen außerordentlich lehrreichen Anschauungsunterricht von der kulturell und ethnographisch so außerordentlich verschiedenen Einwohnerschaft gewährte im Jahre 1904 die Weltausstellung von St. Louis, wo die wichtigsten Stämme mit ihren Waffen und Geräten vertreten waren. Wer dieses Völkermischmasch damals gesehen und dessen Verbreitung auf 1000 Inseln auf der dort ausgestellten plastischen Riesenkarte näher betrachtet hat, wird sich niemals entschließen können, an eine einheitliche „Filipinos-Nation“ zu glauben.

Digitized by Google

Selbst die zivilisierten Stämme weisen — ganz abgesehen von der jedem eigentümlichen Sprache — auffällige Verschiedenheiten auf, obgleich diese „Indier" sämtlich in der Hauptsache als Malayen anzusprechen sind.

Die jetzt auf noch 23 511 Köpfe zusammengeschrumpften heidnischen Ureinwohner heißen Negritos und fallen durch ihre dunkle Hautfarbe, ihr wolliges Haar und ihre kleine Statur auf. Die Männer erreichen gewöhnlich nur 4 Fuß 7 Zoll, die Frauen 4 Fuß 4 Zoll. Sie gehören der Papuarasse an und sind im Innern Luzons noch am stärksten vertreten. Zumeist sind sie Nomaden, die sich hauptsächlich von der Jagd ernähren. Die zu ihnen gehörigen Manaunas auf Mindanao sind von Jesuitenmissionaren zum Christentum bekehrt und an regelmäßige Feldarbeit gewöhnt worden. Die amerikanische Regierung läßt es nicht an Anstrengungen fehlen, die absterbende Rasse, die sich zum Teil übrigens auch mit den später nach den Inseln gelangten Malayen vermischt hat, zu erhalten, obgleich die Aussichten dazu offenbar gering sind.

Weit besser gestaltet sich dagegen die Vorhersage für die 277 547 Köpfe zählenden Moros, das sind die sich zum Mohammedanismus bekennenden Insulaner, die man zu spanischen Zeiten als „Mauren" im Gegensatz zu den zum Christentum übergetretenen „Indiern" bezeichnete. Es scheint, daß die dazu zählenden Stämme auf Mindanao, Palauan und dem Suluarchipel dereinst von den Sundainseln, namentlich von Borneo und Java hinüberkamen. Durch jahrhundertelang betriebenen Sklaven- und Seeraub haben sie sich so stark gemischt, daß ihre ursprüngliche malayische Abstammung nicht mehr leicht zu erkennen ist. Ein besonders charakteristisches Merkmal dieses Stammes ist ihre Feudalverfassung, die in Sultanaten gipfelt — die Mächtigsten davon sind die von Sulu und von Mindanao. Als einheimische Fürsten kommen sogenannte Dattos in Betracht, die wiederum Vasallen und Hörige unter sich haben. Jeder „Datto" residiert in einem mit steinernen Mauern sowie Palisaden befestigten „Kotta", die von kleinen Kanonen, den von ihnen selbst angefertigten Lantakas, wohl verteidigt sind. Sonst ist ihre Hauptwaffe ein scharfer Kris, den sie sehr gewandt zu handhaben wissen. Um sie für die jetzigen Zustände zu gewinnen, hat die amerikanische Regierung ein sehr geschicktes Mittel angewandt. Anstatt die zu spanischer Zeit betriebenen nutzlosen Bekehrungsversuche fortzusetzen, die nur zu einer besonders starken Verbitterung gegen die Spanier führten, hat man ihnen besonderen Glaubensschutz zugesagt und ihnen durch Vereinbarungen mit dem „Nordd. Lloyd" sogar regelmäßige Pilgerfahrten nach Mekka ermöglicht. Damit nicht genug, hat man mit dem türkischen Sultan Verbindungen angeknüpft, damit dieser seinen Einfluß als Oberhaupt des Islam im amerikafreundlichen Sinne ausüben möge. Kürzlich wurde der frühere Gouverneur Finley nach Konstantinopel geschickt, um dem Sultan eine Bittschrift der Moros um Entsendung eines ständigen Vertreters des Kalifats nach den Philippinen zu überreichen. Wie berichtet wurde, soll der Scheich Essad Mehemed, Professor am theologischen Seminar in Konstantinopel, als Abgesandter des Sultans nach Mindanao gehen, um dort die Moros in den Lehren des Koran zu unterweisen und sie über ihre Pflichten gegen die amerikanische Obrigkeit aufzuklären. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß auf diese Weise die kriegerischen Moros eine starke Stütze der amerikanischen Regierung abgeben werden.

Letzteres läßt sich auch von den 211 520 Köpfe zählenden heidnischen Igorroten erwarten, die meist im Innern Luzons hausen und sich durch ihren schönen Körperbau und eine prächtige braune Hautfarbe auszeichnen. Sie wohnen in äußerst primitiven Hütten und tragen eine entsprechend mangelhafte Bekleidung. Als Waffen benutzen sie hauptsächlich Streitaxt und Schild, die von ihnen zur Jagd, aber leider auch zum Kriege und zur Betätigung der Blutrache recht häufig benutzt werden. Ihren Feinden schneiden sie die Köpfe ab, die sie als kostbarste Beute bewahren. Abgesehen von diesen unangenehmen Eigenschaften werden sie aber als friedfertig, wahrheitsliebend und

Digitized by Google

ehrlich gerühmt, so daß sie eine Verherrlichung im Seumeschen Stil wohl verdienen mögen. Als besondere Eigentümlichkeit mag noch der von ihnen betriebene Ahnenkultus erwähnt werden, bei dem sie feierliche Libationen abhalten, ohne aber sich zur Unmäßigkeit verleiten zu lassen. Bei der Weltausstellung in St. Louis erregte der Igorrotenkral ein geradezu sensationelles Interesse.

Auf die übrigen wilden Stämme einzugehen, würde hier zu weit führen. Da Moros und Igorroten ohnehin über ⅔ der auf 647 740 angegebenen Gesamtzahl der unzivilisierten Bewohner ausmachen, so ist ja durch das Gesagte der Kulturzustand dieses interessantesten Zehntels der Volkszahl genügend angedeutet. Wenn der Zensusbericht übrigens die übrigen neun Zehntel als zivilisiert anspricht, so ist das zum mindesten: mit einem Körnchen Salz zu verstehen. Zwischen den nach europäischer Sitte lebenden Bewohnern von Manila und beispielsweise den ganz oder halbnackten Igorroten gibt es außerordentlich viele Zwischenstufen, und wenn man die Schilderungen der äußerst ursprünglichen Zustände auf den meisten Inseln liest, sollte man meinen, daß die Bewohner noch nicht allzuweit von der Barbarei sich entfernt haben dürften. Der beste Kenner der Inseln und wohlwollendste Beurteiler der Philippinen, der verstorbene Professor Blumentritt von Leitmeritz, sagt von ihnen, daß sie ein Schock verschiedenartiger Stämme bilden, die sich untereinander an Kopfzahl und Kulturstufe bedeutend unterscheiden. Er führt das auf den Umstand zurück, daß die Ahnen der verschiedenen Stämme nicht gleichzeitig in den Archipel kamen, sondern die malayische Völkerwanderung aller Wahrscheinlichkeit nach einige Jahrhunderte dauerte.

Von den christlichen Stämmen des Landes möchte ich nur anführen: Visayas, Jagalen, Ilokanen, Zambalen, Panejangas, Panpasinanen, Kargayhnen, Bikel und Batanen. Den bei weitem zahlreichsten Stamm, bei dem aber nur ¼ etwa Schulbildung besitzt, bilden die 3 219 030 starken Visayas im Süden Luzons und auf der nach ihnen benannten Inselgruppe. Den zweitstärksten und intelligentesten Stamm geben die rund 1½ Millionen starken Tagalen ab, die hauptsächlich auf Luzon ansässig sind. Letztere besaßen schon zur Zeit der spanischen Eroberung eine gewisse einheimische Kultur und nahmen von den massenhaft ankommenden Mönchen (Dominikanern, Augustinern, Franziskanern und Jesuiten) zuerst von allen die katholische Religion an. Sie sind klein, haben meist große dunkle Augen, eine breite Nase und spärlichen Bartwuchs. Am meisten ähneln sie den ihnen wohl stammverwandten Japanern, mit denen sie auch bei Auslandreisen häufig verwechselt werden. Der frühere Präsident Taft, der lange unter ihnen weilte, sagte von ihnen aus, daß sie auf einer weit höheren Entwicklungsstufe als die mohammedanischen und buddhistischen Völker des Orients stehen und weit mehr als diese der europäischen Kultur zugetan sind. Das bestätigt namentlich auch Blumentritt, der darauf hinwies, daß unter Serben und Bulgaren weit weniger Männer europäische Tracht angelegt haben wie bei den Tagalen, von denen freilich auch noch fast die volle Hälfte Analphabeten sind. Jndenfalls begreift man, daß die Tagalen seit fast einem Jahrhundert schon die Träger der Unabhängigkeitsbewegung bei den Filipinos sind und ihrer Volksgruppe eine ihre Stammeszahl weit überragende Bedeutung geschaffen haben.

Es ist natürlich unmöglich, die zahlreichen Stämme der „Jndier" auch nur flüchtig hier zu schildern. Zu erwähnen wäre aber, daß sie den Mißstand, daß bis zum Jahre 1898 noch nicht mehr wie eine halbe Million der Jnsulaner spanisch verstand, sehr lebhaft aufgriffen, um auf Einführung eines allgemeinen Volksunterrichts in der Landessprache zu dringen. Denn sie begriffen, daß ohne einheitliche Verkehrssprache jeder Fortschritt des ohnehin räumlich so weit voneinander entfernten Gebiets ausgeschlossen sei, keine der zu vielen einheimischen Sprachen sich aber zur Nationalsprache eignete. Die große Zahl der Mestizen mit spanischen Vätern mag das ihrige dazu beigetragen haben, den Wunsch nach Kenntnis der spanischen Sprache, den die Mönche

Digitized by Google

aus politischen Gründen, dem Leitmotiv: Teile und herrsche, nicht förderten, bei den Eingeborenen zu verstärken. Während in Mittel- und namentlich in Südamerika die Spanier sich wenigstens teilweise von einer Vermischung mit der Urbevölkerung fernhielten und dadurch aristokratische Kreolenmassen ins Leben riefen, fehlt diese auf den Philippinen fast ganz. Vielleicht ist daran weniger die verhältnismäßig kleine Zahl von Spaniern auf dem Archipel, als die von einem spanischen Gewährsmann, dem Herzog von Almodovar, aufgestellte Behauptung, daß die Mehrzahl der Spanier, die nach diesen entfernten Gegenden auswanderte, zum Auswurf der Nation gehörte, verantwortlich zu machen. Das bessere Element mag die leichter erreichbaren Kolonien bevorzugt haben.

Weiße Bewohner sind auch jetzt noch nicht sehr zahlreich. Von rund 50 000 Fremden, die beim Zensus ermittelt wurden, waren drei Viertel Chinesen. Die Amerikaner zählten — abgesehen von den nicht in die Volkszählung einbegriffenen Truppen — nur 8135, die Deutschen 150, fast ausschließlich Angehörige der in Manila vorhandenen 23 deutschen Handelshäuser. Da sich aber zurzeit in der Hauptstadt allein über 5000 Amerikaner befinden sollen, scheint der Zufluß aus den Vereinigten Staaten in den letzten zehn Jahren die Abwanderung stark übertroffen zu haben. Die Spanier haben sich nach dem Verlust ihrer Herrschaft zumeist von Manila entfernt.

Die Chinesen spielten früher nicht nur in Manila, sondern auch in den vielen kleineren Städten des Archipels (auf Luzon: Bauan mit 39 000 Einwohnern, Lipa mit 38 000, Lavay mit 35 000, Latangas mit 33 000, San Carlos mit 27 000 und Tabaco mit 22 000 Einwohnern; auf Samao: Calbayog mit 16 000 Einwohnern; auf Panay: Huninai und Miayao mit je 21 000, Iboilo mit 20 000 Einwohnern; auf Cebu: Argao mit 35 000, Cebu, Koren und Carili mit je 31 000 und Silonge mit 26 000 Einwohnern: auf Layte: Laybay mit 23 000 und Ormoi mit 16 000 Einwohnern usw.) eine ziemliche Rolle. Meist betätigten sie sich als Krämer, Agenten, Aerzte und Advokaten. Viele brachten es zu großem Reichtum, wie Tuason, der Begründer des größten Bankgeschäfts in Manila. Ihre Zahl wurde aber seit der amerikanischen Herrschaft durch die Chinesen-Ausschlußakte auf den Aussterbeetat gesetzt und ist von etwa 100 000 auf ein Drittel dieser Zahl zurückgegangen. Nicht eingerechnet sind aber die wegen ihrer Intelligenz und Tatkraft gerühmten Mestizes de Sangley, die Nachkommen von Chinesen und Malayinnen. Nicht allzu selten sind Mischlinge, in deren Adern dreierlei Blut: kaukasisches, mongolisches und malayisches rollt.

Die Japaner sind nicht sehr zahlreich. Aus naheliegenden Gründen sucht man sie sich tunlichst vom Halse zu halten, obgleich der Arbeitermangel eher zu einer anderen Politik raten sollte. Allein durch den japanischen Erwerb von Formosa, dessen Berge man vom nördlichen Luzon aus mit bloßem Auge wahrnehmen kann, ist die „gelbe Gefahr" so nahegerückt, daß die Amerikaner alles aufbieten, um ähnliche Ansammlungen dieser strebsamen Ostasiaten wie auf Hawaii tunlichst zu verhüten!

Geschichtliches.

Die Geschichte der Inseln führt bis zu ihrer Entdeckung durch Fernando Magallanos im Jahre 1521 zurück. Eine kleine Insel erhielt damals den Namen Philippina beigelegt, nach der später das ganze Archipel benannt wurde. Der spanische Eroberungskrieg gegen die damals zumeist sehr kriegerischen Malayen währte sieben Jahre, bis die Festsetzung auf Luzon, Mindanao und den wichtigsten Visayainseln im Jahre 1565 endlich gelang, und erst reichlich 300 Jahre später (1876) gelang es, die Souveränität auch über die Moros auszudehnen. Um so leichter war der Kampf auf Lodzon und den Visayas, wo die verschiedenen Clans sich stets untereinander befehdet hatten und die Spanier als willkommene Helfer gegen ihre feindlichen Nachbarn

Digitized by Google

betrachteten. Die unteren Volksschichten erblickten aber in den mächtigen fremden Eroberern die endliche Rettung vor den ewigen Fehden ihrer Duodezfürsten und vor den Raubzügen der südlichen Korsaren.

Die spanische Herrschaft hat sich in den 333 Jahren ihres Bestehens durch rücksichtslose Ausbeutung auf der einen und vollkommene Gleichgültigkeit gegen die Lebensinteressen der Eingeborenen auf der anderen Seite sehr unrühmlich ausgezeichnet. Nur um das Seelenwohl der „Indier" zeigten sie sich bemüht, indem sie ganze Scharen von Mönchen zur Bekehrung der Eingeborenen ins Land riefen. Das gelang denn auch mit dem Erfolg, daß der fremde Klerus die Reichtümer des Landes in der toten Hand ansammelte, die Filipinos aber in Armut und Unwissenheit verharrten. Wenn die Tagalen trotzdem eine bemerkenswerte Kulturstufe zu erlangen wußten, so ist das offenbar eine deutliche Bestätigung der oben über ihre Intelligenz mitgeteilten Urteile.

Unter Philipp II. mußten die spanischen Gouverneure, unter denen es begabte Heerführer, wie Morga, Dasmarinnas, Tabora und Korkura, gab, öfters holländische Angriffe zurückweisen, sie unternahmen aber gelegentlich auch selbst Vorstöße nach Formosa und Hinterindien. Manila, das 1571 zur Hauptstadt erklärt worden war, nahm als Zwischenstation des spanischen und chinesischen Handels einen schnellen Aufschwung. In der „Perle des Orients" wurden beispielsweise die noch heute beliebten „Mantones de Manila", das sind gestickte Seidenmantillen, und sonstige Luxusartikel auf den Markt gebracht. Allein die ungesunde Monopolwirtschaft und Reglementierungswut der Regierung ließen keinen Wohlstand bei dem in völliger Unwissenheit gehaltenen Volke aufkommen. Die dadurch hervorgerufene Unzufriedenheit wurde durch die beständigen Kämpfe, die die verschiedenen Mönchsorden unter sich wie mit dem einheimischen Klerus führten, ganz besonders aber durch die schamlosen Erpressungen der Beamten allmählich bis zum Aufruhr gesteigert. Schon im Jahre 1719 kam es in Manila zu blutigen Straßenkämpfen, bei denen der Gouverneur und sein Sohn ermordet wurden. Es ist allerdings nicht ganz sicher, ob an diesem Staatsverbrechen die Filipinos oder die Mönche die Hauptschuld trugen. So viel steht jedenfalls fest, daß letztere bereits im Jahre 1668 einmal einen ihnen unbequemen Gouverneur im Namen der heiligen Inquisition beseitigt hatten, indem sie ihn verhafteten und nach Spanien brachten.

Im Oktober 1762 erschien plötzlich vor Manila eine aus dreizehn Schiffen bestehende englische Flotte und erzwang die Uebergabe der Stadt. Das rief zum erstenmal die Tagalen als Retter ihres Vaterlandes auf den Plan. Der Richter Anda organisierte zumeist aus Tagalen einen Landsturm, mit dem er die Engländer, obgleich sie über 6000 Mann regulärer Soldaten verfügten, bedenklich in die Enge trieb. Die Uebergabe der Stadt an die „Indier" wäre unvermeidlich gewesen, wenn nicht rechtzeitig der Friedensschluß zwischen Spanien und England, der die Philippinen bei Spanien beließ, bekannt geworden wäre. Dieses Ereignis mag nicht wenig dazu beigetragen haben, das Selbstbewußtsein der Tagalen und damit ihre Neigung zu einer Unabhängigkeitspolitik zu erwecken.

Bis zum Jahre 1789 war nur spanischen Schiffen der Handelsverkehr im Hafen von Manila gestattet gewesen, die Zulassung fremder Kauffahrer, die in diesem Jahre gestattet wurde, trug wesentlich dazu, den Handel und damit die Blüte der schon damals ziemlich volkreichen Stadt zu fördern. 1809 erfolgte daselbst die erste Niederlassung einer englischen Handelsfirma. Daraus entwickelte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts eine starke Fremdenkolonie, deren Anwachsen auch durch die Fremdenmassakers des Jahres 1819 — wo der Ausbruch der Cholera zu einer blutigen Erhebung gegen die vermeintlichen fremden Brunnenvergifter führte — keine dauernde Schädigung erlitt. Die Eröffnung des Suezkanals bedeutete aber einen völligen

Digitized by Google

Wendepunkt im Schicksal der bis dahin so weltabgelegenen Inseln. Der Verkehr in Manila nahm einen ungeahnten Aufschwung, und mit den vielen fremden Ankömmlingen hielten auch neue Ideen und europäische Anregungen der verschiedensten Art ihren Einzug. Die Folge war, daß die Tagalen jetzt als ein völlig zielbewußter Faktor in die Geschichte ihres Landes einzutreten begannen.

Etwa Anfangs der siebziger Jahre bildete sich die Partei der „Assimilisten", die eine Uebertragung der den Spaniern verfassungsmäßig zustehenden Rechte auf die Filipinos, insbesondere deren künftige ständige Vertretung in den Kortez verlangte. Ihre Führer waren bis auf den Kreolen de Late y Kornell lauter Tagalen, unter denen Dr. José Rigal von Luzon bei weitem der bedeutendste war. Er hatte auf verschiedenen europäischen Universitäten, u. a. auch in Berlin und Heidelberg, umfassende Studien gemacht und sich dann als Arzt und Schriftsteller in seiner Heimat hervorgetan. Er war auch der eigentliche Leiter der Zeitschrift „La Solidaridad", welche die Assimilisten in Madrid herausgaben, um dort für die Gleichstellung der Kolonie mit dem Mutterlande die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Die Assimilisten begingen aber den Fehler, von vornherein eine allzu schroffe Stellung gegen den Ordensklerus einzunehmen. Das Programm „Fort mit den Mönchen" mußte diese zu verzweifelten Gegenmaßregeln treiben, zumal die tote Hand über den wertvollsten Grundbesitz des ganzen Archipels verfügte und der Klerus sich natürlich an diesen Besitz festklammerte. Die Mönche gründeten, ebenfalls in Madrid, ein eigenes Organ, „La Politika de Espana en Filipinas", das die Aufgabe hatte, die Filipinos in ein möglichst ungünstiges Licht zu setzen. „La Solidaridad" wurde auf den Index gesetzt und ihr der Vertrieb auf den Inseln verboten. Das Blatt ging denn auch bald ein, da die Herausgeber die großen finanziellen Opfer, die das Unternehmen erforderte, auf die Dauer nicht zu leisten imstande waren.

Schon im Jahre 1824 war bei einer Meuterei der Offiziere Novales und Ruiz, die von dem Abfall der spanischen Kolonien in Mittel- und Südamerika nähere Kunde hatten, zum ersten Male eine „Filibusteros"-, d. h. „Los-von-Spanien"-Bewegung auf Luzon zutage getreten. In der Folge wiederholten sich die Ausbrüche tiefgehender Unzufriedenheit, von denen aber die Erhebung der ganz aus Filipinos bestehenden Garnison von Cavita im Jahre 1872 die einzig nennenswerte war, aber gleich all den vorhergegangenen Aufständen an ihrer völligen Planlosigkeit sofort gescheitert war. Nach dem Mißerfolg der „Assimilisten", die strengstens auf gesetzlichem Boden sich bewegt hatten, bildete sich in aller Stille der gefährliche Geheimbund „Katigulam", das ist „die hohe Vereinigung der Edlen des Volkes" zum Zwecke der Erringung der Unabhängigkeit von Spanien. Als Vorbild dieser Verschwörung hat offenbar der berühmte Karbonaribund gedient, der bekanntlich schon jahrzehntelang vor den Ereignissen von 1859 auf die nationale Einheit und Unabhängigkeit Italiens hinarbeitete. Die Organisation des Katigunam war bis in alle Einzelheiten die der Karbonari. Die einzelnen Verschwörer kannten immer nur die zu ihrer Gruppe Gehörigen und nur das Oberhaupt jeder Gruppe hatte Fühlung mit den eigentlichen Oberführern. Ganz eingeweiht in alle Geheimnisse des Bundes, deren Zugehörige sich nach Freimaurerart untereinander zu erkennen gaben, waren nur sehr wenige Personen. Jeder Eintretende hatte einen feierlichen Eid zu leisten, daß er sein Leben lang dem Bunde treu bleiben und ihn niemals verraten wolle. In der Tat wurde das Geheimnis so gut gewahrt, daß erst nach sehr langem Bestande des Bundes die Kenntnis von seinem Dasein an die Oeffentlichkeit gelangte.

Die Entdeckung geschah dadurch, daß ein Mitverschworener, entgegen seinem Eidschwur, seine Frau in das Geheimnis eingeweiht hatte. Diese war eine leichtlebige Person, die mit ihrem Beichtvater, einem Augustinermönch, ein intimes Ver-

Digitized by Google

hältnis unterhielt. Als der Ehemann dahinter kam, drohte er, daß er nach Ausbruch der Revolution an dem Zerstörer seines Eheglücks blutige Rache nehmen werde. Die Frau verfehlte nicht, ihrem Beichtvater alles mitzuteilen, was sie selbst wußte. Letzterer ließ sich darauf vom Beichtgeheimnis entbinden und brachte die Sache zur Anzeige. Darauf erfolgte am 19. August 1896 die Massenverhaftung aller wirklich oder vermeintlich zum Bunde Gehörigen, die sich in Manila aufhielten. Unter den Verhafteten befanden sich u. a. die meisten Angestellten des „Diario de Manila", des offiziellen Organs der spanischen Kolonialregierung!

Die Sensation, welche die Katigunam-Entdeckung hervorrief, war eine unbeschreibliche. Der Belagerungszustand wurde sofort über Manila verhängt und die Aburteilung der Verschwörer den Kriegsgerichten übertragen, die sehr schnell zu arbeiten pflegten. Anzeige und Verhaftung eines Verdächtigen war gewöhnlich gleichbedeutend mit dessen Verurteilung. So wurde leider auch Dr. Rizal, der in einer seiner Schriften gegen die Identifizierung der Assimilisten mit Filibusteros lebhaft protestiert hatte, ein Opfer dieser summarischen Abwandlung aller, die sich bei der, in ihrem Lebensnerv getroffenen, Mönchspartei mißliebig gemacht hatten. Er wurde hingerichtet, obgleich die öffentliche Meinung von seiner Schuldlosigkeit überzeugt war.

Der Märtyrertod Rizals war das Signal für Tausende, in die unwegsamen Berge, die das Innere Luzons bilden, zu flüchten, um dort die Fahne der Empörung gegen Spanien aufzupflanzen. Ihren Leiter fand dieser erste ernsthafte Aufstand in dem ehemaligen Volksschullehrer Emilio Aguinaldo, der 1869 in der Provinz Cavita geboren und bis dahin wenig oder gar nicht hervorgetreten war. Es ist nicht sicher festzustellen, ob Aguinaldo, wie vermutet wurde, selbst das Oberhaupt des Katigunam war oder sich erst den Verschwörern anschloß, als sein enthusiastisch verehrter Freund Rizal sein Leben hatte hingeben müssen. Jedenfalls war er ein so ausgezeichneter Organisator des Guerillakrieges, daß der spanische Befehlshaber Palavieja binnen Jahr und Tag des Aufstandes nicht Herr zu werden vermochte. Es blieb seinem Nachfolger, dem von früher her auf den Philippinen populären Marschall Primo de Riviera nichts anderes übrig, als durch Verhandlungen mit Aguinaldo das Ende der Erhebung herbeizuführen. Am 14. Dezember 1897 wurde der Vertrag von Byak-na-Baté geschlossen, der gerade kein Ruhmesblatt der spanischen Kolonialgeschichte abgibt. Spanien mußte sich zu weitgehenden Reformen und zur Zahlung von 400 000 Dollar „Kriegskostenentschädigung" verpflichten, wogegen Aguinaldo und sein Stab die Philippinen verlassen mußten. Aber abgesehen von der Amnestie, die ebenfalls eine Vertragsklausel gebildet hatte, wurde auf spanischer Seite der Vertrag nicht gehalten, jedenfalls mit der Durchführung von Reformen gezögert. Auch von der Kostenentschädigung erhielt Aguinaldo nur die Hälfte. Er deponierte sie in einer asiatischen Bank für den Fall, daß sich wieder eine Gelegenheit zur Aufnahme des Kampfes gegen Spanien böte, als künftige Kriegskasse und nahm seinen vorläufigen Wohnsitz in Hongkong.

Die erwartete Gelegenheit sollte sich außerordentlich schnell bieten. Am 15. Februar 1898 fand die Explosion des amerikanischen Kriegsschiffs „Maine" im Hafen von Havanna statt und schon am 19. April desselben Jahres erfolgte das amerikanische, Kuba betreffende, Ultimatum an Spanien, das den Krieg zur Folge hatte. Schon vier Tage später fand auf Betreiben des amerikanischen Konsuls in Hongkong, eines Herrn Wildman, in Raffles Hotel zu Singapore eine folgenschwere Unterredung zwischen dem amerikanischen Generalkonsul Pratt und Aguinaldo statt. Was bei dieser Zusammenkunft mündlich vereinbart wurde, ist, abgesehen von dem Bündnis zur Bekämpfung der Spanier auf den Philippinen, durchaus streitig. Anscheinend ist der amerikanische Diplomat in seinen Zusagen an Aguinaldo weiter gegangen, als man in Washington gewünscht hatte. Wenigstens erhielt Pratt, als die Zeitungen

Digitized by Google

in Singapore von dem Vorkommnis großen Lärm schlugen, von dem Staatsamt auf dem Kabelwege eine ernste Warnung, den Filipinos keine unerfüllbaren Hoffnungen zu machen. Natürlich bestritt nachträglich Pratt das auch sehr entschieden, während Aguinaldo ebenso energisch das Gegenteil behauptet. Die Prattsche Darstellung des Sachverhalts findet eine starke Unterstützung in der vom Admiral Dewey vor dem Kongreßausschuß gemachten Aussage. Dewey versicherte damals, daß er die „kleinen braunen Kerle" nie ganz ernst genommen habe und führte als drastischen Beleg dafür folgendes an: Er habe auf Pratts Zureden die Führer der Filipinos gleich bei seiner Ausfahrt von Singapore nach Manila mitnehmen wollen, diese Absicht sei aber daran gescheitert, daß einem der Stabsoffiziere die — Zahnbürste fehlte und er deshalb nicht mitreisen wollte! So kamen Aguinaldo und seine Leute erst am 19. Mai in die Bai von Manila, und zwar mit dem Depeschenboot „Mc. Kulloch", das die Nachricht vom Deweyschen Siege nach Singopore gebracht hatte. Sie wurden von Dewey in Cavite an Land gesetzt, um dort die Bekämpfung der Spanier zu beginnen, wofür Dewey keine Landungsmannschaften zur Verfügung hatte.

Aguinaldo erließ am 24. Mai ein mit seinem Namen unterzeichnetes Manifest an die Filipinos, in dem er den Spaniern den Bruch des Vertrages von Bynak-na-Baté vorwarf, seine vorläufige Uebernahme der Diktatur ankündigte und zum Kampfe gegen die fremden Unterdrücker aufrief. Dir Wirkung dieses Aufrufs war großartig. Die Mannen des Katigunam, seine alten Kampfgenossen aus dem jüngsten Revolutionskriege, die eingeborenen Truppen der Spanier und die Milizsoldaten liefen ihm massenhaft zu. Vermöge seines ungewöhnlichen Organisationstalents sowie der amerikanischen Waffen- und Munitionslieferungen gelang es ihm, binnen wenigen Wochen unter dem Schutz der Kanonen von Cavite ein Insurgentenheer zu improvisieren, das imstande war, den Spaniern entgegenzutreten. Er schlug letztere in mehreren Gefechten, zwang einen ihrer Generale zur Waffenstreckung und schloß Manila von der Landseite ein. Bereits am 12. Juni proklamierte er die Unabhängigkeit der Philippinen und die Einsetzung einer provisorischen Regierung. Diese veröffentlichte am 1. August einen der amerikanischen Konstitution nachgebildeten Verfassungsentwurf, der u. a. die Trennung von Staat und Kirche, sowie ein amerikanisches Protektorat mit der Maßgabe vorsah, daß zunächst auch amerikanische Bevollmächtigte an der Verwaltung des neuen Inselstaates teil nehmen sollten.

Trotz dieses, wie man zugeben muß, außerordentlichen Entgegenkommens gegen die Amerikaner, zeigten letztere nicht die geringste Neigung, Aguinaldo dafür ein gleiches Entgegenkommen zu beweisen. Ihr Verbündeter blieb trotz aller Rangerhöhungen, die er sich beilegte, in allen Korrespondenzen grundsätzlich immer nur der „General" Aguinaldo, auch durften die Boote, über die er verfügte, die Trikolore der neuen Republik nicht führen. Admiral Dewey handelte in dieser Hinsicht auf strikte Anweisungen aus Washington. In der amerikanischen Presse war schon bald nach der Seeschlacht von Manila das Verlangen laut geworden, die Philippinen zu behalten. Präsident Mc. Kinley neigte sich alsbald der Auffassung zu, daß er dem „Walten des Schicksals" („manifest destiny") in dieser Hinsicht unmöglich entgegenwirken dürfe. Er gab daher dem zum Kommando auf den Philippinen bestimmten General Merritt einfach den Auftrag zur Okkupation der Inseln. Sein ihm vorausgeschickter Unterbefehlshaber Anderson war bereits am 13. August in bezug auf Manila wenigstens in der Lage, diesen Befehl auszuführen. Als er glücklich

---

Anmerkung. So berichtet wenigstens Blumentritt, „Die Philippinen" (in der Virchow-Holtzendorffschen Sammlung gemeinverständlicher Vorträge, Neue Folge, XV. Serie, Heft 337, S. 61). In späteren Verfassungstexten scheint diese Begünstigung der Amerikaner ausgemerzt worden zu sein, ebenso die ursprünglich vorgeschlagene Trennung des Staates von der Kirche.

Digitized by Google

8500 Mann zusammen hatte, befahl er die Erstürmung der Hauptstadt, bei der er nur einen Verlust von 5 Toten und 43 Verwundeten hatte. Der leichte Sieg erklärte sich einerseits aus dem nur schwachen Widerstand der Spanier, denen die amerikanische Kriegsgefangenschaft nicht unwillkommen war, sodann aber aus der äußerst wirksamen Hilfe, die Aguinaldo geleistet hatte. Trotzdem wurde dem Präsidenten aus eigener Machtvollkommenheit von General Anderson das Betreten Manilas verweigert. Die Wirkung dieses unfreundlichen Vorgehens war, daß Aguinaldo sein Hauptquartier von Baessor bei Cavite nach Malolos (nördlich von Manila) verlegte und dorthin auch auf den 21. Januar 1899 eine konstituierende Nationalversammlung einberief, die über die Neubildung des Staates entscheiden sollte.

Obgleich General Merritt seinem Vortrupp alsbald mit einem stattlichen Hauptheere folgte, waren die Amerikaner zunächst doch außerstande, ihr Machtbereich weiter als über Manila, Cavite und die kleine Insel Korregidor am Eingang der Bai auszudehnen. Ganz Luzon beherrschte vielmehr Aguinaldo, dem auch von verschiedenen Inseln der Visayasgruppe Gelder und Freiwillige zuströmten. Das Bekanntwerden der Friedensbedingungen von Paris schlug dem ohnehin bedenklich brüchigen Freundschaftsfasse zwischen Amerikanern und Filipinos den Boden aus. Aus den bisherigen Verbündeten wurden über Nacht „Verräter" und „Rebellen", die sich schon am 4. Februar 1899 — es ist nicht genau festzustellen, durch wessen Schuld — in einen blutigen Kampf verwickelt sahen! Während das Schicksal des Friedensvertrages, über den am 6. Februar im Bundessenat die Abstimmung stattfinden sollte, gerade wegen des Artikels 3 mit dem Philippinenankauf bisher sehr ungewiß gewesen war, brachte die Kabelmeldung, daß Aguinaldo die Amerikaner angegriffen habe, alle Schwankenden auf die Seite der Regierung. Die Genehmigung des Vertrages durch den Senat bedeutete aber den unvermeidlichen offenen Kriegszustand zwischen Amerikanern und Filipinos.

Der lebhafte Guerillakrieg, der sich jetzt entwickelte, da Aguinaldos Mannschaften den Amerikanern in offener Feldschlacht ebensowenig gewachsen waren, wie früher den Spaniern, dauerte zwei Jahre und endete mit Aguinaldos Gefangennahme, Abdankung und Treueschwur an das Sternenbanner. Die Ueberlistung des ungemein gewandten Insurgentenhäuptlings durch den General Funston nimmt sich wie ein Kapitel in einem Sensationsroman aus, das besonders spannend geschrieben ist. Sie erfolgte am 23. März des Jahres 1901. Funston nahm seinen Adjutanten, Leutanat Mitchell und drei schneidige Offiziere der Freiwilligenarmee auf die höchst gefährliche Expedition mit, bei der jeder natürlich sein Leben aufs Spiel setzte. Durch einen Ueberläufer namens Placido und 80 Mann aus dem Stamme der Makkabebe wurde ein Gefangenentransport vorgetäuscht, bei dem Funston und seine Offiziere die Rolle der Gefangenen zu spielen hatten. Als die Kolonne Aguinaldos Versteck im Innern von Luzon, das mit schwerer Mühe ausgekundschaftet worden war, glücklich erreicht hatte, ließ man die Maske fallen. Die Makkabebe schossen die Leibwache Aguinaldos nieder, während Placido und Funston sich auf den Obergeneral selbst stürzten und ihn nach der Küste entführten, wo ein amerikanisches Kriegsschiff sie erwartete. Aguinaldo wurde in Manila gefangen gehalten, entschloß sich aber schon am 19. April, also noch nicht vier Wochen nach seiner tragischen Schicksalswendung, vor der amerikanischen Uebermacht zu kapitulieren und an seine Getreuen den Ruf zu richten, den aussichtslosen Kampf gegen das amerikanische Militär aufzugeben. Als vor allem auch General Juan Kailles, der nächst Aguinaldo der gefährlichste Insurgentenchef gewesen war, dieser Aufforderung im Juni d. J. folgte und für seinen Uebertritt mit dem Posten eines Provinzialgouverneurs belohnt worden war, hatte der eigentliche Krieg sein Ende. Fünf Jahre lang dauerte es freilich noch, bis alle von den Amerikanern als „Räuberbanden" charakterisierten

Digitized by Google

Insurgentenhaufen in den Bergen Luzons und ihren Schlupfwinkeln auf einigen kleineren Inseln völlig unschädlich gemacht worden waren. Nach einer Lesart, deren Richtigkeit ich aber dahingestellt sein lassen muß, hätten sich die letzten aus diesem Kriege stammenden örtlichen Kämpfe durchaus bis zum Tage der Eröffnung des ersten Filipinosparlaments am 16. Oktober 1907 hingezogen, um dann mit einem Schlage radikal zu verschwinden. Das würde darauf hindeuten, daß der „Katigunam" noch immer sein romantisches Dasein fortführte, also eine Art von geheimer Nebenregierung bestände . . .

Sowohl die Philippinen-Kommission unter dem Universitätspräsidenten Schurman (im Jahre 1899), wie die unter dem späteren Präsidenten der Republik Taft (im folgenden Jahre), hatten übereinstimmend nach Washington berichtet, daß die intelligenteren Kreise und die besitzenden Klassen durchweg die amerikanische Annexion dem bedenklichen Versuche einer Filipinos-Republik vorzögen, für die, abgesehen von dem Enthusiasmus, die der langjährige Unabhängigkeitskampf bei seinen Teilnehmen hervorgerufen hatte, eigentlich alle Voraussetzungen zum Erfolge fehlten. Auch die katholische Kirche, deren Einfluß angesichts der Tatsache, daß die christlichen Filipinos fast ausnahmslos sich zu ihr bekannten, sicher nicht gering anzuschlagen ist, unterstützte die neue Ordnung der Dinge, da sie von einer Herrschaft der Eingeborenen die Verteilung des Ordensklerus und den Verlust der toten Hand zu befürchten hatte. Außerdem hat sie mit einer sehr lebhaften „Los von Rom"-Bewegung zu rechnen, die von Gregorio Aglipay seit etwa Anfang des Jahrhunderts entfacht wurde. Aglipay ist ein eingeborener Weltpriester, der bei dem Aufstand gegen Spanien im Jahre 1896 und später im Kampfe gegen die Amerikaner einen der tätigsten Helfer Aguinaldos abgab. Nachdem er dessen Beispiele gefolgt war und den amerikanischen Treueid geleistet hatte, bot er alles auf, um auf gesetzlichem Wege die Entfernung des Ordensklerus aus dem Archipel durchzusetzen. Da der Papst aber diesem Verlangen ein starres „non possumus" entgegengesetzt hatte, suchte er eine dem „Amerikanismus" in der katholischen Kirche der Vereinigten Staaten entsprechende besondere Philippinen-Kirche ins Leben zu rufen. Die „Aglipayaner" haben die offene oder heimliche Unterstützung aller, die für die Unabhängigkeit der Inseln schwärmen. Man begreift daher die Bereitwilligkeit des Klerus, eine fast ausschließlich aus Protestanten bestehende Regierung zu unterstützen. Letztere gewann sich auch dadurch gar manche Anhänger, daß sie Tausende von Filipinos in Aemter berief, zu Lehrern ausbilden ließ, oder bei ihren verschiedenen Unternehmungen beschäftigte.

Trotzdem kann man nicht sagen, daß die Amerikaner Ursache hätten, besonders froh über ihre Kolonie auf der östlichen Erdhalbkugel zu sein. Die Aguinaldo (der als Farmer auf Luzon lebt), Cailles, Aglipay und sonstige Insurgentenführer, haben den Treueid, den sie geleistet haben, soviel man weiß, nicht gebrochen, aber der Drang nach politischer Unabhängigkeit ist nun einmal seit fast einem Jahrhundert bei den Tagalen wohnenden und von diesen auch auf die fremden mehr oder weniger zivilisierten Stämme übergegangen. Die Prosperität der Insulaner hat, wie die unten mitgeteilten Tatsachen im einzelnen belegen, im Vergleich zur spanischen Zeit entschiedene Fortschritte gemacht, aber die wohlwollende Verwaltung hat die furchtbaren Verwüstungen, die der langjährige Kriegszustand, Seuchen und Rinderpest, Taifune und Dürrezustände mit sich gebracht haben, nicht auszugleichen vermocht. Die Volksbildung wie die Volksgesundheit haben große Fortschritte aufzuweisen, aber die völlige Vernachlässigung der breiten Massen, die die ein Drittel Jahrtausend umfassende spanische Herrschaft in so unrühmlicher Weise auszeichneten, vermochte die verhältnismäßig kurze Zeit einer aufgeklärten Regierung nicht wettzumachen. Das größte Unglück für die Filipinos war aber offenbar die Ungewißheit ihres Schicksals, die heutigen Tages noch keineswegs behoben ist, sondern im Gegenteil auf die

Digitized by Google

Spitze getrieben erscheint. Von Anbeginn an war ein großer Teil der amerikanischen Nation gegen den Erwerb der Philippinen, und auch der republikanischen Partei, die ihn ihrer Zeit durchsetzte, kann man den Vorwurf des Schwankens nicht ersparen. Wenn selbst ein Mann wie Taft, um sich populär zu machen, ein Schlagwort gebraucht, wie das berühmte „die Philippinen für die Filipinos", so kann das unmöglich anders wirken, als daß die Anhänger der Unabhängigkeit neue Hoffnungen fassen und entsprechend für sich daraus Kapital schlagen, während die amerikanischen Kapitalisten sich immer wieder gesagt haben, daß sie ihr Geld in einem Lande, dessen dauernde Zugehörigkeit zu den Vereinigten Staaten zweifelhaft war, nicht aufs Spiel setzen dürften.

Viele Ereignisse sind aus der Zeit von Aguinaldos Gefangennahme bis zur Gegenwart nicht zu verzeichnen. Eine Amnestieproklamation leitete die Regierung Tafts ein, des ersten Zivilgouverneurs, den die Inseln hatten (4. 7. 1901 bis 23. 12. 1903). Taft bemühte sich redlich, die Filipinos mit ihrer Zugehörigkeit zu den Vereinigten Staaten zu versöhnen. Es geschah auf seinen Vorschlag, daß der Kommission von fünf Amerikanern, welche die amerikanische Autorität verkörperten, von Anfang an drei Filipinos beigegeben wurden, so daß wenigstens ein kleiner Ansatz zur Autonomie von vornherein gegeben war. Taft arbeitete aber auch eine ganze Verfassung aus, bei deren öffentlicher Erörterung jedermann das Recht hatte, sich mit Vorschlägen zu beteiligen und kündigte die Wahl eines Filipinos-Parlaments für den Zeitpunkt an, wo der Frieden völlig hergestellt und die Autorität der Vereinigten Staaten allgemein anerkannt sein würden. Aber weder Taft selbst, noch seine beiden nächsten Nachfolger, von denen Luke E. Wright bis 4. 11. 1905 und Henry C. Ide bis 20. 7. 1906 im Amte waren, vermochten dieses Versprechen einzulösen. Das blieb erst dem vierten Gouverneur James F. Smith, der bis 7. 5. 1909 amtierte, vorbehalten. Dieser war in der Lage, etwa dreiviertel Jahre nach seinem Regierungsantritt die ersten allgemeinen Wahlen auszuschreiben, die unter schwacher Beteiligung am 13. Juli 1907 stattfanden. Taft, damals noch Kriegsminister, kam eigens von Washington nach Manila, um die Parlamentseröffnung feierlich zu vollziehen. Jetziger Gouverneur ist W. Kameron Forbes, der am 2. November 1909 das jetzt noch in Tätigkeit befindliche zweite Parlament — unter fast doppelt so starker Beteiligung wie bei den ersten Wahlen — erwählen ließ. Ruhestörungen sind seit Beginn der parlamentarischen Aera nicht mehr vorgekommen. Aber wie gesagt, der Verdacht ist nicht ungerechtfertigt, daß der Katigunam oder was sonst an Stelle dieser unterirdischen Gewalt getreten sein mag, sich vielleicht der inneren politischen Entwicklung in den Vereinigten Staaten selber gegenüber zunächst nur abwartend verhält. Die demokratische Partei, die sich als entschiedener Gegner in jedweden „Imperalismus" bekannt hat, ist am Ruder und mag sich noch an der Aufgabe versuchen, die Philippinenfrage in ihrem Sinne zu lösen!

Erwähnung verdient noch der nicht völlig aufgeklärte Konflikt Dewey—Diederichs kurze Zeit nach der Seeschlacht von Manila. Unmittelbar nach diesem Ereignis hatten sich die in der Hauptstadt lebenden Deutschen, die etwa 150 Köpfe zählten, nach Berlin um Schutz gewandt, der bereitwilligst zugesagt wurde. Noch im Monat Mai 1898 traf der deutsche Kreuzer „Irene" in der Bai von Manila ein und anfangs Juni folgte ihm das ganze ostasiatische Geschwader, so daß die deutsche Flotte unter Admiral Diederichs dem amerikanischen Blockadegeschwader unter Dewey entschieden überlegen war. Der Verkehr, den man deutscherseits mit dem Lande unterhielt, wurde von den Amerikanern als eine Art von Blockadebruch angesehen und demgemäß unangenehm empfunden. Die dadurch ohnehin gespannte Lage wurde durch verschiedene Umstände entschieden ungünstig beeinflußt. Die Insurgenten suchten sich mit den Deutschen auf einen möglichst guten Fuß zu stellen. Ganz besonders aber suchte die spanische Presse in Manila aus der gesamten

Digitized by Google

Situation möglichsten Nutzen zu ziehen. Bei einem Bankett, daß die Spanier zu Ehren des Admiral Diederichs veranstalteten, hielt letzterer eine Danksagungsrede, bei der er, wie man wohl annehmen darf, sich nicht aus dem gegebenen Rahmen entfernt hat. Die Zeitungen von Manila legten ihm aber die Worte unter: „er sei vom Kaiser beauftragt zu erklären, so lange ein Hohenzoller in Berlin auf dem Thron sitze, würden die Inseln niemals amerikanisch werden!" Diese Meldung aus Manila wurde in der gelben Presse der Union außerordentlich aufgebauscht und zu direkten Kriegshetzereien gegen Deutschland benutzt. Die Deutsch-amerikaner protestierten energisch gegen ein derartiges Gebahren und die „Nordd. Allg. Ztg." sah sich zu einer offiziösen Kundgebung veranlaßt, die jedwede feindliche Absicht gegen die Vereinigten Staaten nachdrücklich in Abrede stellte. Es hieß in der betr. Notiz, daß „die kaiserliche Politik Anspruch auf das Vertrauen habe, daß sie die mehr als hundertjährige Freundschaft zu dem Staatswesen, in dem Millionen deutscher Landsleute ihre zweite Heimat gefunden hätten, nicht ohne zwingende Gründe stören werde". Aber erst als Admiral Diederichs Befehl erhalten hatte, mit seinem Geschwader von Manila abzuziehen, verstummten die Hetzereien, und ward der alte Frieden in völlig erwünschter Weise wieder hergestellt.

Die Straußenzucht und ihre Aussichten in Südwestafrika.

Von Farmer Carl Schlettwein-Warmbad-Nord.

Der Strauß, der größte Vogel, den die heutige Welt kennt, ist ein Bewohner der Wüste und des freien Steppenlandes. Es gibt auch in anderen Weltteilen verschiedene Straußenarten; uns interessiert aber lediglich der afrikanische Strauß, wie er vom Kap bis zum Mittelmeer den schwarzen Erdteil bewohnt, wo dieser ihm passende Verhältnisse und geeignete Nahrung bietet. Das ist ganz Südafrika, Nordafrika und die hochgelegenen zentralen Steppenlandschaften dieses Weltteiles.

Neben dem Elfenbein waren seit langer Zeit die von Jägern erbeuteten Straußenfedern ein beliebter, gut bezahlter Artikel, den die mit Afrika verkehrenden Handelsschiffe nach Europa brachten.

Seit mehreren Jahrzehnten befaßt man sich in Südafrika mit der Domestizierung des Straußen und treibt dort zielbewußte Zucht. Die Straußenzucht ist auf diese Weise für das englische Südafrika zu einem hochbedeutsamen Faktor für das farmwirtschaftliche Leben geworden. Für mehr denn 40 Millionen in Werten an Federn werden in den letzten Jahren aus Südafrika ausgeführt. —

Als seinerzeit die Straußenfedern auf dem Markte immer begehrter wurden, fingen dann auch Amerika (Kalifornien) und Australien an, Strauße zu importieren und zu züchten, wie man hört, mit gutem Erfolg. Wenn auch aus rückliegender Zeit Jahre bekannt sind, wo es mit dem Absatz der Federn haperte, und wo in London viele Millionen Pfund in solchen aufgestapelt lagen, so hat sich gerade in letzter Zeit die Mode derart der Straußenfeder zugewandt, daß die Nachfrage ständig stärker war, wie das Angebot.

Es nimmt somit nicht wunder, wenn man sich auch jetzt bei der Frage weiterer Entwicklung unserer Kolonie Südwest eifrig mit der Frage der Straußenzucht beschäftigt und besonders für diesen Zweig der Tierzucht in der Heimat Propaganda macht. Wenn auch im allgemeinen das deutsche Kapital leider immer noch recht zurückhaltend und zaghaft ist in bezug auf die Kolonien, so gelang es doch jedem, der für die Straußenzucht Propaganda zu machen versteht, in der Heimat Geld zu finden. Es wurden z. B. in den letzten Jahren in Berlin verschiedene Gesellschaften gegründet zum Zwecke der Straußenzucht in Südwestafrika. Die bisherigen Mißerfolge, die bei mancher dieser Gesellschaften zu verzeichnen sind, dürfen nicht sehr ernst genommen werden. In den meisten Fällen war das Verlorene eben Lehrgeld, was gezahlt werden mußte, weil die absolut not-

Digitized by Google

Amerikanische Kolonialpolitik.

Von Louis Viereck, Berlin-Friedenau. (Schluß.)

Volkswirtschaftliches.

Die Hilfsquellen der Philippinen bestehen in ihren Mineralien, den bedeutend ausgedehnten Wäldern, den reichen landwirtschaftlichen Erzeugnissen, dem Ertrag von Jagd und Fischerei, endlich dem Handel und der Industrie, die sich mit der Verwertung der Bodenprodukte befassen. Zu älterer spanischer Zeit bestand die Ausfuhr hauptsächlich aus Indigo, Perlmutterschalen und dem Manilatabak, der seinerzeit einen ähnlichen Weltruf behauptete, wie etwa jetzt der Havanatabak. Der Reisbau diente hauptsächlich dem einheimischen Verbrauch. Der Manilahanf (Abaka), der von einer Bananenart mit dem Namen Musa textilis gewonnen wird, Zucker und Kopra (die getrocknete Samenschale der Kokosnüsse, aus der Pflanzenbutter, Oel und Seife erzeugt werden) spielten selbst im 19. Jahrhundert noch nicht annähernd im Wirtschaftsleben der Inseln die Rolle, die sie im 20. Jahrhundert durch den belebenden amerikanischen Einfluß gewonnen haben.

Was zunächst die Mineralien anbelangt, so entspricht deren Ausbeute infolge Kapitalsmangels und fehlendem Unternehmungsgeist bei den Eingeborenen noch nicht entfernt den anscheinend außerordentlich großen Möglichkeiten der Entwicklung der einschlägigen Industrien. Gold scheint in den Abbau lohnenden Lagen fast auf allen Inseln vorhanden zu sein, ebenso fehlt es nicht an Kohlen von bester Qualität. Aber auch Silber, Platin, Eisen, Marmor und sonstiges wertvolles Gestein ist vorhanden. Da sich infolge der Ungewißheit der künftigen Zustände das amerikanische Kapital zurückhält, so betrug die Gesamtausbeute der Mineninduſtrie

im Jahre 1910 erst 1 025 584 Dollar, davon für 252 568 Dollar Kohlen, stieg aber im Jahre 1911 auf 1 455 797 Dollar, davon für 269 832 Dollar Kohlen.

Etwas günstiger steht es mit der Forstwirtschaft, da fast der ganze vorhandene ungeheuer große Waldbestand, den einer der höheren Forstbeamten, der Deutsche W. Klemme, auf 16 000 000 Hektar schätzt, der Regierung gehört, und die Oberleitung des Forstwesens dem (bei dem bekannten deutschen Fachmann Professor Fernow in Toronto tüchtig geschulten) Major Ahern untersteht. Man erzielte im Fiskaljahre 1910/11 zwar noch nicht einmal für 100 000 Dollar Reinertrag, aber man hat jetzt wenigstens ernstlich begonnen, die vorhandenen Schätze an allerlei Nutzholz, Bau- und Brennholz, Kautschuk, Guttapercha, Baumöl und Holzkohle planmäßig zu verwerten. Es sind nicht weniger wie 71 Sorten zum Teil sehr wertvoller Nutzbäume, darunter Ebenholz und Farbhölzer, vorhanden. Die ganzen Staatsforsten sind in 14 Distrikte und 55 Stationen eingeteilt. In den unteren Regionen kommen fast nur Palmen, in den höheren alle möglichen Baumarten, darunter Farnen und Riesenkiefern bis zu 40 Meter Höhe, in Betracht. Wären die nötigen Arbeitskräfte und Verkehrsmittel vorhanden, so dürfte sich allein aus den Erträgnissen der Forstwirtschaft der ganze Bedarf der Verwaltung des Archipels unschwer gewinnen lassen!

Dieselben ungünstigen Umstände, unter denen der Fortschritt der Forstwirtschaft leidet, benachteiligen auch den der Landwirtschaft im allgemeinen. Die einheimischen Arbeiter sind ziemlich träge und unzuverlässig. Ein Plantagenbesitzer auf Mindanao klagt z. B., er wisse niemals sicher, ob am nächsten Tage 20 oder 200 Arbeiter sich einstellen mögen. Die tropische Vegetation und der Fischreichtum von Meer und Flüssen liefern dem bedürfnislosen Filipino fast ohne Mühe das Wenige, was er zu seinem Unterhalt braucht. Er ist zufrieden, wenn er in seiner Hütte den notwendigen Lebensbedarf erringt und läßt im übrigen den lieben Gott für alles sorgen! Dazu kommt der durch eine unheilvolle Rinderpest, bei deren Bekämpfung alle ange-

Digitized by Google

wandten Mittel versagten, verursachte Viehmangel. Der Wasserbüffel, der das wichtigste Arbeitstier vorstellt, verlor etwa drei Viertel seines Gesamtbestandes und konnte nur zum kleinsten Teil durch Vieheinfuhren aus Indochina, Borneo usw. ersetzt werden, da die meisten Tiere schon auf dem Transport starben, die lebend angekommenen sich aber schwer akklimatisierten.

Der Viehbestand betrug im Jahre 1910 im ganzen an

Rindern	955 519	Stück
Pferden	215 674	„
Schweinen	2 066 605	„
Ziegen	407 087	„
Schafen	88 760	„
Zusammen	3 733 645	Stück.

Obgleich erst der kleinste Teil des fruchtbaren Landes der regelmäßigen Bewirtschaftung unterliegt (auf Cebu z. B. ein Fünftel der anbaufähigen Fläche), so hat doch die landwirtschaftliche Produktion, von der hier so gut wie alles abhängt, eine bemerkenswerte Zunahme aufzuweisen. Man muß dabei in Betracht ziehen, daß meist zwei bis drei Ernten im Jahre zu ermöglichen sind, also bei einiger ordnungsmäßiger Wirtschaft außerordentlich viel erzielt werden kann.

Der Manilahanf, der das wertvollste Material zu Schiffstauen, Transmissionen, Getreidebindern, Kletterseilen beim Bergsport, aber auch den Stoff zu sehr feinen Geweben der Frauenkleidung oder Geflechten der Damenhüte bildet, bedeutete bis vor kurzem das wichtigste landwirtschaftliche Produkt der Inseln, das zum großen Teil im Inlande verarbeitet wurde, aber auch zwei Drittel des Gesamtexports deckte. Leider ist aber die ganze Herstellungsweise noch viel zu primitiv und weit mehr auf Quantität als Qualität berechnet, um den Produzenten den entsprechenden Nutzen abzuwerfen. Es fehlt sogar noch an den geeigneten Maschinen zur Fertigstellung des Hanfs: bei der jetzigen Bearbeitungsart geht viel zu viel brauchbare Faser einfach verloren. Im Jahre 1910 waren 475 136 Hektar mit Hanfbananen bepflanzt, die für das Hektar zwischen 125 und 770 Kilogramm Abaka ergaben. Der Hanfexport, der vor einem halben Jahrhundert nicht mehr als 20 000 Tonnen im Jahre betrug, hat sich im letzten Jahrzehnt beinahe verzehnfacht, in diesem Zeitraum aber auch an Wert enorm eingebüßt. Der durchschnittliche Preis, der im Jahre 1906 bis auf 191 Dollar für die Tonne gestiegen war, war im Jahre 1910 schon bis auf 102 Dollar gefallen. So erklärt es sich, daß Abaka im Fiskaljahr 1906/07 noch 61,70 Prozent, 1910/11 nur 40,57 Prozent und 1911/12 nur 32,36 Prozent des Wertes der Gesamtausfuhr ausmachte.

In den einzelnen Jahren seit dem Beginn des Jahrhunderts betrug der Wert der Hanfausfuhr =

	in tausend Dollar
im Jahre 1900	13 290
„ „ 1901	15 977
„ „ 1902	19 291
„ „ 1903	22 001
„ „ 1904	20 944
„ „ 1905	21 757
„ „ 1906	19 613
„ „ 1907	19 689
„ „ 1908	16 502
„ „ 1909	16 896
im Fiskaljahre 1909/10	17 404
„ „ 1910/11	16 241
„ „ 1911/12	16 284

Digitized by Google

Bei diesen ungünstigen Verhältnissen der Hanferzeugung ist Kopra der wichtigste Ausfuhrartikel geworden. Die Eingeborenen wenden sich um so lieber der Palmenkultur zu, als diese bei geringer Anstrengung für etwa 30 bis 40 Jahre einen Ertrag von durchschnittlich 40 Nüssen für den Baum sichert. Im Jahre 1908 wurde das Vorhandensein von 32 838 544 Palmen (meist auf Luzon) festgestellt, die 937 927 927 Kokosnüsse eintrugen. Die Fläche, die mit Kokospalmen bepflanzt war, betrug 267 277 Hektar. Im Jahre 1911 wurde die Zahl der angepflanzten Palmen aber bereits auf 41 695 165 Stück angegeben, darunter über 24 Millionen ertragsfähige Bäume. Die Kopraerzeugung scheint also die des Hanfs überflügeln zu wollen. Etwa ein Drittel der Nüsse dient dem einheimischen Verbrauch, der sich auch auf die Gewinnung von Oel und Palmwein erstreckt, zwei Drittel der Ausfuhr. Letztere weist folgende außerordentliche Zunahme auf. Der Wert betrug: in tausend Dollar

im Jahre	1900	3 182
„ „	1901	1 612
„ „	1902	2 702
„ „	1903	3 120
„ „	1904	1 981
„ „	1905	3 245
„ „	1906	4 374
„ „	1907	4 784
„ „	1908	6 059
„ „	1909	7 673
„ „	1910	10 639
im Fiskaljahr	1910 11	9 899*)
„ „	1911/12	16 515

Mit letzterer Rekordziffer ist die der Hanfausfuhr bereits übertroffen!

Auch der Zucker ist, seitdem der Tarif des Dingley-Gesetzes die zollfreie Ausfuhr von jährlich 300 000 Tonnen in die Vereinigten Staaten gestattet, ein nennenswerter Exportartikel geworden, indem 1910: 205 000, im folgenden Jahre 240 000 Tonnen ausgeführt wurden und nimmt er über 120 000 Hektar Anbaufläche ein. Wegen seiner primitiven Herstellungsart ist aber der Manilazucker auf dem Weltmarkt wenig konkurrenzfähig. Trotzdem stieg der Wert der Zuckerausfuhr von

7 041 000 Dollar im Fiskaljahr 1909 10 auf
8 014 000 „ „ „ 1910 11 und
10 401 000 „ „ „ 1911 12

Mit Tabakpflanzen war im Jahre 1910 eine Anbaufläche von etwa 70 000 Hektar bedeckt. Aber der Anbau wie die Verarbeitung der Manilazigarren erwies sich infolge der zu geringen Sorgfalt beim Sortieren und Verpacken als wenig lohnend. Der Export zeigt einen bedenklichen Rückgang in den letzten Jahren. Er betrug im

Fiskaljahr 1909 10 4 637 000 Dollar
„ 1910 11 1 905 000 „
„ 1911 12 1 935 000 „

Dieses ungünstige Ergebnis soll zum Teil dadurch verschuldet sein, daß der amerikanische Tabaktrust sich durch unlautere Konkurrenzmanöver die Konkurrenz von

*) Anmerkung. Die Angaben der verschiedenen von mir benutzten Quellen schwanken stets betreffs der Bezugnahme auf das Kalender- oder das in der ganzen amerikanischen Verwaltung eingeführte, am 30. Juni endende Fiskaljahr. Dasselbe trifft auf die Preisangaben zu, die gewöhnlich im amerikanischen Dollar, aber auch in der Landesmünze, dem Peso, offiziell abgekürzt in P., gemacht werden. Ein Peso entspricht ungefähr dem merikanischen Silberdollar und hat den feststehenden Wert von ½ amerikanischen Golddollar (50 Cents).

Digitized by Google

den Philippinen abzuwehren wußte. Die Bemühungen der Kolonialregierung, durch Einrichtung einer Muster- und Versuchsstation in Ilapan (mitten im wichtigsten Tabaksgebiet Luzons) die Hebung von Tabakbau und Tabakbearbeitung herbeizuführen, haben anfänglich bei den Filipinos kein Verständnis gefunden, doch mag die bessere Einsicht da noch nachkommen. Bei der Tabakkultur der Philippinen liegt der Schwerpunkt übrigens nicht in der Ausfuhr, sondern im heimischen Verbrauch. Jeder Filipino raucht, Frauen und selbst Kinder sieht man meist mit einer Zigarette im Munde. Die Zigarettenerzeugung betrug im Jahre 1905 zwischen 8 und 9 Milliarden Stück im Werte von ebenso vielen Millionen Peso. Da alsdann eine enorm hohe Steuer von 67 Cents auf 1000 Stück (70 Prozent des Wertes) auf diese Fabrikate gelegt wurde, ging der Verbrauch stark zurück, dürfte sich inzwischen aber wieder gehoben haben. Die Größe der Tabakernte wird in manchen Jahren durch ungünstige Witterungsverhältnisse oder durch die Heuschreckenplage beeinträchtigt.

Auch bei der für die ganzen Wirtschaftsverhältnisse der Inseln so wichtigen Reiskultur üben das Wetter und andere Umstände, namentlich der Mangel an Arbeitern und Arbeitstieren, einen ungünstigen Einfluß aus. Die Anbaufläche schwankt dabei ziemlich stark. Die mit Reis bearbeitete Fläche betrug im Fiskaljahre 1909/10: 1 192 141, im folgenden nur 1 044 000 Hektar, was einen Rückgang von über 14 Prozent bedeutet. Die Ernte im Fiskaljahre 1910/11 betrug 575 Millionen Kilogramm, was bei weitem hinter dem Bedarf zurückbleibt. Während zu spanischen Zeiten Reis noch einen lohnenden Ausfuhrartikel bildete, ist dieses für die Volksernährung wichtigste Erzeugnis der Inseln in der amerikanischen Aera zum größten Schaden der Gesamtheit sogar Hauptgegenstand der Einfuhr geworden. Im Jahre 1903 mußte für 12½ Millionen Dollar Reis importiert werden, über ein Drittel des Gesamtwertes der Einfuhr dieses Jahres. Wenn auch seitdem die Verhältnisse sich in dieser Hinsicht etwas gebessert haben, so ist doch gerade in jüngster Zeit die Reiseinfuhr wieder stark gestiegen. Es wurden eingeführt:

Im Fiskaljahre	1909/10	für 5 322 000	Dollar
„ „	1910 11	„ 6 560 000	„
„ „	1911/12	„ 10 570 000	„

Es hat den Amerikanern viel Mühe gekostet, die Anpflanzung von Mais als Ersatzmittel für Reis in Aufnahme zu bringen. Dessen Anbaufläche erreichte im Fiskaljahre 1910/11 aber bereits schon 300 000 Hektar, der Ernteertrag 1 864 000 Hektoliter. Es mag allmählich auf diese Weise gelingen, ein Volksnahrungsmittel bester Art in ausreichender Menge zu gewinnen, um die Reiseinfuhr dauernd einzudämmen.

Die übrigen Bodenprodukte, wie Kaffee, Kakao, Gewürze, namentlich Nelken, Zimt, Pfeffer und Muskatnüsse, ferner Sisalhanf, der als Ersatz für Manilahanf von der Magueyfaser gewonnen wird, sind vorläufig noch von keiner großen Bedeutung*). Vielversprechend scheint aber immerhin die Kapokkultur. Kapok oder Keibanwolle bildet als Pflanzendune einen bisher sehr gut bezahlten Welthandelsartikel, der als Polster, zur Füllung von Schwimmgürteln, aber auch in der Chirurgie viel verwandt wird. Im Jahre 1911 wurden schon etwa ½ Million Kilogramm erzeugt. Die Baumwollkultur ist fast ganz eingegangen.

Nach dem Zensus von 1903 wurden rund 119 000 Personen ermittelt, die etwa 78 000 Barken besaßen und sich von der Seefischerei ernährten. Da abgesehen von den hier massenhaft vorhandenen Seefischen aller Art auch Austern und Perlen aus dem Meere geholt werden, so ist dieser Erwerbszweig im allgemeinen ein recht lohnender. Noch größer ist die Zahl der Kaufleute (rund 137 000). Der größte Teil der

*) Anmerkung. Der Export der Magueyfaser erreichte schon 1910/1911 einen Wert von 254 053 Dollar, im folgenden Jahre den von 320 791 Dollar.

Digitized by Google

Bevölkerung, 41,3 Prozent, ist aber in der Landwirtschaft (1 236 227 Personen) und nur 31,6 Prozent in der Industrie (569 000 Personen), tätig. Von der Ernte der Hauptstapelartikel ist also das Wohl und Wehe der Filipinos in erster Linie abhängig.

Der Außenhandel hat sich trotz der verschiedenen, bereits vorstehend erörterten Hemmnisse der wirtschaftlichen Entwicklung der Inseln seit der amerikanischen Besitzergreifung ganz bedeutend gehoben. Er betrug vor einem halben Jahrhundert nur 16 Millionen, im Jahre 1912 aber über 107 Millionen Dollar, hat sich also in dieser Zeit beinahe versiebenfacht. Im Jahre 1863 lag der Schwerpunkt des Hafenverkehrs von Manila noch ganz in dem Lokalverkehr zwischen der Hauptstadt und den verschiedenen Inseln, während dieser jetzt im Vergleich zum Welthandel nur eine verschwindende Rolle spielt. Nach Mitteilung von Professor Semper vermittelten 1862 Ein- und Ausfuhr im Hafen der Hauptstadt:

2 253	einheimische	Schiffe	mit 138 000	Tonnen
127	spanische	„	„ 23 000	„
160	fremde	„	„ 98 000	„
Zusammen 2 540		Schiffe	mit 259 000	Tonnen

Von den im Jahre 1907 angekommenen auswärtigen Schiffen waren

579	englische	Schiffe	mit 1 100 000	Tonnen
163	deutsche	„	„ 185 000	„
41	japanische	„	„ 127 000	„
48	amerikanische	„	„ 94 956	„

Die englische Flagge ist also bei der Einfuhr bei weitem voran. Im Jahre 1909 stieg die Zahl der englischen Schiffe sogar auf 598, während die der deutschen auf 156 zurückging. Die Amerikaner versprachen sich einen größeren Anteil des Seehandels für ihre Flagge von dem Gesetz vom 1. Juli 1906 (in Kraft getreten erst 1909), das fremden Schiffen den Handel zwischen amerikanischen Häfen und den Philippinen verbietet. Die amerikanische Politik geht natürlich dahin, die Rohstoffausfuhren der Kolonie möglichst nach den Vereinigten Staaten zu lenken, dagegen die Philippinen immer mehr zu Abnehmern amerikanischer Industrieprodukte zu machen.

Wieweit ersteres sich bereits verwirklicht hat, kann man aus folgender Uebersicht der Ausfuhren des Manilahafens nach einem Berichte des amerikanischen Zollkollektors in Manila ersehen:

im Jahre	Der Hafenexport betrug nach allen Ländern		davon nach den Vereinigten Staaten	
	Kilogramm	Wert Dollar	Kilogramm	Wert Dollar
1899	59 840 368	6 185 293	23 066 248	2 436 169
1900	76 708 936	11 393 883	25 763 728	3 446 141
1901	112 215 168	14 453 110	18 157 152	2 402 867
1902	109 968 792	15 441 316	45 526 960	7 261 459
1903	132 241 594	21 701 575	71 654 416	12 314 312
1904	131 817 872	21 794 960	61 886 592	10 631 591
1905	130 621 024	22 146 241	73 351 136	12 954 515
1906	112 165 384	19 446 769	62 045 088	11 168 226
1907	114 701 320	21 085 081	58 388 504	11 326 864
1908	115 829 080	17 311 408	48 813 720	7 684 000
1909	149 991 866	15 883 577	79 210 362	8 534 288
1910	170 788 629	17 404 922	99 305 102	10 399 397
	1 416 890 033		666 168 928	

Digitized by Google

Vom Abaka ist also in den zwölf Berichtsjahren nicht viel weniger als die Hälfte der gesamten Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten gegangen. Die stärkste Steigerung ist im Jahre 1903 unter der Einwirkung der offiziellen Beendigung des Filipinosaufstandes zu verzeichnen. In den letzten beiden Jahren betrug die amerikanische Ausfuhr wesentlich mehr als die Hälfte, im letzten mehr als 58 Prozent.

Im ganzen gestaltete sich der Wechselverkehr zwischen den Vereinigten Staaten und den Philippinen in folgender bemerkenswerter Weise:

im Jahre	Einfuhr von den Philippinen in die Vereinigten Staaten	Ausfuhr von den Vereinigten Staaten nach den Philippinen
1897	4 383 740 Dollar	94 597 Dollar
1898	3 830 415 „	121 804 „
1899	4 469 774 „	464 193 „
1900	5 971 268 „	2 640 449 „
1901	4 426 912 „	4 627 664 „
1902	6 612 700 „	5 258 470 „
1903	11 372 684 „	4 688 909 „
1904	12 066 934 „	4 832 900 „
1905	12 657 904 „	5 200 620 „
1906	12 337 927 „	5 459 414 „
1907	11 510 428 „	8 661 424 „
1908	10 161 223 „	11 461 732 „
1909	9 433 985 „	11 182 175 „
1910	17 317 897 „	16 768 909 „
1911	17 400 398 „	19 723 113 „
1912	23 257 199 „	23 736 123 „

Der Gesamthandel zwischen der Union und den Philippinen stieg also von 4 478 327 Dollar im Jahre 1897, dem Jahre vor dem spanisch-amerikanischen Kriege, auf 47 013 222 Dollar im Jahre 1912. Er hat sich also weit mehr als verzehnfacht, obgleich die verhältnismäßig geringe Tourenzahl der amerikanischen Handelsflotte sicherlich dieser Entwicklung nicht gerade förderlich war — eine zweifelhafte Bestätigung des Satzes „der Handel folgt der Flagge". Dieser günstigen Handelsentwicklung stehen die enormen Kosten der Annexion für die Bundesregierung, ebenso immerhin die bedeutenden Kapitalanlagen der Amerikaner in dieser Kolonie gegenüber. Es ist kaum möglich, beide Posten auch nur einigermaßen zuverlässig zu beziffern, wenn man auch ohne Uebertreibung sagen darf, daß das amerikanische Geld, das hierher schon geflossen ist, sich nach Milliarden von Reichsmark bemißt. Es wird angenommen, daß der spanische Krieg einschließlich aller Kolonialerwerbungen der Union, eine runde Milliarde Dollar (Atchinson berechnet ihn auf nur 920 000 000) gekostet hat. Hiervon beanspreuchen die Philippinen offenbar den Löwenanteil, obgleich der offizielle Kaufpreis nur 20 000 000 Dollar betrug.

Die Okkupation und der Kolonialkrieg verschlangen in der Zeit vom 30. Juni 1898 bis 1. Juli 1902 laut einer offiziellen Aufstellung die Summe von

169 853 512 Dollar,

für die folgenden fünf Jahre aber 114 515 643 Dollar,

zusammen also mit der Kaufsumme an Spanien 20 000 000 Dollar

die hübsche Summe 304 369 155 Dollar.

Hierzu kommen dann noch die Kosten für die Unterhaltung der jetzigen Besatzung mit 12 000 000 Dollar im Jahre, die Befestigungen in der Bai von Manila, und die Unterhaltung einer Dockanlage und einer Kohlenstation, so daß allein die Aufwendungen der Bundesregierung für die Kolonie sich bisher auf mindestens 1½ Milliarden

Digitized by Google

Reichsmark stellen. Wieweit man hierin eine für Amerika nutzbringende Anlage erblicken will, dürfte ganz vom Standpunkte des Beurteilers abhängen. Aber ein endgültiges Urteil darüber jetzt schon zu fällen, scheint offenbar noch sehr verfrüht.

Dieser Abschweifung möge eine kurze Erörterung des Volkswohlstands auf den Inseln folgen. Aus spanischer Zeit fehlen darüber alle Angaben, aber auch die amerikanischen Angaben sind ziemlich unbestimmt. Es wird geschätzt:

das Grundeigentum auf	469 527 058 P.
die bewegliche Habe auf	152 718 661 „
also das Volksvermögen auf	622 245 719 „

das sind 311 122 859.50 Dollar oder knapp 44 Dollar auf den Kopf der zivilisierten Bevölkerung. Im Vergleich dazu nimmt sich der Nationalreichtum der Vereinigten Staaten geradezu gigantisch aus. Dieser betrug nämlich im Jahre

1850	307.69	Dollar auf den Kopf
1880	850.20	„ „ „ „
1900	1164.79	„ „ „ „
1912	1310.11	„ „ „ „

während er im Deutschen Reiche nach der Ballodschen Berechnung 4154 Mark auf den Kopf ausmachte.

Der Besitz der toten Hand auf den Inseln wird auf nur 41 698 710 Peso angegeben. Die Zahl der Personen, die öffentliche Armenunterstützung empfingen, betrug 1668 im Zensusjahre. Das Sparen war zu spanischer Zeit etwas total Unbekanntes. Die Amerikaner führten neuerdings Postsparkassen ein, an denen sich binnen weniger Jahre seit der Einführung schon 28 745 Einleger, darunter 23 174 Filipinos beteiligten.

Die ansehnliche Entwicklung des Verkehrswesens in neuester Zeit wird sicherlich zur Hebung des Volkswohlstandes wesentlich beitragen. Zu spanischer Zeit bestand nur eine einzige Bahn auf Luzon, die 192 Kilometer lange Strecke Manila—Dangupan. Die Firma Speyer u. Co. in New York baute auf Luzon weitere 685 Kilometer-Anschlußbahnen aus, so daß jetzt die Hauptinsel über 877 Kilometer, also mehr wie das Vierfache wie vor der Annerion, an Schienengleisen verfügt. Das Vanderbilt-Syndikat erhielt die Konzessionen für die auf den Inseln Cebu, Panay und Negros geplanten Bahnanlagen. Nachdem letztere als zu kostspielig aufgegeben wurden, da erst große Hafenanlagen hätten geschaffen werden müssen, sind auf Cebu und Panay 238 Kilometer in Betrieb genommen. Der 45 000 Bewohner zählende Zuckerhafen Iloilo auf Panay ist durch eine Eisenbahndampffähre mit Cebu, der 56 000 Einwohner zählenden Hauptstadt der gleichnamigen Insel in regelmäßige Verbindung gebracht worden. Auf Panay und Cebu dienten 1911 schon 14 Lokomotiven und 216 Wagen dem Verkehr. Die Bahnverwaltungen suchen Anschlüsse ins Innere herzustellen, die Landwirtschaft zu heben und bei ihren Anrainern eine industrielle Tätigkeit anzuregen.

Die Haupthäfen sind Manila, Cebu, Iloilo, Joló, Zamboanga, Longoa, Cape Melville und Puerto, doch entfällt etwa $^5/_6$ des Gesamtschiffahrtsverkehrs allein auf Manila. Durch die Hafen- und Bahnbauten auf Panay und Cebu dürfte sich dieses Verhältnis etwas zuungunsten der Hauptstadt verschieben.

Post und Telegraph sind von den Amerikanern energisch entwickelt worden. Im Jahre 1912 waren 6691 Kilometer Telegraphen- und 3008 Kilometer Telephondrähte in Betrieb. Außerdem bestanden Kabelverbindungen in Länge von 1854 Kilometern, zwischen allen wichtigeren Inseln, ferner Fernkabel nach Hongkong, Schanghai, und vor allem über Guam und Honolulu nach San Franzisko.

Im Betrieb sind 572 Hauptpostämter, 115 städtische Nebenämter, 209 Aemter für den Postanweisungsverkehr und 414 Postsparkassen.

Digitized by Google

Von der Eröffnung des Panamakanals wird eine gewaltige Verkehrsentwicklung erwartet, da Manila alsdann im Schnittpunkte der beiden großen Weltverkehrslinien: Suezkanal und Panamakanal belegen sein wird. Es scheint aber kein allzugroßer Optimismus in dieser Hinsicht gerechtfertigt, da die Entfernung Manilas vom nächsten amerikanischen Hafen immerhin 7500 Seemeilen beträgt, die auch durch den neuen Istmuskanal nicht verkürzt werden.

Verwaltung, Unterricht und Gesundheitspflege.

Die Verfassung der Philippinen beruht auf einem amerikanischen Kongreßbeschluß vom 1. Juli 1902, der für die Stadt Manila und 38 zivilisierte Provinzen eine Art konstitutionellen Systems, beruhend auf der — auch in der amerikanischen Verfassung bekanntlich ziemlich konsequent durchgeführten — Teilung der Gewalten einführte, während Mindanao und die von den Moros bewohnten Inseln unter Militärdiktatur blieben. Manila bildet einen besonderen Verwaltungsbezirk für sich, ähnlich wie die Bundeshauptstadt Washington, die Provinzen stehen unter einem — fast durchweg einheimischen — Gouverneur, Schatzmeister und Staatsanwalt, während der Generalgouverneur und seine vier Minister (Inneres, Justiz und Finanz, Handel und Polizei, endlich öffentlicher Unterricht) Amerikaner sind. Die Provinzen zerfallen wiederum in zusammen 650 „Pueblos", unter einer Lokalverwaltung, bestehend aus je einem Präsidenten, Vizepräsidenten und einem von den wahlberechtigten Bürgern auf sieben Jahre gewählten Gemeinderat.

Die gesetzgebende Gewalt liegt beim Parlament, das sich aus Ober- und Unterhaus zusammensetzt. Während ersteres vom Generalgouverneur ernannt wird und dadurch alle der Regierung unerwünschten Gesetze verhindern kann, geht das Unterhaus aus allgemeinen Wahlen hervor. Das Wahlrecht ist freilich ein sehr beschränktes, denn vorläufig dürfen nur wählen solche männliche Filipinos, die das 23. Lebensjahr vollendet und entweder ein Gemeindeamt bekleidet haben oder Grundeigentum im Werte von 500 Pesos besitzen oder 30 Pesos Steuern bezahlen oder endlich volle Kenntnis einer der beiden europäischen Hauptsprachen, und zwar im Lesen, Schreiben und Sprechen, vom Englischen oder Spanischen besitzen. Spanisch ist vorläufig noch die Geschäftssprache des Parlaments, doch sind die gebildeten Filipinos selbst damit einverstanden, daß das Englische mit der Zeit an dessen Stelle tritt, da diese in Ostasien die vorherrschende Weltsprache ist und durch das Unterrichtssystem der Kolonie dessen Kenntnis mit der Zeit bei der Bevölkerung allgemeine Verbreitung erlangen mag. Schon jetzt verstehen mehr Filipinos das Englische, als jemals eine ausreichende Kenntnis des Spanischen besaßen! Die zahlreichen einheimischen Sprachen und Dialekte der Inseln eignen sich in keiner Weise zur Landessprache. Von den 61 Zeitungen der Inseln erscheinen 18 in Englisch, 17 in Spanisch, 16 in einheimischen Sprachen, 2 in Chinesisch und je 4 zweisprachig, nämlich spanisch und englisch bzw. spanisch und einheimisch.

Die „Assamblea" besteht aus 80 Abgeordneten, die sich ihren „Sprecher" selbst wählen. Die Filipinosvolksvertreter sind fast durchweg jüngere Leute unter 35 Jahren, ihrem Berufe nach überwiegend Advokaten oder Aerzte. Bei den ersten Wahlen wählten rund 104 000, bei den zweiten aber schon 192 975 Wähler. Während das Parlament von 1907 aus 65 Nationalisten, das sind Vertreter der radikalen und 15 Progressisten, das sind Vertreter der gemäßigten Unabhängigkeitspartei, bestand, zeigt das jetzige schon eine für die Amerikaner wesentlich günstigere Zusammensetzung. Die Nationalisten mit ihr in verschiedenen Untergruppen (Immediatistas, Independentistas und unabhängigen Nationalisten) gingen zusammen auf 43 zurück, während die Rechte aus 16 Progressisten, 20 Unabhängigen und 1 Katholiken besteht. Es ist aber bemerkenswert, daß auch die Nationalisten keineswegs eine intransingente Haltung einnehmen, vielmehr vorläufig nicht mehr als eine volle Autonomie unter

Digitized by Google

amerikanischem Protektorat anstreben. Bezeichnend dafür ist, daß die ersten Beschlüsse des Filipinosparlaments trotz der entschieden oppositionellen Zusammensetzung Dankadressen für Taft, als dem Urheber der Verfassung, an den Präsidenten und das Volk der Vereinigten Staaten waren und einstimmig gefaßt wurden. Es handelt sich also um eine „gesinnungstüchtige Opposition", die keineswegs utopischen Zielen nachjagt, sondern sich auf dem Gange einer ruhigen Entwicklung durchzusetzen bestrebt.

Die wichtigste Aufgabe des Parlaments ist die jährliche Festsetzung des Haushalts, die früher von der Philippinenkonferenz autokratisch besorgt wurde. Der Haushaltsplan für das Geschäftsjahr 1905/6 betrug in

Einnahmen:			Ausgaben:		
Zölle	14 862 486	Pesos	Exekutive	619 492	Pesos
Indirekte Steuern	5 247 398	„	Inneres	2 056 754	„
Posteinnahmen	385 895	„	Justiz- und Finanz-Ministerium	2 639 086	„
Rückvergütezölle	894 863	„	Handel und Polizei	6 084 361	„
Verschiedene Einnahmen	1 545 492	„	Oeffentlicher Unterricht	4 532 320	„
			Provinzverwaltung	1 509 206	„
			Oeffentliche Bauten	2 862 339	„
			Ueberschuß	2 642 576	„
	22 936 134	Pesos		22 936 134	Pesos

Das Parlament hat sich im allgemeinen weit besser bewährt, als man bei einem politisch völlig ungeschulten und erst teilweise zivilisierten Volke vermuten sollte. Der Drang nach sparsamer Verwaltung hat sich freilich nicht immer glücklich betätigt. So wurde zum Beispiel ein Regierungsentwurf, der ein künstliches Bewässerungssystem zur Hebung der Landwirtschaft einführen wollte, verworfen, dagegen das Gehalt des Sprechers auf 16 000 Pesos, die Tagegelder der Abgeordneten auf 30 Pesos festgesetzt. Immerhin steht fest, daß das ganze Experiment gelungen ist und mit den jetzigen Einrichtungen eine brauchbare Grundlage für die künftige Selbstverwaltung der Inseln gegeben erscheint.

Die richterliche Gewalt liegt in der untersten Instanz bei den Friedensgerichten, die von einem Richter besetzt sind und nur von Filipinos geleitet werden. Darüber stehen Kreisgerichte, die ebenfalls von Einzelrichtern — in Manila vier Kammern mit je zwei Richtern — geleitet werden. Höchste Instanz ist das Berufungsgericht in Manila, in dem vier Amerikaner und drei Filipinos fungieren, aber einen Einheimischen, Kajetano Atellano, zum Chef haben. Nur bei Verfassungsstreitigkeiten und Streitobjekten über 25 000 Dollar kann von diesem Tribunal noch an das Oberbundesgericht in Washington rekurriert werden.

Die exekutive Gewalt liegt beim Generalgouverneur, dessen Stellung eine ähnliche ist, wie die des Präsidenten der Vereinigten Staaten. Soviel man weiß, haben sich diese höchsten Beamten durchweg bemüht, durch eine gerechte Verwaltung dem Taftschen Programm in der Eröffungssitzung des Parlaments zu entsprechen. Dieser bezeichnete es damals als die amerikanische Politik, „die Philippinen zum Besten und im Interesse der Wohlfahrt und Hebung der Bewohner zu regieren, und ihnen in dem Maße, als sie sich zu deren Ausübung fähig erweisen, eine immer größere Anteilnahme an der Selbstverwaltung einzuräumen."

Bekanntlich gehen die Meinungen sehr weit auseinander, wieweit dieses System einer versöhnenden Bevormundung den Amerikanern wirklich gelungen ist. Während die bittersten Kritiken von amerikanischen Doktrinären stammen, ist ein ebenso unbefangener wie sachverständiger Beurteiler, der französische Kolonialgouverneur

Digitized by Google

M. G. de Lamothe, davon geradezu des Lobes voll. Er sagt u. a., die Verwaltung beruhe auf einer so innigen Gemeinschaft von Amerikanern und Filipinos, daß die Inseln wahrscheinlich binnen zehn Jahren schon zur Autonomie reif sein würden. Auch garantiere das jetzige System eine wirksame Verteidigung des Archipels, unter Mitwirkung der einheimischen und der amerikanischen Flotte. (Die Gendarmerie, die nur aus Einheimischen besteht, zählt 303 Offiziere und 4167 Mann, die an 119 Orten garnisonieren. Sie hat sich zur Aufrechterhaltung der Ordnung durchweg gut bewährt und mag vielleicht auch einmal im Kriegsfalle zu Zwecken der Landesverteidigung in Betracht kommen. Aber der „Landsturm" müßte natürlich das Meiste leisten, wenn die Gelben kämen.)

Die Volksbildung wurde zu spanischer Zeit geradezu in schmächlicher Weise vernachlässigt. Bei der Volkszählung von 1903 wurde festgestellt, daß die

Analphabeten	55.5	vom Hundert
Die Personen, die nur lesen können . .	24.3	„
Personen mit Elementarbildung . . .	18.6	„
Personen mit höherer Bildung	1.6	„
	100	vom Hundert

ausmachten. Es sind nun gewaltige Anstrengungen gemacht worden, den Volksunterricht zu heben, so daß jetzt wenigstens 40 Prozent der schulpflichtigen Jugend, nämlich 615 795 Schüler und Schülerinnen, von 9066 Lehrern (683 Amerikanern und 8403 Filipinos), zur Hälfte weiblichen Geschlechts, regelmäßig unterrichtet werden. Da auf 67 bis 68 Schüler eine Lehrkraft entfällt, ist wenigstens die Möglichkeit eines ausreichenden Elementarunterrichts gegeben. Zu spanischer Zeit bestanden 195 Mittel- und 56 höhere Schulen. Diese sind noch um 23 Provinzialschulen, eine Seeschule, eine Handelsschule und eine Lehrerbildungsanstalt vermehrt worden. Die St. Thomas-universität und ein höheres Bildungsinstitut in Manila (Bureau of Science) krönen das Gebäude, dessen Wirksamkeit sich dadurch erwiesen hat, daß schon seit 1. Januar 1906 die englische Sprache als offizielle Landessprache eingeführt werden konnte. 1892 wurden 405 000 Pesos, 1902/3 volle 2 433 000 Pesos für Unterrichtszwecke verwendet und dieser Betrag schon drei Jahre später, wie das oben mitgeteilte Budget ergibt, verdoppelt. Freilich müßte auch dieser Betrag mindestens noch einmal verdoppelt werden, um die allgemeine Schulpflicht durchzuführen, die daher vorläufig ein frommer Wunsch bleiben wird! Die Finanzen des unter der spanischen Mißregierung völlig verarmten und ausgesogenen Landes sind noch zu schwach, um solche Ausgaben zu ermöglichen. Staatsschulden sind freilich erst verhältnismäßig wenig, nämlich in Höhe von 21 Millionen Pesos, vorhanden, von denen ⅔ zum Ankauf von Gütern der toten Hand verwandt wurden.

Die öffentliche Gesundheitspflege war zu spanischer Zeit etwas völlig Unbekanntes, weshalb die Inseln geradezu einen Pestherd schlimmster Art abgaben. Neben der eigentlichen Bubonenpest richteten die Cholera, Beri-Beri-Krankheit, Gelbfieber, Tuberkulose, Lepra und Malaria, um nur die schlimmsten Geiseln der Menschheit anzuführen, geradezu unheimliche Verwüstungen beim Volke an. Das übrige tat eine riesige Kindersterblichkeit, die noch jetzt in Manila das höchst ungünstige Verhältnis von 33,22 für das Tausend Gestorbener auf 39,16 für das Tausend Geborener mit sich bringt.

Man darf der amerikanischen Regierung nachrühmen, daß sie geradezu heroische Anstrengungen gemacht hat, um bessere hygienische Zustände im allgemeinen herbeizuführen, die Seuchen zu bekämpfen und bei den Eingeborenen die nötige Aufklärung zu bewirken. So wurde eine planmäßige Bekämpfung des Hakenwurms angebahnt, jenes so ungemein gefährlichen Parasiten, der in tropischen Ländern vielleicht am meisten dazu beiträgt, die Eingeborenen indolent und faul zu machen. Die betreffende „Hookworm Campaign" ergab die erschreckende Feststellung, daß

Digitized by Google

90 Prozent aller Eingeborenen überhaupt an Eingeweidewürmern leiden, aber 16 Prozent an dem eigentlichen Hakenwurm, auf dessen Vernichtung sich seitdem die Anstrengungen der Gesundheitsbeamten planmäßig richten. An verschiedenen Orten wurden Krankenhäuser und Genesungsheime angelegt, ebenso Isolierbaracken beim Auftreten epidemischer, ansteckender Krankheiten. In Manila selbst wurde ein großartiges Be- und Entwässerungssystem angelegt, das allein 2 700 000 Dollar kostete, aber voraussichtlich die Wirkung haben wird, daß die Hauptstadt, die ohnehin ersichtlich aufblüht, bald als ein völlig gesunder Wohnplatz gelten kann.

Auch zur Bekämpfung der Rinderpest, die so unsagbaren Schaden anrichtete, wurden alle nur möglichen Versuche unternommen. Die Versuche, eine Schutzimpfung durchzuführen, versagten völlig. Bessere Erfolge verspricht man sich von dem jetzt auf Luzon durchgeführten System der Viehinspektion, zu der eine große Anzahl einheimischer Aufseher angestellt ist. Sowie sich Krankheitsherde zeigen, wird sofort durch das Veterinäramt in Manila eingeschritten. Auf diese Weise mag einer der schlimmsten Faktoren zur Verhinderung des Aufblühens der Inseln endlich erfolgreich beseitigt werden.

Die Zukunft der Philippinen

erscheint gegenwärtig ungewisser, wie nur je seit dem Abschluß des Pariser Friedens. Den radikalen Standpunkt des Präsidenten Wilson, die Kolonie einfach aufzugeben, dürfte nicht einmal die jetzige Regierungspartei sich aneignen. Staatssekretär Bryan hat vor einigen Jahren, als er bei seiner Weltumseglung die Inseln besucht hatte, seinen Standpunkt in folgendem Orakelspruche niedergelegt:

1. Die Filipinos brauchen die Unabhängigkeit;

2. die Inseln haben, wenn sie gegen die Großmächte geschützt sind, es nicht nötig, einer fremden Regierung unterstellt zu sein;

3. die Vereinigten Staaten sollten daher erklären, daß es nicht ihre Absicht sei, auf die Dauer die Souveränität über die Inseln auszuüben, sondern nur so lange dort zu bleiben, bis eine ständige Regierung eingerichtet ist, worauf es dann den Filipinos überlassen bleiben soll, ihr eigenes Geschick in die Hand zu nehmen.

Gegen diese vieldeutige Ankündigung läßt sich vor allem einwenden, daß es den unheilvollen Faktor der Ungewißheit in keiner Weise aus dem Schicksal des Archipels ausschaltet. Eine ständige Regierung besteht jetzt bereits seit Jahren, aber es dürfte außerdem der verhältnismäßig dünnen Schicht von Tagalen = Intellektuellen doch nur wenige auf der Welt geben, die an eine nahe Möglichkeit einer völligen Autonomie glauben werden. Selbst die Tagalen bilden (einschließlich aller Analphabeten, die zu ihnen gehören) immer nur den fünften Teil der Gesamtbevölkerung, und wenn sie selbst mit den Visayas sowie den übrigen mehr oder weniger zivilisierten Stämmen sich ganz zu verständigen wüßten, so bliebe doch noch immer das Schicksal von Mindanao und der Sulu-Gruppe offen, die überwiegend von Wilden bewohnt werden. Ferner liegt es auf der Hand, daß der Weggang der Amerikaner von den Inseln im günstigsten Falle europäische Kolonialmächte, wahrscheinlich aber die Japaner, und zwar letztere ganz besonders, anspornen würde, sich dort festzusetzen. Würden die Amerikaner aber, wie es z. B. Professor Latané in seinem Buche „America as a world power" vorschlägt, sich einfach mit einem Protektorat begnügen, so würde das voraussichtlich ein ganz besonders kostspieliges Vergnügen werden, bei dem weder die Amerikaner noch die Filipinos auf ihre Rechnung kämen. Schon das kubanische Protektorat hat sich für die Vereinigten Staaten als eine ziemlich zweifelhafte Errungenschaft erwiesen! Aber in Kuba läßt sich immerhin eine Intervention, wo sie wie schon mehrfach notwendig wurde, verhältnismäßig leicht durchzuführen, da die Perle der Antillen in amerikanischen Gewässern liegt, während die ungeheure Entfernung der Philippinen jede amerikanische Aktion aufs äußerste erschwert.

Digitized by Google

Im großen und ganzen scheinen die Filipinos doch zu begreifen, daß die Fremdherrschaft wohl für die kleine Schicht, die jetzt die Parlamentssitze einnimmt, in Manila aber zu einigem Wohlstand und ziemlicher Bildung gelangt ist, als ein Uebel gelten mag, für die erdrückende Mehrheit der Bewohner aber doch allein Freiheit und Fortschritte garantiert. Und darum dürften die Filipinos durchaus nicht den Spuren des „Katipunam" folgen, sondern sich mit ihrem Schicksal versöhnen, und dann auch auf dem bisher betretenen Wege zu einer immer weiteren Ausdehnung ihrer Autonomie gelangen. Als Vorbild kann da die Entwicklung der britischen Dominien, namentlich Kanadas und Australiens dienen, die keineswegs etwa an eine Auflehnung gegen das britische Szepter denken, sondern sehr zufrieden sind, unter britischem Schutz die Eigenart ihrer eigenen Nationalitäten weiter entwickeln zu können. Man kann kühn behaupten, daß selbst die rebellischen amerikanischen Kolonien 1776 auf ihre erstrebte Unabhängigkeit verzichtet hätten, wenn sie eine ähnliche freie Entwicklung, wie sie die genannten Dominien jetzt besitzen, vor sich gesehen hätten!

Einer der hervorragendsten Filipinos, Manuel S. Quezon, Führer der Nationalisten im Parlament, hat sich vor einiger Zeit besuchsweise in Berlin aufgehalten und dabei einem Vertreter der „Voss. Ztg." ausdrücklich bestätigt, daß selbst die Radikalen vorerst mit der amerikanischen Herrschaft einverstanden sind, und zurzeit nur von der Beaufsichtigung ihrer inneren Angelegenheiten frei zu sein wünschen, denn die Filipinos wären schon jetzt befähigt, sich selbst zu regieren. Das klingt etwas anders, als die Stimmungsbilder von extremer Amerikafeindschaft, die man sogar in einschlägigen Büchern wiedergegeben findet. So erzählt beispielsweise Lignitz (in seinem Buche „Die nordamerikanische Großmacht"), daß bei einem zu Ehren Tafts und Fräulein Roosevelt zu Manila gegebenen Bankett der Alkalde der Hauptstadt die Amerikaner „Spitzbuben und Frauenschänder" genannt hätte. Diese Nachricht entstammt aber nur der Phantasie eines kanadischen Sensationsreporters (des „Montreal Star"), und hat ungefähr ebensoviel historischen Wert, wie die bekannten Berichte des Universalkriegsberichterstatters Herrn Wippchen in Bernau. Die gebildeten Filipinos haben sich aus ihrer spanischen Umgebung durchaus konziliante Umgangsformen angewöhnt, die es ausschließen, daß sie, noch dazu bei Anwesenheit fremder Damen, eine derartige skandalöse Kundgebung veranstalten könnten. Am wenigsten würde sich aber ein von den Amerikanern eingesetzter Beamter zu einer solchen hergeben!

Von dem Quezonschen Interview in dem genannten Berliner Blatte mögen noch zwei interessante Ausführungen dieses Gewährsmannes hier Platz finden. „Die Philippinen," sagte er u. a., „bieten dem europäischen Kapital Gewinnmöglichkeiten, von denen man in Europa kaum eine Ahnung hat. Der Archipel enthält bedeutende mineralische Schätze, Kohlen, Kupfer, Eisen, sogar Gold. Er erzeugt Hanf, Zuckerrohr, Tabak, Kaffee, Häute, Farbhölzer, Indigo, ein überaus feines Gewebe aus Bananenfasern und Schnitzarbeiten. Meilenweit erstrecken sich Nutzholzwälder, die ein dem Mahagoni überlegenes hartes Holz liefern. Die Philippinenkohle ist besser als die japanische und australische. Dringend benötigt werden in den Philippinen Tuch-, Papier-, Messerwaren und chemische Fabriken europäischer Art, ebenso billige landwirtschaftliche Maschinen: Tausende von Aeckern fruchtbaren Bodens (an 52 000 Quadratmeilen) harren noch der Pflugschar. Die Philippinen, deren Hauptausfuhrartikel Hanf und Kopra sind, haben noch keine Seil- und keine Nußölfabrk. Auch an Eisenbahnen gebricht es*). Nur der Küstenhandel ist lebhaft. Für den Verkehr mit dem Binnenlande, wo noch reiche Naturschätze zu beheben sind, fehlt es an jeglicher Verbindung. Von großem Vorteile wäre eine direkte Schiffslinie nach und von Europa; bei billigeren Frachten

*) Anmerkung. Die Unterredung fand im Jahre 1908 statt. Seitdem sind schon ziemlich umfassende neue Bahnanlagen geschaffen worden.

Digitized by Google

könnten zahlreiche Philippinenprodukte erfolgreich auf dem Weltmarkte mit den Erzeugnissen anderer Länder konkurrieren."

Endlich machte Herr Quezon in bezug auf die „Gelbe Gefahr" folgende bemerkenswerten Ausführungen:

„Unser gegenwärtiges Verhältnis zur amerikanischen Regierung ist ein vortreffliches, und es wird sich noch besser gestalten, wenn Taft zum Präsidenten gewählt wird. Auf alle Fälle ziehen wir die amerikanische Herrschaft jeder anderen vor, und schon gar der japanischen. Ich habe kürzlich Japan und Formosa besucht. Nach allem was ich dort gesehen, gibt es für die Japaner zwei oberste Grundsätze. Der erste lautet: „Japan für die Japaner", und der zweite: „Ganz Ostasien für die Japaner." Wir Filipinos haben gar keine Sympathie für sie. Zahlreiche Japaner wollten sich auf den Philippinen ansiedeln, mußten aber unverrichteter Dinge wieder zurückkehren. Wir gaben ihnen weder Arbeit noch Land. Wir wollten sie nicht bei uns."

Diese Aeußerungen des namhaftesten Oppositionsführers sprechen für sich selbst. Es liegt auf der Hand, daß die Filipinos, wenn sie es wünschten, von japanischer Seite jeden erdenklichen Vorschub finden würden, um sich von den Amerikanern frei zu machen. Aber selbst die ungeduldigsten „Immediatistas" und verbissensten Katschunam-Verschwörer betrachten anscheinend das amerikanische Regiment immerhin als das kleinere Uebel im Vergleich zu dem, was die Bewohner von Formosa und Korea von ihren stammverwandten „Befreiern" zu erdulden haben.

Es ist nicht uninteressant, was ein guter Kenner von Land und Leuten schon vor einem Menschenalter, als es sich lediglich um die Abschüttelung des spanischen Jochs handelte, über die mögliche Selbständigkeit des Archipels äußerte. Professor Semper führte wörtlich aus:

„Sollte ein unglücklicher Umstand dem Lande die politische Freiheit geben, und die Macht zerstören, die allein durch Jahrhunderte hindurch imstande war, die Bewohner zur Annahme höherer Kultur zu zwingen, so würde ..... augenblicklich ein Zerfall in das alte Kleinwesen eintreten, das ja noch bis auf den heutigen Tag in der bürgerlichen Ordnung fortlebt. Dies könnte nur die kräftige Hand eines neuen Besitzes verhüten. Und es liegt in der Natur des Entwicklungsganges unserer Zeit begründet, daß dann an jene Mestizenrasse (nämlich die Filipinos) die Aufgabe herantrete, dem Untergang des blühenden und noch zu größerer Blüte berufenen Gemeinwesens zu steuern. Hoffen wir, daß dem Lande ein solches Experiment erspart bleibt."

So der Würzburger Professor im Jahre 1869. Ebenso urteilt der beste Philippinenkenner Blumentritt. Ihr beider Gießener Kollege, Dr. Werner Friedrich Bruck, der erst im Jahre 1912 in den „Preuß. Jahrbüchern" über „die Philippinen unter den Amerikanern", seine Reiseeindrücke zum besten gab, hat aber auch keinen günstigeren Eindruck von dem Berufe der Filipinos zur vollen Unabhängigkeit gewonnen. Doch zu entscheiden hat jetzt allein die Demokratische Kongreßmehrheit, die es auf keinen Fall vermeiden kann, zur ganzen Philippinenfrage Stellung zu nehmen, und endlich die Philippinen aus der Ungewißheit zu erlösen. Sollte die Entscheidung aber dahin gehen, es in der Hauptsache beim „Statusquo" zu belassen, also die Inseln für absehbare Zeit amerikanische Kolonie bleiben zu lassen, so wird der Kongreß auch nicht umhin können, für die weitere Sanierung der Inseln, die Hebung der Volksbildung und die Erschließung der Hilfsquellen namhafte Mittel aufzuwenden, die zugleich aus den bisherigen Investierungen von zweifelhaftem Werte im höchsten Maße produktive Anlagen machen dürften.

Digitized by Google

Verbreitung wird neuerdings in erster Linie ermöglicht durch dem Europäer gegenüber niedriger stehende handeltreibende Volkselemente, zum Beispiel in Ostafrika durch die Inder, in Westafrika durch die Syrer und die Haussas. In Uebereinstimmung mit der zum Teil noch geringen Verbreitung der Tuberkulose bei den Naturvölkern ist auch das bisher völlige Fehlen der Tiertuberkulose, speziell der Rindertuberkulose, in den Tropen bemerkenswert. Wegen der ungeheuren hygienischen und wirtschaftlichen Gefahren, die eine weitere Verbreitung der Menschen- und Tiertuberkulose in den Tropen mit sich bringen würde, und wegen der bei den Naturvölkern besonders schwierigen generellen Bekämpfung ist daher folgendes notwendig:

1. Entsendung von möglichst nur tuberkulosefreiem, europäischem Menschenmaterial in die Tropen und frühzeitige Behandlung und Rücksendung jeden Falles mit offener Tuberkulose.

2. Anzeigepflicht für Tuberkulose überall, wo eine Verwaltung eingeführt ist.

3. Besonders strenge sanitäre Ueberwachung der in allen europäischen gewerblichen Massenbetrieben beschäftigten Farbigen.

4. Aufklärung der Bevölkerung in den Tropen, sowohl Europäer wie Farbiger, über Wesen und Prophylaxe der Tuberkulose.

5. Möglichst weitere Hebung der allgemeinen Eingeborenenhygiene, bezüglich Wohnung, Kleidung und Ernährung.

6. Scharfe sanitäre Ueberwachung aller die Grenze einer Kolonie überschreitenden und in einer Kolonie schon vorhandenen fremden, handeltreibenden Volkselemente.

7. Immer weitere Durchführung der Fleischbeschau und der veterinären Ueberwachung der Viehbestände.

8. Gemeinschaftliches Vorgehen aller in den Tropen kolonialinteressierter Nationen in obigem Sinne.

„Viribus unites" sei daher die Parole.

Amerikanische Kolonialpolitik.

Von Louis Viereck, Berlin-Friedenau.

V. (Schlußkapitel.)

Dieses Schlußkapitel behandelt die sämtlichen noch nicht besprochenen amerikanischen Kolonien, also Porto Rico, Guam, Tutuila und die sonstigen insularen Besitzungen im Stillen Ozean, die Kanalzone sowie die Festsetzung auf Kuba und versucht schließlich einige Nutzanwendungen für Deutschland aus dem amerikanischen kolonialen Vorgehen zu ziehen. Die Kanalzone übertrifft an Bedeutung alle übrigen Kolonien zusammengenommen in ganz außerordentlicher Weise, doch kann man darüber streiten, wie weit ein derartiger, auf dem amerikanischen Kontinent befindlicher und dem Stammlande verhältnismäßig nahe belegener Landstrich eigentlich noch als „Kolonie" anzusehen ist. Es mag in der ganzen, durch den von den Vereinigten Staaten unbeschränkt beherrschten Panamakanal beeinflußten Entwicklung liegen, daß Westindien, Mexiko und Mittelamerika in eine Art wirtschaftlicher und politischer Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten geraten, mehr oder weniger deren Schutzstaaten werden, wie es ja die Republik Kuba unzweifelhaft schon ist. In dem Falle würde durch die amerikanische Oberhoheit über diese weiten Strecken gewissermaßen eine Brücke geschlagen, die das Stammland auch auf dem Landwege mit der Kanal- und Kolonialzone Panama verbindet. Doch muß dieser Ausblick bis auf weiteres noch als Zukunftsmusik gelten, jedenfalls solange in Washington eine Regierung am Ruder ist, die keine amerikanische Expansionspolitik treiben will, ja sogar ernstlich daran denkt, durch Aufgabe der Philippinen den amerikanischen Kolonialbesitz wesentlich zu verringern.

Digitized by Google

Porto Rico.

Porto Rico (d. h. Reicher Hafen), die kleinste der Großen Antillen, wurde am 15. November 1493 von Kolumbus entdeckt und durch Ponce de Leon zu einer spanischen Kolonie gemacht. Die Geschichte der Insel läßt sich dahin zusammenfassen, daß die Spanier die auf mindestens 600 000 Köpfe geschätzten Ureinwohner (Karaiben) ausrotteten und durch Neger ersetzten. Immerhin wollte es ein gütiges Schicksal, daß die weißen Kolonisten bedeutend in der Ueberzahl blieben. Gegen Ende der spanischen Herrschaft wohnten auf der Insel 953 243 Personen, worunter 363 742 Farbige waren. Seitdem ist die Volkszahl (nach dem Zensus von 1910) auf 1 118 012, also um 164 769 Köpfe gestiegen oder um fast 17 v. H. Das deutet auf eine ziemlich günstige Entwicklung hin.

Der Flächengehalt von Porto Rico und Nebeninseln beträgt etwa die Hälfte des Königreichs Württemberg, dem diese Kolonie auch an Bevölkerungsdichtigkeit ungefähr entspricht. Die ganze Insel ist ein welliges Hügelland, dessen höchsten Punkte bis zu 1100 Metern sich erheben, während die Täler reich bewässert sind, da sie von etwa 50, im Unterlauf meist schiffbaren Flüssen durchzogen sind. Sümpfe fehlen ebensosehr wie Wüsteneien oder öde Felspartien. Das Klima ist heiß und feucht in den Niederungen, aber desto gesünder und angenehmer in den Höhen, die viel frische Winde haben.

Bei der Uebernahme der Insel durch die Amerikaner waren vorhanden 58 664 Pferde, 6895 Maultiere, 260 285 Rinder, 15 991 Ziegen, 1085 Esel, 6363 Schafe und 66 180 Schweine. Württemberg hatte dagegen im Jahre 1900: 115 193 Pferde, 1 070 878 Rinder, 88 115 Ziegen, 277 661 Schafe und 536 478 Schweine, wies also verhältnismäßig keinen höheren Pferdebestand, wohl aber eine ganz unvergleich höher entwickelte Viehzucht auf. Dafür blüht aber in Porto Rico um so mehr die Küstenfischerei, die schon vor einem Jahrzehnt (1903/04) einen Jahresertrag von 16 013 390 Dollar, also über 65 Millionen Mark, abwarf.

Der Boden ist außerordentlich fruchtbar und bedarf keiner Düngung. Die Haupterzeugnisse der Insel sind Zucker, Kaffee, Tabak, Mais, Bataten und Südfrüchte. Die vorhandenen Mineralien, namentlich Edelmetalle, Schwefel, Eisen und Kohlen, harren zumeist noch der Verwertung, nur Salz wird bisher gewonnen. Abgesehen von der Tabak- und Strohhutindustrie sind nur Handwerke und landwirtschaftliche Beschäftigungen üblich.

Das Zuckerrohr, mit dem 1899 nur 29 000 Hektar bepflanzt waren, gewann seit der amerikanischen Besitzergreifung sehr schnell an Anbaufläche, so daß die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten schon 1903 den Wert von 8 688 951 Dollar hatte und seitdem noch weiter anstieg. Ob aber nicht diese günstige Entwickelung durch den neuen Zolltarif vom 3. Oktober 1913, der vom 1. Mai 1916 ab Zucker auf die Freiliste setzt, nachteilig beeinflußt werden mag, bleibt abzuwarten.

Mit Kaffeepflanzen waren 1899 nicht weniger als 80 000 Hektar bepflanzt, doch litten die Pflanzungen ganz ungemein durch den furchtbaren Hurrikan vom 8. August 1899, kaum minder aber durch die Abneigung der Amerikaner gegen den hier gewonnenen Kaffee, obgleich dieser an Wohlgeschmack der sogenannten Mokka-Java-Mischung von Costarica nicht nachstehen soll. Jedenfalls ging die Kaffeeausfuhr nach den Vereinigten Staaten bedenklich zurück, nämlich von

12 222 599 Dollar im Jahre 1897
bis auf 4 693 004 Dollar im Jahre 1907.

Um so erfreulicher entwickelte sich die Tabakskultur. Im Jahre 1902 betrug die gesamte Ausfuhr 1 791 516 Dollar bei einer Anbaufläche von 2400 Hektar. 1907 sollen dagegen allein schon Zigarren im Werte von rund 5 000 000 Dollar nach den Vereinigten Staaten ausgeführt worden sein.

Digitized by Google

Die Erträgnisse von Mais (1899: 7200 Hektar Anbaufläche), Bataten (das sind süße Kartoffeln, Anbaufläche 1899: 13 000 Hektar), Kokospalmen (1899: 2200 Hektar), ganz besonders aber an Südfrüchten sind sehr gestiegen. Allein von Ananas, Pompelmus (der amerikanischen Grape fruit) und Apfelsinen gingen im Jahre 1907 etwa 250 000 Kisten nach dem Vereinigten-Staaten-Gebiet.

Die amerikanischen Bemühungen erstrecken sich, wie fast in allen ihren Kolonien, zunächst auf die öffentliche Gesundheitspflege, den öffentlichen Unterricht und das Verkehrswesen.

Was die Volksgesundheit anbelangt, so befand sich diese bei der Annexion im trostlosesten Zustand: angeblich sollen nicht weniger als 90 v. H. der Bewohner an tropischer Blutleere infolge von Malaria oder der Erkrankung durch den sogenannten Hakenwurm gelitten haben. Natürlich trugen auch die unerhörten Wohnungsverhältnisse das Ihrige dazu bei, um den allgemeinen Gesundheitszustand zu verschlechtern. In der Hauptstadt San Juan lebten über 20 000 Menschen in etwa 1000 hüttenartigen Behausungen, in denen meist Aborte und alle Ventilationseinrichtungen fehlten. Der „Patico" diente gleichzeitig als Aufenthaltsort der Bewohner, Küche und Bedürfnisanstalt, dabei wohnten oft zwischen 12 und 20 Bewohner in den kleinen, stets übelriechenden Häuschen! Die Einrichtung dieser menschenunwürdigen Wohnplätze bestand fast nur aus — Strohmatten! Die Sterblichkeit war bei den Bewohnern der Stadt eine enorme. Wie sehr in dieser Hinsicht sich aber die Verhältnisse gebessert haben müssen, beweist die schon angeführte starke Bevölkerungszunahme in der Zeit von 1900 bis 1910.

Nicht minder günstig hat sich der öffentliche Unterricht auf der Insel entwickelt, auf der 1899 noch die große Mehrzahl der Bewohner Analphabeten war. Nach dem letzten amtlichen Bericht stieg die Zahl der eingeschriebenen Schulkinder in der Berichtszeit, die vom 1. Juli 1907 bis 30. Juni 1912 reicht, von

71 696 auf 160 657

der durchschnittliche Tagesbesuch von 44 218 auf 114 834

Die verwandten Gelder stiegen von 908 794 Dollar auf 1 366 810 Dollar

dagegen fielen die Durchschnittskosten

auf den Kopf von . . . . . 12.67 Dollar auf 8.51 Dollar.

In allen städtischen Schulen wird der Unterricht in englischer Sprache erteilt, in den ländlichen überwiegt noch der spanische oder englisch-spanische Unterricht. In den sogenannten Hoch(Sekundär)schulen stieg die Anzahl der Schüler von 182 auf 1547. Eine große Rolle im Erziehungswesen spielt der Unterricht im Ackerbau, der durch Fachlehrer bei den Volksschulen fakultativ erteilt wird, ebenso der in verschiedenen Handwerken, worin 1912 758 Knaben unterwiesen wurden. Ueber 300 Mädchen erhielten dagegen Unterricht im Kochen, eine noch weit größere Zahl (etwa 5000) im Nähen. 1479 Knaben in 36 Gemeinden wurden zu Musikbanden ausgebildet. 8254 junge Leute endlich nahmen an den Kursen in Abendschulen teil. Von der Gesamtzahl aller Schüler waren etwa ¾ weiß, ¼ farbig.

Was das Verkehrswesen anbelangt, so gab es zu spanischen Zeiten nur 234 Kilometer Küstenbahnen und die im altrömischen Stil angelegte vortreffliche Heerstraße von San Juan nach Ponce mit einer Abzweigung nach Guayama. Die Bahnen sind inzwischen etwa verdreifacht und namentlich viele Zufahrtsstraßen im Innern geschaffen worden. Ein regelmäßiger Dampferverkehr besteht nach New York, Havanna, New Orleans, aber auch nach Spanien und Frankreich.

Als das Ergebnis der amerikanischen Kolonialpolitik für Porto Rico darf festgestellt werden, daß die Bevölkerung an Zahl, Wohlstand und Bildung wesentlich zugenommen hat. Die Löhne haben sich etwa verdreifacht und die Verdienste auch durch den Wegfall der früheren unzähligen kirchlichen Feiertage zugenommen. Es hat die Bildung eines Mittelstandes begonnen, der sich namentlich aus den prosperierenden Landwirten

Digitized by Google

und Handwerkern zusammensetzt, die früher durchweg in jämmerlicher Lage sich befanden. Unbefriedigend ist dagegen der politische Rechtszustand der Bewohner, die kein amerikanisches Bürgerrecht besitzen. Die Insel untersteht dem amerikanischen Gouverneur und der von diesem eingesetzten elfköpfigen Regierungsbehörde, während das 35köpfige Unterhaus, das an der Gesetzgebung teilnimmt, von den Insulanern gewählt wird. Gleich allen anderen Kolonien hat Porto Rico einen ständigen Vertreter mit beratender, nicht beschließender Stimme im amerikanischen Kongreß.

Die pazifischen Inseln.

Unter den pazifischen Besitzungen der Amerikaner steht — abgesehen natürlich von den Philippinen und Hawai — Guam in der Ladronen- oder Marianengruppe an erster Stelle. Sie ist etwa 50 Kilometer lang, 6 bis 16 Kilometer breit und hat rund 514 Quadratkilometer Fläche. Der berühmte portugiesische Seefahrer Magelhães entdeckte die Gruppe am 6. März 1521 und gab ihr den unfreundlichen Namen „Räuber"- gleich Ladroneninseln. Infolge einer Beschwerde wurde der Archipel später in Marianeninseln umgetauft, und zwar zu Ehren der Königin Maria Anna von Oesterreich, Gattin Philipps IV. von Spanien, die sich lebhaft für die Bekehrung der auf den Inseln des Stillen Ozeans lebenden Heiden interessierte. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde in der Hauptstadt San Ignacio d'Agaña eine Jesuitenmission gegründet, die unter den hier heimischen Chomorros zwar viele Proselyten machte, aber das allmähliche Aussterben dieser Ureinwohner nicht zu verhindern vermochte. Die Spanier brachten zum Ersatz namentlich Tagalen von den Philippinen auf diese Inselwelt, so daß jetzt eine Mischungsrasse von Chomorros und Filipinos hier beheimatet ist, die durch ihre hellbraune Hautfarbe, ihr straffes schwarzes Haar und ihre schönen Gesichter am meisten den Kanaken von Hawai ähnelt, das auch ziemlich gleichartige klimatische und sonstige Lebensbedingungen aufzuweisen hat. Die Männer tragen eine luftige, aus Hemd, Hose und Strohhut, die Frauen eine aus heller Bluse mit weiten Aermeln sowie einem schleppenden Unterrock zusammengesetzte Kleidung. Ihre Sprache ist ein aus der Chomorrossprache und dem Tagalischen zusammengesetzter Dialekt, die Gebildeteren verstehen aber außerdem entweder Spanisch oder seit der amerikanischen Annexion in wachsender Anzahl Englisch. Die amerikanische Angliederung vollzog sich in recht gemütlicher Weise: Am 20. Juni 1898 erschien plötzlich der amerikanische Kreuzer „Charleston" in der Bucht von San Luis d'Apra, feuerte einen blinden Kanonenschuß ab und erklärte dem spanischen Gouverneur des Archipels, der keine Ahnung von dem zwischen Spanien und der Union bestehenden Kriegszustande hatte, daß sein Inselreich von der Regierung der Vereinigten Staaten in Besitz genommen sei. An Widerstand war natürlich von spanischer Seite überhaupt nicht zu denken und hatte es daher bei dieser Kundgebung sein Bewenden. Später wurde bekanntlich die amerikanische Annexion auf diese größte und südlichste Insel der Gruppe beschränkt, während alle übrigen Inseln in deutschen Besitz kamen. Guam hatte aber um deswillen für die Amerikaner großen Wert, weil es wegen seiner mittleren Lage zwischen den Philippinen und Hawai — 1520 Meilen östlich von Manila und 3330 westlich von Honolulu — als Flottenstützpunkt dienen und zugleich für die spätere Kabelanlage der Pacific Commercial Cable Co. Honolulu—Manila von Nutzen werden konnte. San Luis d'Apra gilt für einen der besten Häfen dieser zahllosen pazifischen Koralleninseln; er ist durch eine schöne Straße mit dem Hauptorte Agaña (wie er gewöhnlich statt seines offiziellen Namens San Ignacio d'Agaña genannt wird) verbunden.

Die Insel zerfällt in zwei, durch einen Bergrücken getrennte Teile. Nördlich ist ein zwischen 300 und 600 Fuß hohes Plateau, das ursprünglich ein Korallenriff gewesen sein dürfte. Es fällt sanft ins Meer ab, wo es in hohen Klippen endet. Nahe der Mitte der Insel, unweit der Hauptstadt, ist eine mächtige Quelle, die mit ihrer Wasser-

Digitized by Google

masse den Anganafluß speist. Der südliche Teil der Insel ist ganz bergig und von zahlreichen Tälern mit Wasserläufen durchschnitten. Die Westküste ist ein Tiefland mit fruchtbarem Boden, auf dem sich die meisten Einwohner, deren Gesamtzahl zwischen 9000 und 10 000 betragen soll, niedergelassen haben. Fast dreiviertel der Bevölkerung haben sich in Agana und San Luis d'Apra angesiedelt.

Die Vegetation besteht hauptsächlich aus Kokosnuß- und anderen Palmen, Bananen und Brotfruchtbäumen. Kopra ist das wichtigste Erzeugnis und das einzige, das für die Ausfuhr in Betracht kommt, während bisher Zucker, Kaffee, Baumwolle, Reis, Tabak und Kakao nicht einmal in genügender Menge für den heimischen Verbrauch gewonnen wurden. Neben dem Ackerbau wird auch Viehzucht betrieben, bei der Rinder, Schweine und Hühner hauptsächlich in Betracht kommen. Die Jagd auf Wildschweine, Rehe, Enten, Brachvögel, Schnepfen und wilde Tauben trägt viel zum Unterhalt der Bewohner bei, namentlich aber der ebensosehr in Flüssen wie im Meere betriebene Fischfang. Die Amerikaner haben die Eingeborenen auch belehrt, ihre Aufmerksamkeit auf die Gewinnung von Schildpatt und Perlmuscheln zu richten, woraus sich ein sicherer Wohlstand für die betreffenden Fischer erringen läßt.

Der Befehlshaber der Flottenstation ist zugleich Gouverneur der Insel und als solcher auch für die Besserung der hygienischen Verhältnisse wie die Hebung des öffentlichen Unterrichts zu sorgen verpflichtet. Nach dem letzten Bericht, der im „Report of the Commissionar of Education" für das am 30. Juni 1912 endende Fiskaljahr enthalten ist, waren 844 Knaben und 778 Mädchen in den öffentlichen Lehranstalten eingeschult, davon 472 Knaben bzw. 422 Mädchen in Agaña. Hier besteht auch eine Art von Ackerbauschule, ferner eine Klasse zur Ausbildung einer Musikbande und eine Abendschule für die bereits beruflich irgendwie Tätigen. An der Spitze des ganzen Unterrichtswesens steht ein Deutschamerikaner namens Schnabel, der sich offenbar große Verdienste erworben hat, denn seine 28 Köpfe zählende Lehrerschaft besteht überwiegend aus eingeborenen Lehrkräften oder aber Deckoffizieren, die der Gouverneur von seiner „Flotte" abkommandiert hat. Der Merkwürdigkeit halber sei noch angeführt, daß auf Guam von allen amerikanischen Schulbezirken der höchste Durchschnittsbesuch erzielt wurde.

Von Guam stellt auch ein deutsches Kabel seit dem Jahre 1905 die Verbindung mit Yap auf den Karolinen her, von der wiederum weitere deutsche Kabel teils nach Menado auf Celebes, teils nach Deutsch-Neuguinea (und von dort nach den Bismarcksinseln) führen. Guam hat außerdem noch eine Kabelverbindung nach den unten erwähnten Midway-Inseln.

* * *

Die Insel Tutuila gehört zur Samoagruppe und ist vermöge ihrer Fläche von 133 Quadratkilometern als deren drittgrößte Insel anzusprechen. Hier bestand schon seit dem Jahre 1872 eine amerikanische Kohlenstation. Durch den Berliner Vertrag vom Jahre 1889 wurde Samoa für neutral erklärt, aber durch den Vertrag vom 14. November 1899 zwischen dem Deutschen Reiche und den Vereinigten Staaten geteilt, wobei der 171. Längengrad die Grenzlinie abgab: An Amerika fiel das östlich von ihm belegene, nämlich Tutuila mit etwa 4000 Bewohnern und die 119 Quadratkilometer einnehmende Manuagruppe, bestehend aus den kleinen Inseln Ofu, Olusinga und Tau, die zusammen gegen 2000 Bewohner zählen mögen.

Tutuila ist bergig, dicht mit Palmen bewaldet, sehr fruchtbar und eine der schönsten Inseln der Südsee. „Berge reihen sich zu einer, mit grüner Vegetation bedeckten Mauer, an deren schwarzen Fuß das Meer schlägt. An der Nordseite erscheinen in diesem steilen Wall von Zeit zu Zeit stille Buchten mit Palmenwäldchen und Brotfruchtbäumen, wahrscheinlich in alten Kratern, an der Südküste auch zum Teil flache Striche und hügeliges Vorland. Seine größte Höhe erreicht Tutuila in dem schmalen Isthmus

Digitized by Google

zwischen der westlichen und östlichen Hälfte. Hier erhebt sich der Matafoa zu 720 Meter Höhe, ein zuckerhutartiger Gipfel von imposanter Erscheinung." So wird in Sievers „Allgemeiner Länderkunde" (Land Australien, Ozeanien und Polarländer) die Insel geschildert, und mag man Näheres dort nachlesen. Vegetation und Erzeugnisse ähneln denen von Guam.

Auf Tutuila bildet die Leonibucht den Mittelpunkt der bevölkerten Bezirke. Leoni selbst hat einige 60 Hütten mit einem Missionsgebäude und zwei Vizekonsulaten. Dagegen ist Pango Pango am gleichnamigen, fjordartigen und außerordentlich geräumigen Hafen der Sitz der Verwaltung und der Landungsplatz der amerikanischen Dampfer. Auf dem amerikanischen Samoa bestehen fast nur Missionsschulen, drei davon werden von Abgesandten der Mormonen geleitet. In der einzigen, von Staats wegen unterhaltenen Knabenschule sind 50 Schüler, die von einem amerikanischen Lehrer und dessen eingeborenen Assistenten unterrichtet werden. Ueber Apia, dem deutschen Hauptort, besteht eine Kabelverbindung nach Honolulu, die eine Länge von 2263 Seemeilen hat. Amerikanische Kabel sind noch nicht vorhanden.

* * *

Von den übrigen amerikanischen Inseln sind vor allem die unter dem 29. Grad nördlicher Breite und 178. Grad westlicher Länge belegenen beiden Midway-Inseln (die Sand- oder westliche und die östliche Insel) zu nennen, die aber nur als Kabelstützpunkt und Station der Commercial Pacific-Cable Company eine gewisse Bedeutung haben. Die nächste bewohnte Gegend ist das 1200 Seemeilen entfernte Hawai. Diese weltentlegenen Inseln wurden schon im Jahre 1860 von dem amerikanischen Marinekapitän Brooker entdeckt und für die Vereinigten Staaten annektiert. Bewohner sind nur 22 Mann der Kriegsmarine, 17 Mann der Kabelstation und eine in reiferem Lebensalter stehende Dame, Frau Colley, zusammen also 40 weiße Menschen, die hier eine Art gemeinsamen Familien- oder Kasernenlebens führen. Irgendwelche Besucher verirren sich nur äußerst selten hierher.

Außerdem werden noch folgende, fast ausnahmslos unbewohnte kleine Inseln auf den amerikanischen Karten als amerikanische Besitzungen angeführt, während auf deutschen Karten einige davon als britisch angegeben sind, nämlich die

Weihnachtsinsel, die größte und südlichste der Fanninggruppe, ein unwirtliches Laguneneiland mit gefährlichen Riffen unter 1 Grad 57 Minuten nördlicher Breite und 157 Grad 26 Minuten westlicher Länge.

Baker- und Howlandinsel, nordwestlich von der Phönixgruppe unter 0,13 Grad nördlicher Breite und 176 Grad 29 Minuten westlicher Länge bzw. 0,49 Grad nördlicher Breite und 176 Grad 40 Minuten westlicher Länge. Die Bakerinsel wurde schon 1857 annektiert, die Howlandinsel soll früher bewohnt gewesen sein.

Gardnerinsel (Phönixgruppe) unter 4 Grad südlicher Breite und 176 Grad westlicher Länge.

Palmyrainsel, die nördlichste der Fanninggruppe unter 3 Grad 49 Minuten nördlicher Breite und 160 Grad 30 Minuten westlicher Länge.

Walkerinsel, nordöstlich von der Weihnachtsinsel.

Johnstoninsel, südwestlich von Hawai, unter 16 Grad nördlicher Breite und 169 Grad westlicher Länge.

Endlich Wake-Insel, nördlich von den Marshalinseln, deren Lage etwa halbwegs zwischen Guam und den Midway-Inseln zu suchen ist.

Alle diese kleinen Koralleninseln sind die Brutstätten zahlloser Seevögel und haben daher einen gewissen Wert für die Guanogewinnung. Auch für den Schildkrötenfang mögen sie einigen Nutzen haben. Eine sichere Feststellung der politischen Zugehörigkeit war nicht durchgehends zu ermöglichen, auch sonst keine verlässigen Angaben über sie zu erlangen.

Digitized by Google

Die Kanalzone.

Das Gebiet der Kanalzone ist ein etwa 75 Kilometer langer Streifen von Ozean zu Ozean, 8 Kilometer auf jeder Seite des Kanals breit, so daß sich die amerikanische Oberhoheit hier etwa auf 1200 Quadratkilometer Fläche erstreckt, oder einen Raum von der Größe wie Sachsen-Koburg-Gotha. Dabei sind die Städte Panamá, dessen Bewohner auf 30 000 geschätzt werden, und Colón (das frühere Aspinwall) mit etwa 6000 Bewohner in die Gebietsabtretung nicht eingeschlossen. Letztere ist überhaupt keine absolute, sondern die amerikanische Souveränität ist beschränkt auf die Zwecke der Erbauung, der Erhaltung, des Betriebs und der Verteidigung des Panamakanals. Herrin des Landes ist im übrigen die seit dem 3. November 1903 bestehende Republik Panamá, die annähernd mit der früheren kolombischen Provinz Neu-Granada identisch ist. Schon die letztere hatte im Jahre 1852, wo der Bau der transisthmischen Bahn begann, den Vereinigten Staaten ganz ungewöhnliche Machtbefugnisse auf ihrem Gebiet übertragen. Die Bahn gehörte zwar einer Aktiengesellschaft und wurde auch von ihr betrieben, allein sie stand unter amerikanischem Schutz (American control and protection), so daß die Vereinigten Staaten schon 50 Jahre vor Gründung der Republik Panamá vertragsmäßig Rechte besaßen, sich gegebenenfalls in die inneren Angelegenheiten der Kanalzone einzumischen. Die — 1855 eröffnete — Panamaeisenbahn hatte ein unbeschränktes Monopol für jede Art von Transport vom Stillen Ozean zum Karaibischen Meer und umgekehrt, aber sie tat nichts für die Entwicklung des von ihr durchfahrenen Gebiets, während durch pazifische Anschlußbahnen offenbar viel hätte erreicht werden können. In absehbarer Zeit mag sich ja jetzt auch der längst gefaßte großzügige Plan einer Panamerikanischen Eisenbahn verwirklichen und dadurch eine Ueberlandverbindung mit Mexiko und Texas auf der einen, mit Kolombien auf der anderen Seite ergeben. Das würde dann zur Folge haben, daß die bisher so stark getrennten „beiden Amerikas" endlich einen einzigen Kontinent bilden würden.

Die Geschichte der Panamaregion ist anläßlich der am 10. Oktober d. J. erfolgten Vollendung des Panamakanals so häufig berichtet worden, daß eine kurze Wiedergabe der Hauptmomente hier genügen dürfte. Kolumbus war auf seiner vierten und letzten Amerikareise 1503 bis in die Gegend von Kolón gekommen und hatte dort die erste Kunde von dem um etliche Tagereisen entfernten „anderen Meer" erhalten, das er aber selbst zu erreichen nicht mehr imstande war. Seitdem wurde jedoch diese Gegend das bevorzugte Ziel spanischer Abenteurer. Am 25. September 1513 sah einer von diesen, der später so unglücklich geendete Vasco Nunez de Balbao, von den Höhen von Kulebra, an der Wasserscheide des Atlantischen und Stillen Ozeans, zuerst den letzteren und annektierte am folgenden Tage die Südsee, das „Mar del Sur" für Spanien. Zur Befestigung dieses neuen Besitzes wurde am Stillen Ozean eine spanische Kolonie angelegt und die Stadt Panamá begründet. Schon um diese Zeit tauchte der Gedanke auf, einen Durchstich der hier gegebenen schmalsten Landenge vorzunehmen. Man erörterte den Plan mit großer Leidenschaft und so unausgesetzt, daß die Kirche es für angebracht hielt, diese Pläne als „der göttlichen Weltordnung zuwider" zu erklären und König Philipp I. bestimmte, sogar deren Besprechung unter Androhung von Todesstrafe zu verbieten. Aber die in Frage stehende großartige Idee erwies sich stärker als der Befehl des Despoten und der Einfluß der alleinseligmachenden Kirche: die Kanalpläne wollten nicht mehr ganz von der Tagesordnung verschwinden, sondern tauchten immer wieder von neuem auf. Am lebhaftesten wurden sie jetzt vor einem Jahrhundert etwa wieder lebendig, als Alexander v. Humboldt (in den Jahren 1799 bis 1804) die Golfländer bereist und dann (seit dem Jahre 1805) begonnen hatte, seine — so außerordentliches Aufsehen erregenden — Berichte darüber zu veröffentlichen. Man kennt die überaus merkwürdige Prophezeiung Goethes vom 21. Februar 1827, wo er zu Eckermann die Vermutung

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

äußerte, daß gerade die Vereinigten Staaten das große Werk in einem halben Jahrhundert etwa zustandebringen würden. Schon am 28. November 1821 war die Kanalgegend durch das Pronunziamento Faliegas der spanischen Krone verloren gegangen und dann — mit einigen Unterbrechungen autonomer Verwaltung — bei der Republik Colombia verblieben. Im Jahre 1829 hatte Bolivar auf Humboldts Betreiben die ersten Vermessungen für den Kanalbau vornehmen lassen. 1846 wurde die Panamaeisenbahnaktiengesellschaft begründet und der Bahnbau selbst in den Jahren 1852—1855 ausgeführt. In die Jahre 1876 bis 1888 fällt der verunglückte Lesseps'sche Versuch, einen Niveaukanal, später einen Schleusenkanal anzulegen, der mit fast einer Milliarde Frank Unterbilanz endete. Endlich im Jahre 1902 erwarben die Amerikaner von der auf den Trümmern der Lesseps'schen Gründung errichteten „Companie nouvelle du Canal de Panama" deren ganze Vorarbeiten, einschließlich der Panamaeisenbahn für 20 0000 000 Frank. Aber die Ausführung des Unternehmens drohte an den unvernünftig hohen Forderungen, die Colombia stellte, zu scheitern. Die Amerikaner begünstigten unter diesen Umständen die längst bestandene Neigung der Panamabewohner, sich von Colombia loszureißen, um eine selbständige Republik zu begründen. Am 3. November 1903 wurde letztere proklamiert und bereits zwei Wochen später (18. November desselben Jahres) ein Staatsvertrag zwischen ihr und den Vereinigten Staaten abgeschlossen, wodurch letztere die oben bereits angegebenen Rechte auf die Kanalzone erwarben.

Die Republik Panamá hat etwa ⅔ der Größe des Königreichs Bayern, nämlich 32 280 englische Quadratmeilen, hat aber nicht mehr als 420 000 Einwohner, die überdies von sehr gemischter Zusammensetzung sind. Abgesehen von etwa 20 000 Weißen sind die Bewohner meist Neger, Indianer oder Mischlinge. Wahrscheinlich ist dagegen, daß die große Nachfrage nach Lebensmitteln aller Art, Kohlen und den besonderen Bedarfsgegenständen der Schiffahrt, den der Kanalverkehr mit sich bringen muß, hier eine starke Kaufmannssiedlung hervorrufen wird, die zugleich auf die Hebung der Landwirtschaft, Viehzucht, Mineraliengewinnung usw. großen Einfluß ausüben mag. Es ist auch bereits angeregt, in Panamá einen umfänglichen Freihafen für die Erzeugnisse Ozeaniens und der amerikanischen Westküste anzulegen, damit an dieser Stelle die Hauptumschlagsstelle zwischen dem ganzen Osten und Westen errichtet wird.

Obgleich die San-Blas-Indianer im Süden die eigentlichen Beherrscher des Landes sind, so daß die Republik nur zwischen der Kanalzone und Costa Rica wirklich souverän ist, darf man nicht übersehen, daß von den vorhandenen 20 000 000 Acre kulturfähigen Landes erst ein geringer Teil, nämlich 75 000 Acre, in Anbau genommen ist und — ganz abgesehen von der Mineralienausbeute — bei der riesigen Fruchtbarkeit des Bodens noch unabsehbare Aussichten eröffnet. Die Kanalzone hat längst aufgehört, wie es noch vor 25 Jahren der Fall war, das ungesundeste Land der Erde zu sein. Durch die vom Obersten Gorgas geleiteten Sanierungsarbeiten, die nicht weniger wie 55 000 000 Mark verschlangen, ist das schlimme Insekt **Stegomyia calopus**, das für die Verbreitung von Gelbfieber sorgte, schon seit Jahren völlig ausgerottet worden und seit 1906 kein Fall von Gelbfieber mehr vorgekommen. Nicht so erfolgreich war der Kampf gegen die Moskitos von der Gattung Anophilae, die als die gefährlichsten Ueberträger der Malariaerkrankung erkannt sind. Immerhin ist es erreicht worden, daß im Jahre 1911 nicht ganz 9000 Malariaerkrankungen vorkamen, während nach der Statistik aus der Zeit vor dem systematischen Vorgehen gegen die Anophilae 40 000 Fälle zu erwarten gewesen wären. Das bedeutet jedenfalls schon einen bedeutenden sanitären Fortschritt, zumal die einschlägigen Abwehrmaßnahmen noch keineswegs abgeschlossen sind.

Nächst der bemerkenswerten Sanierung, die besonders in den Häfen Panamá und Colón als gelungen gelten darf, hat die Republik Panamá den Vorteil, daß die ewigen Revolutionen, die seit der Losreißung von Spanien an der Tagesordnung waren, jetzt

Digitized by Google

endgültig aufgehört haben. Die amerikanische Besatzung der Kanalzone würde sofort eingreifen, sowie Ruhe und Ordnung irgendwo gestört wären. Freilich mögen die Aussichten auf dauernde Erhaltung der politischen Selbständigkeit angesichts der Tatsache, daß hier das „amerikanische Gibraltar" geschaffen werden soll, das sowohl die japanische Invasion wie einen etwaigen englischen Angriff abwehren soll, nicht gerade günstig sein. Die Logik der Entwicklung drängt vielmehr dahin, daß die Republik Panamá noch mehr ein ausgesprochener amerikanischer Schutzstaat wird, als sie es gegenwärtig bereits tatsächlich ist.

Es liegt auf der Hand, daß die ganze Kanalzone so gut wie wertlos wäre, wenn es nicht in dem Jahrzehnt 1904 bis 1913 der amerikanischen Energie gelungen wäre, ihre vornehmste Leistung auf dem Gebiete der Kolonialpolitik — den Kanalbau — tatsächlich durchzuführen. Wie der Name des Obersten Gorgas mit dem hier geleisteten Sanierungswerke, wird der des eigentlichen Kanalerbauers, Generalmajors Goethals (geb. 1858 in Brooklyn, ein Schüler der Westpointer Kadettenanstalt) mit dem als ein modernes Weltwunder zu betrachtenden Panamakanal für alle Zeiten unlöslich verbunden bleiben. An die Gefahr einer Zerstörung des ganzen Werks durch Erdbeben glaubt man, in Amerika wenigstens, um deswillen nicht, weil in den vier Jahrhunderten seit Entdeckung dieser Gegend keine ernstlichen Folgen der ab und zu (zuletzt in diesem Jahre mehrfach) vorgekommenen vulkanischen Erschütterungen zu verzeichnen waren.

Es verlohnt aber vielleicht, ein Wort über die Bedeutung des Kanals für Welthandel und Weltpolitik hier einzuschalten. Es liegt auf der Hand, daß durch eine Veranstaltung, die nicht nur aus den beiden bisherigen Sackmeeren, dem Golf von Mexiko und dem Karaibischen Meer, sehr stark befahrene Durchgangsgewässer macht, sondern auch die über 15 000 Kilometer lange pazifische Küste mit ihren unüberschbaren Entwicklungsmöglichkeiten dem Weltverkehr überhaupt erst erschließt, im ganzen Verkehrswesen der Erde eine beispiellose Umwälzung hervorgerufen wird. Man möge sich vor Augen halten, daß der erste Antrieb zur Entdeckung Amerikas überhaupt darin lag, einen Seeweg nach Indien zu finden. Kolumbus entdeckte aber einen neuen Weltteil, der — anstatt die gesuchte Durchfahrt zu gestatten — sich ihm als ein unüberwindliches Verkehrshindernis in den Weg stellte. Jahrhundertelang blieb man dann auf der Suche nach der sogenannten nordwestlichen Durchfahrt, die in unseren Tagen endlich gefunden wurde, aber sich für die Schiffahrt infolge ihrer Lage im Eismeer als unbrauchbar erwies. Dafür ist aber jetzt der Durchstich bei Panamá gegeben, der die Wirkung für die alte Welt hat, daß zwar die europäische Schiffahrt nicht gerade für den Weg nach Indien, wohl aber für die Fahrten nach den wichtigsten Punkten der amerikanischen Westküste und dem östlichen Teil des Stillen Ozeans ganz außerordentliche Abkürzungen erfährt. So verringert sich beispielsweise die Entfernung von

Hamburg nach Samoa um 9000 Seemeilen,

die von Hamburg nach San Francisco sogar um 9500 Seemeilen!

Wir werden es voraussichtlich schon binnen Jahresfrist erleben, daß deutsche Dampfer direkt von Hamburg nach San Francisco verkehren und Ausstellungsbesucher in weniger als drei Wochen auf dem Wasserwege, ohne umsteigen zu müssen, ans Ziel befördern werden. Damit erreicht die deutsche Schiffahrt auf leichte Weise die als Auswanderungsländer jetzt erst ernstlich in Frage kommenden amerikanischen gewaltigen Küstenstaaten Kalifornien, Oregon und Washington, aber auch Britisch-Kolumbia und das so aussichtsvolle Alaska. Es ist gar nicht abzusehen, welche Ausblicke sich dadurch eröffnen, daß der ganze ferne Westen beider Amerikas mit seinen unermeßlichen Bodenschätzen mit Europa in direkten Verkehr treten wird. Von der einen Seite werden unternehmungslustige Menschen in Massen nach drüben ziehen und die europäische Warenausfuhr in diese Gegenden entsprechend

Digitized by Google

steigern, von der anderen Seite werden besonders Lebensmittel aller Art, Edelmetalle und was sonst diese noch zumeist wenig entwickelten Gegenden hervorbringen mögen, nach Europa zurückströmen. Die südamerikanische Westküste und die große Inselwelt des Stillen Ozeans werden aus ihrer bisherigen Abgeschiedenheit vom Weltverkehr herausgerissen und Europa nähergerückt werden. Geradezu märchenhaft gestaltet sich aber die Perspektive für den Verkehr zwischen den amerikanischen Ost- und Westküsten, der bisher ganz auf die teuren transkontinentalen Bahnen angewiesen war. Man kann sagen, daß die Union erst durch den Panamakanal ein einheitliches Verkehrsgebiet wird, dessen Kolonialbesitzungen direkte Verbindungen mit allen Haupthäfen des Mutterlandes haben, auch von ihm schnell und sicher erreicht werden können.

Wir haben in der Weltgeschichte eine Zeitepoche zu verzeichnen, wo sich fast alles um die Beherrschung des Meeresbeckens drehte, das die südlichen Küsten Europas bespült. Das Mittelmeer trug seinen Namen mit Recht, da es von den wichtigsten Staaten der alten Zeit wie des Mittelalters geradezu eingeschlossen war. Die Punischen Kriege entschieden zugunsten der Weltherrschaft des alten Römerreichs, in dem das Mittelmeer ein Binnengewässer abgab.

Später brachten die Entdeckung Amerikas und die Auffindung des Seewegs nach Ostindien die gegenwärtige Geschichtsepoche, in welcher der Atlantische Ozean das eigentliche „Mittelmeer" abgibt und das stolze Albion vermöge seines beispiellosen Kolonialbesitzes und seiner entsprechenden Seegeltung sich eine Art von Vormachtstellung errungen hat, aus der es bei der jetzigen Machtverteilung unter den verschiedenen Nationen so leicht nicht zu verdrängen sein dürfte. Seinen gefährlichsten Konkurrenten mag es vielleicht in den Vereinigten Staaten besitzen, falls diese ihre bis zum 4. März d. J. befolgte imperialistische Politik wieder aufnehmen sollten!

Jedenfalls nähern wir uns der Zeitepoche, wo der Stille Ozean allmählich zum „Mittelmeer der Zukunft" aufrückt. Die denkwürdigen Aeußerungen Lord Palmerstons und Sewards über diesen neuen Ausblick in die ganze Weltgeschichte habe ich schon oben (im dritten Abschnitt: Hawai) wörtlich mitgeteilt. Die Engländer handelten daher ganz folgerichtig, daß sie im Clayton-Bulwer-Vertrag von 1850 mit den Amerikanern vereinbarten, daß nur beide Mächte gemeinsam einen neutralen atlantisch-pazifischen Kanal bauen sollten. Die Amerikaner wußten aber, etwa ein halbes Jahrhundert später, die ungünstige Lage, in die Großbritannien durch den Burenkrieg geraten war, geschickt dahin auszunutzen, daß sie im Jahre 1901 den Hay-Pauncefote-Vertrag durchsetzten, der es ihnen ermöglichte, einen amerikanischen Panamakanal zu bauen und sich zu dessen unbeschränkten Herrscher aufzuschwingen.

Kuba.

Wie eine gewisse Aehnlichkeit zwischen dem Panama- und dem Nord-Ostsee-Kanal unschwer zu entdecken ist, so kann man auch eine Parallele zwischen der strategischen Bedeutung Kubas und der von Helgoland ziehen, so außerordentlich verschieden auch sonst diese Inseln gestaltet sind. Aber wie Helgoland die Elbmündung abschließt, so beherrscht Kuba, wie ein Blick auf die Karte lehrt, die sämtlichen Zugänge zur Mississippimündung, und man begreift daher die Stimmung der Amerikaner, daß sie auf keinen Fall eine andere Macht dauernd im Besitz der „Perle der Antillen" belassen wollten. Daher die schon bald nach Beendigung der beiden großen Kriege mit England einsetzenden Bestrebungen, Kuba in amerikanischen Besitz zu bringen. Das Ziel wurde teils durch Gesellschaften verfolgt, die Propaganda für den käuflichen Erwerb der Insel machten und entsprechende Anträge im Kongreß einbringen ließen, teils durch Abenteurer, die von amerikanischen Häfen aus Flibustiererpeditionen nach Kuba unternahmen und ihre

Digitized by Google

Verwegenheit zuweilen mit dem Tode büßen mußten. Jedenfalls arbeiteten die kubanischen Autonomisten, die in längeren oder kürzeren Abständen zum Aufruhr schritten, mit amerikanischer Hilfe, wenn auch nicht, wie fälschlich behauptet wird, mit solcher von seiten der Bundesregierung. Einer der loyalsten Männer, die je im Weißen Hause ihren Amtssitz aufgeschlagen haben, William Mc. Kinley, hatte den besonders lebhaften Wunsch, die kubanische Frage durch Ankauf der Insel endlich aus der Welt zu schaffen, aber gerade ihn, den Friedliebendsten von allen, sollte das Schicksal treffen, mit Spanien deswegen Krieg führen zu müssen. Durch die unausgesetzten sensationellen Schilderungen von den Greueltaten, die aus dem sogenannten Reconcentradosystem des Generals Weyler gegen die aufsässige Bevölkerung entsprangen, war schon im Jahre 1897 in den Vereinigten Staaten eine äußerst feindselige Stimmung gegen Spanien hervorgerufen worden, auf Grund deren dann die „gelbe Presse" mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre, mit Erfolg zum Kriege hetzte. Es hätte kaum des verhängnisvollen Unfalls, der zur völligen Vernichtung des Kriegsschiffes „Maine" im Hafen von Havanna am 15. Februar 1898 führte, bedurft, um die rücksichtslos entfesselten Leidenschaften der Massen in eine solche Kriegsstimmung zu versetzen, daß der Kongreß die auf eine Kriegserklärung hinauslaufenden Beschlüsse betreffend die Unabhängigkeit von Kuba faßte. Der Krieg währte kürzer, als man bei der höchst mangelhaften Kriegsbereitschaft des kleinen, in unzählige Garnisonen verzettelten amerikanischen Heeres hätte vermuten sollen. Aber die spanische, vom Admiral Cervera befehligte Flotte wurde am Tage der amerikanischen Unabhängigkeitsfeier von den überlegenen amerikanischen Schiffen vollständig vernichtet und auch das schwache, durch die vorausgegangene Blockade der Häfen seiner Zufuhren beraubte spanische Landheer nach der Erstürmung von San Juan Hill zur Kapitulation gezwungen. Der Rest der einst allmächtigen spanischen Kolonialherrschaft auf der westlichen Hemisphäre war damit endgültig zusammengebrochen, und der Pariser Frieden beseitigte für immer die spanische Flagge aus ganz Amerika und der pazifischen Inselwelt. Kuba wurde eine selbständige Republik unter amerikanischem Schutz, die bis zum Regierungsantritt ihres ersten Präsidenten Estrada Palma, am 20. Mai 1902 unter amerikanischer Militärherrschaft blieb. Das sogenannte „Platt Amendment" (der vom amerikanischen Bundessenator Platt veranlaßte Zusatz zur kubanischen Verfassung) bestimmte, daß die Vereinigten Staaten im Interesse der Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit und der bestehenden Regierung zur Intervention berechtigt sind, daß die Pineninsel vorläufig außerhalb des kubanischen Machtbereichs bleibt, daß die Amerikaner Anspruch auf Kohlen- und Marinestationen auf Kuba haben, und endlich, daß die kubanische Regierung verpflichtet ist, keine über die Kräfte ihrer gewöhnlichen Einnahmen gehenden Anleihen aufzunehmen und schließlich auch das von amerikanischer Seite begonnene sanitäre Reformwerk durchzuführen.

Worin bestand nun das letztere und die amerikanische Organisationsarbeit im allgemeinen?

„Die Arbeit, die verlangt und auch ausgeführt wurde, bestand in dem Aufbau einer Republik durch Angelsachsen in einem romanischen Lande, wo ungefähr 70 v. H. der Bewohner Analphabeten waren. In der Tat war es ein Werk, das in Wirklichkeit verlangte: eine Neuschaffung der Verwaltung, der Wohltätigkeits- und Krankenhauseinrichtungen, der öffentlichen Arbeiten, des Militär-, Schul- und Eisenbahngesetzes, wobei die denkbar schlechtesten gesundheitlichen Bedingungen angetroffen und überwunden wurden. Die Leute wurden zur Schule gebracht; ein Wahlgesetz wurde erlassen und die Bevölkerung im Gebrauch desselben geübt; ein neues Buchhaltungs- und Rechnungssystem wurde eingeführt; Volksvertreter wurden gewählt und versammelt, um für die geplante neue Republik eine Verfassung zu entwerfen und anzunehmen — kurzum, in wenig mehr als drei Jahren wurde in einer romanischen Militärkolonie, in einem der ungesundesten Länder der Erde, eine Republik fast ganz nach dem Muster

Digitized by Google

unserer großen Republik geschaffen, und diese dem kubanischen Volke übergeben, frei von Schulden, in guter Gesundheit und Ordnung, wohl ausgestattet mit einem guten Ueberschuß in der Staatskasse . . .

Obgleich die Regierung von Kuba eine Militärregierung genannt worden war, ist sie es doch nur dem Namen nach gewesen. Die Gerichte übten volle und unbehinderte Rechtsprechung aus von Anfang bis zu Ende. Berufungen an den obersten Gerichtshof von Kuba gegen die Entscheidungen des Militärgouverneurs waren möglich, sofern es sich nicht um legislative Maßnahmen der Militärregierung handelte, wie Bekanntmachung von Gesetzen und dergleichen. . . Fast alle Beamtenstellen wurden mit Kubanern besetzt und die Regierung war so, wie sie geführt worden ist, soweit eine Volksregierung, als die gegebenen Umstände es gestatteten."

So schrieb der General und Militärgouverneur Dr. Leonard Wood in seinem sechsbändigen Berichte über seine am 20. Mai 1902 abgeschlossene Amtstätigkeit (Bd. 1, S. 271), und er hat kaum zu viel gesagt. Im Gegenteil, bestätigt ein jeder Parteilichkeit so unverdächtiger Beurteiler wie Professor Sapper-Tübingen (in „Petermanns Mitteilungen", 51. Bd, vom Jahre 1905, S. 145), daß „die Amerikaner während der kurzen Zeit der Intervention Bewunderungswürdiges geleistet haben."

Während der ersten amerikanischen Intervention, von der Professor Sapper spricht, stand das Sanierungswerk im Vordergrunde. Es galt vor allem, die ständige Pesthöhle Havanna so zu reinigen, daß sie aufhörte, dem Festlande stets Epidemien zu bringen. 1898 wurde die Pockenepidemie in Santiago, die 3000 Erkrankungen mit sich gebracht hatte, erfolgreich bekämpft und im folgenden Jahre, die — wie man hofft — letzten Gelbfieberfälle durch völlige Isolierung der Kranken, und umfassende sanitäre Maßnahmen beseitigt. Die hygienische Oberleitung lag in den Händen des Obersten Gorgas, der hier das später in der Kanalzone im großen befolgte System auf einem kleineren Gebiet zuerst ausprobierte und seine Aufgabe glücklich durchführte. Abgesehen von Pocken, Gelbfieber und Malaria, galt es aber noch einen besonderen Feldzug gegen die Tuberkulose aufzunehmen, die gerade in Havanna schrecklich wütete. Die Wohnungsverhältnisse der breiten Volksschichten waren kaum besser wie in San Juan auf Porto Rico, und die ganze Lebensweise der Unbemittelten war eine unerhört unhygienische. Nicht weniger wie 40 v. H. der in den Zigarrenfabriken beschäftigten Arbeiter waren entweder direkt schwindsüchtig oder wenigstens tuberkulös infiziert. Es wurde sofort ein Institut für die kostenfreie Behandlung Tuberkulöser eingerichtet und eine, die gesundheitsschädlichen Einflüsse auf das Mindestmögliche verringende Fabrikordnung eingeführt. Die Straßen und Wohnungen wurden gründlich gereinigt, auch viele der schlechtesten Baracken niedergerissen. So gelang es in wenigen Jahren die Sterblichkeitsziffer an Tuberkulose in Havanna von 91,3 auf 20,63 v. T. herunterzusetzen.

Auch für das Unterrichtswesen wurde sehr viel getan. Die Universität von Havanna wurde reformiert, eine kunstgewerbliche Lehranstalt (School of Arts and Trades) eingerichtet, Kindergärten eröffnet, Schulhäuser gebaut, die von Privaten gestiftete Nationalbibliothek vergrößert und jährlich 30 Lehrer zur Ausbildung nach dem New Yorker Lehrerseminar zu New Paltz auf Staatskosten hingeschickt. Ja, im Jahre 1900 sandte man nicht weniger wie 1000 Lehrer zu ihrer weiteren Ausbildung nach der Harvarduniversität.

Trotzdem alle diese Maßnahmen viel Geld verschlangen, wurde so gut Haus gehalten, daß bei Beginn der kubanischen Selbstverwaltung ein Barbestand von 1 613 828 Dollar, also mehr als 6¾ Millionen Mark, den neuen kubanischen Behörden übergeben werden konnte. Dieses günstige finanzielle Ergebnis war namentlich dadurch ermöglicht worden, daß Gouverneur Wood über die Zolleinnahmen strengste Kontrolle führen ließ und jede Unregelmäßigkeit in der Amtsführung unnachsichtlich ahndete.

Aber die tüchtige Verwaltung, die auf diese Weise der bisher so vom Unglück verfolgten Insel zuteil geworden war, sollte nicht lange standhalten. Unter der schwachen

Digitized by Google

Leitung Palmas bewiesen die Kubaner, deren Zahl im Jahre 1907 auf 2 082 282 (darunter etwa ⅓ Farbige) festgestellt worden war, ein geringes Geschick zur Selbstverwaltung. Es kam wieder zum Bürgerkriege und infolgedessen zur zweiten amerikanischen Intervention im August 1906. Sollte in absehbarer Zeit noch eine dritte notwendig werden, so dürfte es mit der politischen Selbständigkeit der Perle der Antillen wohl endgültig zu Ende gehen!

Vorläufig haben die Amerikaner von den ihnen vertragsmäßig eingeräumten Häfen Guatanamo und Bahia Honda nur den ersteren als Flottenstation übernommen und auch zu befestigen begonnen. Die staatsrechtlichen Verhältnisse der Pineninsel, welche die Spanier Isla de Pinos, die Amerikaner Isle of Pines nennen, sind soweit noch nicht geklärt, was wohl bedeutet, daß dieses fast $^9/_{10}$ des Herzogtums Braunschweig umfassende (3188 Quadratkilometer) große Gebiet, amerikanisch bleiben wird. Von den 4000 bis 5000 Einwohnern soll die Mehrheit, die nicht direkt amerikanisch gesinnt, doch jedenfalls für die Beibehaltung der amerikanischen Souveränität einzutreten entschlossen sein. Die fruchtbare Insel wurde 1494 von Kolumbus entdeckt und damals von ihm „Fernandina" getauft. Sie ist wertvoll durch ihre prächtigen Marmorbrüche und die reichen tropischen Bodenprodukte.

* * *

Die von England abgefallenen nordamerikanischen Kolonien nannten ihre neue staatliche Organisation nicht, wie es in Deutschland so oft geschieht, „Vereinigte Staaten von Nordamerika", sondern „Vereinigte Staaten von Amerika"[1]. Die Vermutung liegt nahe, daß schon bei dieser Namenswahl den Amerikanern — bewußt oder unbewußt — das Ideal einer allmählich zu erringenden panamerikanischen Vormachtsstellung vorschwebte. Jedenfalls bildete gerade dieses Ziel das Leitmotiv der ganzen amerikanischen Staatspolitik seit Errichtung der Union, das schon vor nahezu einem Jahrhundert seinen urkundlichen Ausdruck in der berühmten Monroedoktrin fand. Kein Staat kann sich eine derartige Bevormundung anderer souveräner Staaten, wie sie doch tatsächlich diese Doktrin enthält, herausnehmen, der nicht sicher ist, daß die betreffenden oder betroffenen Staaten — der Not oder dem eigenen Triebe gehorchend — ihm auch Gefolgschaft leisten werden! Nachdem die Monroedoktrin jetzt schon so lange besteht und überall offene oder wenigstens stillschweigende Anerkennung gefunden hat — die Amerikaner behaupten, daß ihr protokollarisches Vorbehalt auf der ersten Haager Friedenskonferenz die ausdrückliche internationale Sanktionierung bedeutet — erscheint die Frage müßig, ob nicht etwa in der amerikanischen Annexion der Philippinen, weil diese auf der östlichen Hemisphäre belegen sind, ein Vorstoß gegen die Monroedoktrin zu erblicken sei? Wenigstens bin ich noch immer der Auffassung begegnet, daß der Bestand der Monroedoktrin eine Machtfrage ist und nicht zuletzt davon abhängt, ob die Union gewillt, aber auch in der Lage ist, sie nötigenfalls mit Waffengewalt zu erzwingen. Das klassische Beispiel dafür gibt die Geschichte Mexikos. Die französische Invasion konnte solange fortgesetzt werden, als der große Bürgerkrieg die amerikanische Macht lahmlegte, Napoleon III. mußte aber sofort den Rückzug antreten lassen, als die Rebellion der Südstaaten gegen das Sternenbanner zusammengebrochen war.

Von den Philippinen und einigen anderen pazifischen Besitzungen abgesehen, hat sich die amerikanische Kolonialpolitik harmonisch mit der Monroedoktrin entwickelt, ja durch die Errichtung des „amerikanischen Gibraltars" sehr wesentlich zu

[1]) Die einschränkende Bezeichnung wird in Amerika als eine Art von capitis deminutio empfunden. Der verstorbene F. W. Holls, weiland Sekretär bei der ersten Haager Friedenskonferenz, ein namhafter deutsch-amerikanischer Staatsmann, sagte einmal zum Verfasser: „Das kommt mir gerade so vor, als wenn es den Amerikanern plötzlich einfallen würde, trotz der Ereignisse von 1870/71, von einem „norddeutschen Reich" zu sprechen."

Digitized by Google

deren Befestigung beigetragen. Sollte sich einmal die politische Macht- und Einflußsphäre der Amerikaner in dem ganzen Riesengebiet von der kanadischen Grenze bis zum Isthmus von Panama ganz ununterbrochen verwirklichen, so wird der letzte Zweifel an der amerikanischen Vormachtstellung auf der westlichen Hemisphäre entschwunden sein, denn dieses — wie mir scheint, im Anmarsch begriffene — Weltreich würde seinesgleichen auf Erden noch kaum gehabt haben. Vielleicht erscheint dieses Ziel auch manchem Gegner der Beibehaltung der Philippinen wichtiger als die Festsetzung auf diesem so weit vom Mutterlande entfernten asiatischen Inselreiche. Aber der eingefleischte amerikanische „Imperialist" wird sich immer fragen, ob die Macht der Vereinigten Staaten nicht groß genug ist, um dem panamerikanischen Ziele auch unter Festhalten der nun einmal mit so gewaltigen Opfern an Gut und Blut errungenen Vorpostenstellung im chinesischen Meer zustreben zu können?

Bei weitem der schwächste Punkt in der ganzen amerikanischen Kolonialpolitik ist unzweifelhaft die schwankende Haltung zur Philippinenfrage. Der amerikanische Durchschnittsphilister denkt mit Staatssekretär Bryan, der ihn in so mancher Hinsicht verkörpert: „Was ist mir Hekuba?", und möchte am liebsten von den Philippinen gar nichts hören, deren Besitz er höchstens als ein beneficium odiosum anzusehen geneigt ist. Und Präsident Wilson ist der Machthaber, der besonders in dieser Frage mit seinem ersten Minister übereinstimmt und jetzt mehr wie je an den Verzicht auf die Philippinenherrschaft zu denken scheint. Auf der anderen Seite steht die seit Jahr und Tag in Republikaner und Progressive gespaltene Mehrheit der Nation, die sich schon im Jahre 1900 für den „Imperialismus" entschieden hat und seitdem kaum ihre Ansicht wesentlich geändert haben dürfte. Wilson wird jedenfalls eine schwere Verantwortung auf sich nehmen, wenn er auf dem Felde der amerikanischen Stillen-Ozean-Politik ähnlich handelt, wie einst in der preußischen Konfliktszeit ein Redner haben wollte, als er das große Wort gelassen aussprach: „Man müsse Preußen den Großmachtskitzel austreiben." Ich vermute, daß ihm im Ernstfalle selbst die meisten Wortführer seiner eigenen Partei im Stiche lassen dürften!

Während aber kein Zweifel darüber möglich ist, daß die schwankende Haltung der Amerikaner in der Philippinenfrage in keiner Weise für andere Nationen vorbildlich sein kann, scheinen aber doch einige Nutzanwendungen aus der amerikanischen Kolonialpolitik für Deutschland in Frage zu kommen. Ich möchte nur folgendes anführen:

Die Amerikaner haben stets unbedenklich zugegriffen, wo immer sich Gelegenheit bot — um mit Seward zu reden — ihrem „angelsächsischen Landhunger" Nahrung zuzuführen, selbst auf die Gefahr hin, mit einer leitenden Doktrin in Widerspruch zu geraten. Indem sie sich auf alle Fälle Alaska im äußersten Nordwesten und die Kanalzone im äußersten Süden aneigneten, haben sie sich die Anwartschaft gesichert, dereinst ganz Nord- und Mittelamerika in ihre Interessensphäre einzubeziehen, wobei sie es ruhig abwarten können, wie die Kanadier sich stellen mögen. Diese Großzügigkeit steht ohne Vergleich da, doch scheint mir leider keine Wendung der Dinge absehbar zu sein, die es Deutschland etwa ermöglichte, eine ähnliche Politik in Europa zu betreiben.

Wohl aber haben die Amerikaner in der Verwaltung ihrer Kolonien im allgemeinen Grundsätze betätigt, die alle Kolonialmächte befolgen sollten, die es bisher noch nicht getan haben. Ich denke da in erster Linie an die Hebung der Volksgesundheit sowie der Volksbildung, in zweiter an die Entwicklung der natürlichen Hilfsquellen. Ich glaube nicht, daß soweit für die hygienischen Großtaten des Obersten Gorgas in der Sanierung von Havanna und der Kanalzone irgendein Seitenstück vorhanden ist. Eine Bestätigung dafür sehe ich in der Meldung amerikanischer Blätter, daß ein deutscher Hygieniker, Dr. E. Martini, im Herbst d. J. nach Panama gekommen sein soll, um im Auftrage der deutschen Regierung die

Digitized by Google

Gorgasschen Arbeiten zu studieren und daraus für die Sanierung der deutschen Kolonien in Afrika Nutzen zu ziehen.

Endlich betrachte ich es als den Vorzug der amerikanischen Kolonialpolitik, daß sie zwei große Ziele ins Auge gefaßt hat, deren erstes die Ausdehnung ihrer Macht- und Einflußsphäre auf ganz Nord- und Mittelamerika war, deren zweites — wenigstens zur Zeit der republikanischen Regierung — auf die Erringung der Vormachtstellung im Stillen Ozean hinauslief. Für letzteres bildete die Kette Hawai, Guam und die Philippinen den Lebensnerv, der unfehlbar verdorren würde, sobald das Endstück von ihr abgetrennt würde. Diese Bedeutung der Philippinenfrage, sollte man meinen, könnte auch den jetzigen Machthabern in Washington unmöglich entgehen!

Zum Schluß möge nur noch ganz kurz die Frage gestreift werden, welche Möglichkeiten die Philippinen für den Fall bieten, daß sie von den Amerikanern aufgegeben werden sollten? Gleichviel, ob sie mit oder ohne Erklärung ihrer neutralen Stellung eigener Regierung sich erfreuen werden, dürften es sich einzelne Mächte nicht nehmen lassen, um die Erringung des größtmöglichsten Einflusses auf dieses Inselreich entsprechende Anstrengungen zu machen. Die Japaner werden die Eroberung der Philippinen für nicht minder wichtig ansehen als ihre Festmachtstellung in Korea und dessen Nachbarländern! Da mag dann auch für Deutschland die Frage auftauchen, ob es nicht angebracht wäre, sich hier um die amerikanische Erbschaft — falls es eine solche überhaupt geben sollte! — selbst zu bewerben? Freilich mag der Erwerb der Philippinen jetzt eine weit schwierigere Aufgabe sein, als vor 15 Jahren, wo anscheinend Admiral Diederichs eine deutsche Anwartschaft hier zuerst anmeldete. Aber inzwischen hat sich auch herausgestellt, daß die Philippinen einen weit wertvolleren Besitz bedeuten, als man damals ahnte. Es mag sich also immerhin verlohnen, den Gegenstand einmal gründlich zu studieren — die Gelegenheiten, auf der so gut wie völlig verteilten Erdoberfläche etwas zu erringen, kommen so selten, daß man keine, die sich bietet, ohne ernstliche Prüfung vorübergehen lassen sollte!

Die wirtschaftliche und verkehrsgeographische Bedeutung der südafrikanischen Kohle.

Von Dr. H. Kleinkemm, Johannesburg, Transvaal.

In den obersten und jüngsten Gesteinsschichten der südafrikanischen Hochebene, der Karruformation, lagen mächtige, weithin sich erstreckende Steinkohlenflöze. An vielen Stellen, wie zum Beispiel an den steilen Berghängen der tiefeingeschnittenen Täler des Olifant- und Wilgeflusses in Transvaal, liegen sie bloß, an vielen anderen sind sie durch Bohrung in großer Ausdehnung nachgewiesen und, wo es sich als lohnend erwies, in Abbau genommen. Das sind in erster Linie die Kohlendistrikte von Middelburg-Belfast im mittleren, Heidelberg, Ermelo, Carolina im östlichen Transvaal, Brakpan, Boksburg, Springs in geringer östlicher Entfernung von Johannesburg, Viljoens, Drift auf dem linken (Freistaat-)Ufer und Vereenigung auf dem rechten (Transvaal-)Ufer des Vaalflusses, Newcastle, Dundee in Natal. In der Kapkolonie haben sich die zahlreichen in Abbau genommenen Flöze bis auf wenige Ausnahmen bei Indwe und Dolteno in den Stormbergen als nicht abbauwürdig erwiesen. Ebenso sind hier die wahrscheinlich tertiären Braunkohlenablagerungen im Uiterhage- und Kuysnadistrikt von geringem praktischen Wert. All die erwiesenen Kohlenvorkommen berechtigen indessen vollauf zu der Feststellung, daß die ganze Hochebene des zentralen Südafrika als ein ungeheures Kohlenfeld anzusprechen ist.

Im allgemeinen sind die Kohlenflöze leicht zugänglich. Wo sie, wie am Olifant- und Wilgefluß im Middelburgdistrikt, anstehen, werden die Kohlen vielfach in einfachster

Digitized by Google